

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der Universität Würzburg
Vorstand: Prof. Dr. med. Dr. phil. Michael Stolberg

**Die Psychobiologie des Hans Lungwitz (1881-1967)
im Spiegel der Rezensionen**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Medizinischen Fakultät
der
Bayerischen Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg
vorgelegt von
Christine Fischbach
aus Würzburg

Würzburg, Oktober 2005

Referent: Prof. Dr. med. Dr. med. dent. Dr. phil. D. Groß
Koreferent: Prof. Dr. med. Dr. phil. H. Faller
Dekan: Prof. Dr. med. G. Ertl

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Januar 2006

Die Promovendin ist Ärztin.

Gewidmet:

meinen Eltern Liselotte und Dieter Fischbach

meiner Oma Emmi Fischbach

meinem Mann Mathias

meinen Kindern Lena und Annika

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Hans Lungwitz – Eine kurze Biographie.....	4
2.1 Kindheit und Jugend – 1881-1901.....	4
2.2 Die Jahre des Studiums – 1901-1906	6
2.3 Ärztliche Tätigkeit in Klinik und Praxis – 1906-1914	7
2.4 Der Erste Weltkrieg – Lungwitz als Militärarzt – 1914-1919.....	10
2.5 Die Entstehung der Psychobiologie und der Zweite Weltkrieg – 1919-1945	11
2.6 Die Jahre der Nachkriegszeit – 1945-1962.....	17
2.7 Die letzten Jahre – 1962-1967	19
3. Das Werk außerhalb der Psychobiologie	22
3.1 Lungwitz als Sozialreformer.....	22
3.2 Das belletristische Werk Lungwitz’	28
4. Die Psychobiologie	32
4.1 Lungwitz’ Weg zur Psychobiologie	32
4.1.1 Das Leib-Seele-Problem	33
4.2 Die Psychobiologie als Lehrgebäude.....	38
4.2.1 Eine neue Weltanschauung	38
4.2.2 Das Wesen der menschlichen Anschauung.....	39
4.2.3 Die Entstehung von Bewusstsein	41
4.2.4 Leib und Seele	42
4.2.5 Das Nervensystem.....	43
4.2.6 Gefühle, Gegenstände und Begriffe	45

4.2.7 Die Typologie der Neurose	50
4.2.8 Die Phasen des Lebens	53
4.2.9 Die Denkweisen	55
4.2.10 Die Eingliederung der Psychobiologie in das philosophische System	57
4.3 Die Erkenntnistherapie	59
4.3.1 Gesundheit und Krankheit.....	60
4.3.2 Formen der Therapie	65
4.3.3 Die psychobiologische Analyse	67
4.4 Die Psychobiologie und andere Wissenschaften	69
4.4.1 Vererbung und Umwelt.....	70
4.4.2 Recht und Unrecht.....	72
4.4.3 Religion aus psychobiologischer Sicht	75
5. Die Bewertung der Psychobiologie Hans Lungwitz' in der Presse	79
5.1 Einleitung.....	79
5.2 Die Rezeption der Psychobiologie in der akademischen Fachpresse.....	81
5.2.1 Einteilung der Rezensionen nach ihrer Fachrichtung	83
5.2.2 Die Bewertung der Psychobiologie durch die Rezensenten der Fachpresse	83
5.2.3 Inhaltliche Auswertung der Rezensionen in der akademischen Fachpresse	85
5.2.4 Zitate der akademischen Fachpresse	91
5.3 Die Rezeption der Psychobiologie in der Laienpresse	102
5.3.1 Die Bewertung der Psychobiologie durch Rezensenten der Laienpresse ..	102
5.3.2 Inhaltliche Auswertung der Rezensionen aus der Laienpresse	104
5.3.3 Zitate aus der Laienpresse	109
5.4 Die Rezeption der Werke Hans Lungwitz' im zeitlichen Verlauf.....	116
5.4.1 Quantitative Einteilung der Rezensionen von 1925 bis 1978	117
5.4.2 Qualitative Einteilung der Rezensionen über die Zeit	120
5.5 Die Dissertation ‚Die Psychobiologie von Hans Lungwitz‘	121

6. Diskussion	125
6.1 Mögliche Ursachen für die geringe Verbreitung der psychobiologischen Weltanschauungslehre	125
6.1.1 Inhaltliche Kritikpunkte an der Psychobiologie.....	125
6.1.2 Der zeitgeschichtliche Kontext	128
6.1.3 Umfang und Stil der psychobiologischen Werke.....	129
6.1.4 Art der Verbreitung der psychobiologischen Lehre.....	131
6.1.5 Auswirkungen der Persönlichkeit Lungwitz' auf die Verbreitung der psychobiologischen Lehre.....	136
6.2 Hans Lungwitz und seine Kritiker	140
6.2.1 Die negativen Rezensionen	140
6.2.2 Die positiven Rezensionen	142
6.2.3 Die Kritik von Patrizio-Michael Tonassi	147
6.3 Lungwitz' Reflexwesen und die moderne Hirnforschung.....	150
7. Zusammenfassung	153
8. Literaturverzeichnis	159
8.1 Periodika	159
8.2 Sonstige Quellen.....	165
9. Abbildungsverzeichnis	171
10. Personenregister	172
11. Sachregister	174

1. Einleitung

Der Arzt und Philosoph Hans Lungwitz (1881–1967) führte ein Leben, das an Schaffenskraft kaum zu überbieten ist. Nachdem er neben dem Medizinstudium auch das der Chemie beendet und in beiden Fächern promoviert hatte, verfasste er neben einer Laufbahn als niedergelassener Arzt in eigener Praxis - erst als praktischer Arzt, später als Nervenarzt und Psychotherapeut tätig – zahlreiche Werke in den unterschiedlichsten Gebieten. Er trat als Sozialreformer hervor, der, unzufrieden mit dem Einfluss, dem Ansehen und den wirtschaftlichen Verhältnissen frei praktizierender Ärzte, zwischen 1910 und 1920 ohne Unterlass in Dutzenden von Artikeln in ärztlichen Fachzeitschriften und mittels einer von ihm herausgegebenen Denkschrift für eine Verstaatlichung des Gesundheitswesens, eine einheitliche Staatskrankenversicherung und eine bessere Ausgangsposition für Ärzte als Staatsangestellte stritt.

Außerdem trat Hans Lungwitz auch als Schriftsteller an die Öffentlichkeit. Passend zu seinem sozialreformerischen Engagement veröffentlichte er zwei ‚sozialärztliche Romane‘, die auf die schwierige Lage der Ärzte in nacherlebbarer Form hinweisen sollten. Zudem verfasste er zwei Dramen, eine Komödie und drei Entwicklungsromane, bevor er sich nach einer Phase der Auseinandersetzung mit der noch jungen Psychoanalyse Anfang der Zwanziger Jahre an die Entwicklung einer eigenen Weltanschauungslehre machte, die zu seinem Lebenswerk werden sollte – die Psychobiologie.

Zwischen 1925 und 1956 schrieb Lungwitz elf psychobiologische Bücher; das Kernstück seines Schaffens bildete das achtbändige ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘, in welchem er auf mehr als fünftausend Seiten sein Lehrgebäude errichtete und auf vielfältige Weise anwandte: so betrachtete er mit den Augen des Psychobiologen naturwissenschaftliche Fächer wie Chemie, Physik und Biologie, nahm Bezug auf Philosophie, Psychologie, Soziologie, Religion, Sprach- und Rechtswissenschaften und entwickelte eine eigenständige Form der Psychotherapie, die Erkenntnistherapie. Die übrigen drei Bücher, ‚Die Entdeckung der Seele‘ von 1925, ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ von 1932 und ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘ von 1951, bildeten Einführungen in das psychobiologische Hauptwerk beziehungsweise Vertiefungen gewisser Themen. Bereits im September 1926 – kaum ein Jahr war vergangen nach Erscheinen seines ersten psychobiologischen Werkes - gründete Lungwitz die ‚Schule der Erkenntnis‘, ver-

bunden mit einer ‚Internationalen Psychobiologischen Gesellschaft‘. Diese Institutionen verstanden sich als Fachgesellschaften und sollten sowohl der Verbreitung der psychobiologischen Lehre als auch der Ausbildung von Erkenntnistherapeuten dienen.

Selbstverständlich wurden sowohl die Person Hans Lungwitz als auch sein Werk wahrgenommen; er fand Schüler, die vielfach ebenfalls als Erkenntnistherapeuten tätig wurden, und er fand auch wohlwollende Kritiker, die sein Werk in zahlreichen Rezensionen sowohl in Fachzeitschriften wie auch in der Laienpresse anerkennend beurteilten. Der große Durchbruch jedoch gelang ihm nie, und während er in jüngeren Jahren noch um Anerkennung rang, so wurde er im Laufe der Jahre und angesichts des ausbleibenden Erfolges immer bitterer.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Rezeption der Psychobiologie in der Presse von den Anfangsjahren bis in die Siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts zu untersuchen und die Resultate abzugleichen mit der tatsächlichen Entwicklung, welche die Psychobiologie genommen hat. Des weiteren soll näher betrachtet werden, welche Gründe es dafür gegeben haben mag, dass sich die Lungwitzsche Psychobiologie niemals wirklich hat durchsetzen können.

Dass mich die Fachwelt wenig nennt
Heißt nicht, es sei mein Werk verloren.
Das Echte, das der Tag nicht kennt,
bleibt für die Zukunft auserkoren.¹

¹ LUNGWITZ (1955), S. 10 (Zitat).



Abbildung 1 – Hans Lungwitz 1935

2. Hans Lungwitz – Eine kurze Biographie

2.1 Kindheit und Jugend – 1881-1901

Max Johannes Lungwitz, genannt Hans, kam am 19. Oktober 1881 in Gößnitz (Sachsen-Altenburg) zur Welt. Er wurde hineingeboren in eine Familie, die seit Generationen dem Handwerk der Weber und Sticker nachging. Seine Eltern, Max Bernhard und Bertha Lungwitz, geborene Oertel, hatten jung geheiratet und die ersten zehn Jahre ihrer Ehe in Chemnitz verbracht, wo am 16. September 1874 Lungwitz' um sieben Jahre ältere Schwester Elsa Elvira geboren wurde. Zwei weitere Geschwister sind offenbar jung gestorben.²

1880 zog die Familie nach Gößnitz, wo sein Vater in der ortsansässigen Mechanischen Stickerei Anhöck arbeitete und es dort später bis zum Werkmeister brachte. Sie lebten im Zentrum der Kleinstadt in den recht beengten Verhältnissen einer kleinen Mietwohnung.³

Lungwitz beschrieb sich selbst als „von klein auf an allem interessiert“⁴. Schon früh unterrichtete ihn seine Schwester Elsa im Lesen und Schreiben, und bereits im Vorschulalter konnte er Geige spielen.⁵ 1886, als Viereinhalbjähriger, bat er den Rektor der Gößnitzer Volks- und Mittelschule darum, ihn in die Schule aufzunehmen. Dieser Wunsch sollte sich erst ein Jahr später erfüllen, und so besuchte Hans Lungwitz ab 1887 fünf Jahre lang die Volksschule.⁶ 1892 wechselte er auf die angeschlossene Mittelschule, wo er unter anderem auch am Englisch- und Französischunterricht teilnahm. Schon in diesen jungen Jahren fiel er durch seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit auf und verhielt sich stets vorbildlich. Er erhielt durchweg gute bis sehr gute Noten.⁷ Neben der Schule beschäftigte sich Lungwitz auf vielfältige Weise künstlerisch: schon mit sechs Jahren begann er Gedichte zu schreiben und verfasste, wie er selbst berichtete, schon im Alter von sieben Jahren seine erste Predigt, was ihm den Spitznamen ‚der Herr Pastor‘ ein-

² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 11.

³ Ebenda.

⁴ LUNGWITZ (1960), S. 4 (Zitat).

⁵ Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 4.

⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 13

⁷ Ebenda.

trug.⁸ Mit zehn Jahren schrieb er seinen ersten, unveröffentlichten Roman ‚Die Bösen werden bestraft‘. Außerdem sang und komponierte er, spielte neben der Geige später auch Cello und Klavier⁹ und zeigte hierin eine große Ähnlichkeit mit seinem Vater, den Lungwitz selbst als „Künstler, vor allem Zeichner, aber auch Sänger, Dichter, Weltbetrachter“ charakterisierte.¹⁰

Nach dem Abschluss der Mittelschule zog Lungwitz 1895 im Alter von dreizehn Jahren mit seiner damals zwanzigjährigen Schwester Elsa in das nahe Altenburg, die Residenzstadt des Herzogs von Sachsen-Altenburg, und besuchte dort nach bestandener Aufnahmeprüfung das ‚Humanistische Herzogliche Gymnasium Ernestinum‘.¹¹ Schon bald zeigte sich seine besondere Begabung für Sprachen (Latein, Griechisch, Französisch, Englisch, Althochdeutsch und Hebräisch), während ihn die Naturwissenschaften wie Physik und Mathematik weitaus weniger interessierten.¹²

Eineinhalb Jahre nach dem Verlassen des Elternhauses, im Dezember 1896, verstarb unerwartet Hans Lungwitz’ Vater an einem Herzinfarkt. Als seine Schwester ein Jahr später den entfernten Verwandten Rudolf Winkler, einen Zeichner und Webstuhllehrer aus Werdau, heiratete und nach Reichenbach im Vogtland zog, wurde sie von der Mutter begleitet. Der nun fünfzehnjährige Lungwitz blieb allein in Altenburg zurück und wurde ein ‚möblierter Herr‘. Seinen Lebensunterhalt bestritt er mit herzoglichen Stipendien und mit durch Nachhilfeunterricht selbst verdientem Geld.¹³

Auch in dieser veränderten und durchaus nicht einfachen Situation blieb Lungwitz ein hervorragender Schüler. Durch sein ausgezeichnetes Gedächtnis dazu befähigt, Schulaufgaben in Kürze zu erledigen, wie er selbst berichtete,¹⁴ blieb ihm genügend Freizeit, seinen künstlerischen und musischen Interessen nachzugehen. So bestand er im Jahre 1901 als Primus omnium mit ausschließlich sehr guten Noten sein Abitur. Daraufhin wurde er von Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg empfangen, welcher ihm eine goldene Uhr schenkte und ihm das Angebot machte, als ‚Herzogsstudent‘ die Landesuniversität Jena zu besuchen und danach ein Amt im Herzogtum zu bekleiden. Nach eige-

⁸ Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 4.

⁹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 25.

¹⁰ LUNGWITZ (1960), S. 3 (Zitat).

¹¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 14.

¹² Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 5.

¹³ Vgl. DOMINICUS (1960), S. 14.

¹⁴ LUNGWITZ (1960), S. 6 (Zitat).

nem Bekunden lehnte Lungwitz dieses Angebot ab, denn „ich mochte nicht derart abhängig sein, ich wollte auch mal die weite Welt kennen lernen“.¹⁵ Er verließ Altenburg und zog nach Greifswald, um dort zu studieren.¹⁶

2.2 Die Jahre des Studiums – 1901-1906

Der nun neunzehnjährige Hans Lungwitz schrieb sich an der Universität Greifswald für das Sommersemester 1901 gemäß seiner Begabung für Sprachen für das Fach Klassische Philologie ein. Auf zahlreichen Reisen, unter anderem nach Rügen, Bornholm, Danzig, Königsberg und zur Kurischen Nehrung, erkundete er die weitere Umgebung seines Studienortes. Außerdem wurde er aktives Mitglied der Turnerschaft Cimbria, wo er auch den Medizinstudenten Oscar Weski¹⁷ kennen lernte. Lungwitz begleitete den Freund zu einigen medizinischen Veranstaltungen, durch die sein Interesse „für den Menschen“¹⁸ geweckt wurde. Zum Wintersemester 1901/1902 gab er sein Philologiestudium auf, um von nun an Medizin zu studieren.¹⁹

Im darauffolgenden Jahr verließ Lungwitz Greifswald. Er verbrachte das Sommersemester 1902 an der Ludwigs-Maximilians-Universität in München und wechselte dann im Herbst 1902 an die Martin-Luther-Universität nach Halle, wo er neben Medizin noch Chemie zu studieren begann. Dieses Chemiestudium beendete Lungwitz 1905 mit dem Staatsexamen und der Dissertation „Condensation von Zimtaldehyd mit organischen Basen der aromatischen Reihe“.²⁰

Das medizinische Staatsexamen legte er nur zwei Semester später, im Jahre 1906, ab und zog nach Köln, um dort am Kinderhospital der ‚Akademie für Praktische Medizin‘ sein Praktisches Jahr zu absolvieren. Neben der klinischen Tätigkeit arbeitete er dort an seiner medizinischen Dissertation ‚Stoffwechselversuche über den Eiweißbedarf des

¹⁵ LUNGWITZ (1960), S. 6 (Zitat).

¹⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 14.

¹⁷ Oscar Weski (1879-1952). Vgl. DOMINICUS (1994), S. 94.

¹⁸ LUNGWITZ (1960), S. 6 (Zitat).

¹⁹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 18 Mit dieser Promotion erlangte Lungwitz den akademischen Grad des Dr. phil. der Philosophischen Fakultät – die Naturwissenschaften waren damals noch nicht von der Philosophie getrennt.

²⁰ Ebenda.

Kindes'. Im September 1907, nach Abschluss des Praktischen Jahres und seiner Doktorarbeit, zog Lungwitz nach Berlin.²¹

2.3 Ärztliche Tätigkeit in Klinik und Praxis – 1906-1914

Im Herbst des Jahres 1907 nahm Hans Lungwitz seine Klinik­tätigkeit an der Inneren Abteilung des Berliner Augusta-Hospitals auf²², einem 1868 von der preußischen Königin Augusta gestifteten und vom Deutschen Roten Kreuz getragenen Forschungs- und Lehrkrankenhaus.²³ Lungwitz selbst schrieb über diese Zeit: „Von Köln zog ich nach Berlin und lernte viel in den Kliniken, setzte auch meine Ausbildung zum Nervenarzt fort (begonnen in Halle bei v. Mehring²⁴, Anton²⁵, Wernicke²⁶)“.²⁷ Schon bald nach Erhalt der Approbation als Arzt und der Promotion zum Dr. med. im Frühjahr 1908 entschied Lungwitz sich dafür, sich als frei praktizierender Arzt niederzulassen. Seine erste Praxis befand sich in seiner Wohnung im Berliner Süden, Dresdener Str. 44. Noch im selben Jahr zog er in den Westen der Stadt in die Augsburg­er Str. 19, während er für seine Praxis Räume in der Geisbergstr. 11 anmietete. Neben seiner Praxistätigkeit betreute er noch eine kleine, private Einrichtung, das Kurfürsten-Sanatorium.²⁸

Auch in persönlicher Hinsicht kam dem Jahre 1908 für Lungwitz eine große Bedeutung zu, denn am 2. Januar desselben Jahres heiratete er Anna Elisabeth Winkler aus Werdau, seine „Jugendliebe“²⁹, wie er selbst sagte. Die jungen Eheleute hatten sich zehn Jahre zuvor auf der Hochzeit von Anna Winklers Bruder Rudolf mit Lungwitz'

²¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 18.

²² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 19.

²³ Vgl. STÜRZBECHER (1999), S. 64f.

²⁴ Prof. Joseph von Mehring (1849-1908), Direktor der Medizinischen Universitätsklinik in Halle. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 94.

²⁵ Prof. Gabriel Anton (1858-1933), Ordinarius für Psychiatrie in Halle. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 94.

²⁶ Prof. Carl Wernicke (1848-1905), Ordinarius für Psychiatrie in Halle. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 94.

²⁷ LUNGWITZ (1960), S.7 (Zitat) Laut Dominicus sei Lungwitz weder zu jener noch zu späterer Zeit Nervenarzt als Facharzt gewesen, da ihm die psychiatrisch-neurologische Weiterbildung gefehlt habe. Allerdings habe es die Facharztbezeichnung erst mit den sog. Bremer Richtlinien ab 1924 gegeben. DOMINICUS (1993), S. 95.

²⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 20.

²⁹ LUNGWITZ (1960), S. 7 (Zitat).



Abbildung 2 – Hans und Anna Lungwitz

Schwester Elsa in der gemeinsamen Heimat kennen gelernt, sich dann jedoch für einige Jahre aus den Augen verloren. Die um drei Jahre ältere Anna wurde beschrieben als „sehr schöne, attraktive, mütterliche Frau, weichherzig, sanft, bescheiden, an intellektuellen Dingen nicht besonders interessiert“.³⁰

Lungwitz' berufliches Interesse galt zu jener Zeit der Inneren Medizin und hier im besonderen den Stoffwechselerkrankungen. Auf seinem ersten Briefbogen nannte er sich ‚Dr. med. et chem. Lungwitz, Arzt für Innere Medizin‘, später dann ‚Spezialarzt für Stoffwechselkranke‘ und ‚Spezialarzt für Zuckerkrankte‘. Noch im Jahr seiner Niederlassung, 1908, gründete er die ‚Hephata GmbH‘, welche in eigenem Labor Medikamente herstellte, wie zum Beispiel das ‚Rhachisan‘ und die ‚Diabetiker-Tabletten Hephata‘ und darüber hinaus mit der ‚Zentrale für Diabetikerbedarf‘ das ‚Dr. med. Lungwitz-Hephata-Brot‘ vertrieb.³¹

Im darauffolgenden Jahr wurde Lungwitz zum Verleger. Im von ihm gegründeten Adler-Verlag³² erschienen in der Zeit zwischen 1910 und 1920 seine drei Bücher über Zuckerkrankheit³³, das Buch ‚Die Radioelemente in der Heilkunde‘ (1913), das eine gute Resonanz fand und sogar in andere Sprachen übersetzt wurde, und die von ihm herausgegebenen Zeitschriften ‚Moderne Medizin‘, ‚Beiträge zur forensischen Medizin‘, ‚Archiv für Stadthygiene‘ und die ‚Diabetiker-Zeitung‘.³⁴ In diesen Zeitschriften sowie noch weiteren, für die Lungwitz als Redakteur arbeitete, wie z.B. ‚Der Kritiker‘ und ‚Fortschritte der Medizin‘, veröffentlichte er zahlreiche Beiträge zu Themen der internistischen und forensischen Medizin, der Hygiene und der Standes- und Sozialpolitik.³⁵ Schon früher hatte sich Lungwitz als Verfasser wissenschaftlicher Artikel betätigt. So schrieb er selbst: „Ich war schon immer eifriger Schriftsteller. Schon in Halle war ich Mitredakteur der ‚Medizinischen Woche‘, dann in Berlin gab ich die ‚Therapeutische Rundschau‘ heraus“.³⁶

³⁰ DOMINICUS (1993), S. 71 (Zitat).

³¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 20.

³² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 22.

³³ ‚Über die Grundlagen der Zuckerkrankheit und ihrer Behandlung‘, 1912, ‚Nahrungsmittel-Tabellen für Diabetiker‘, 1912, und ‚Das neue Kochbuch für Zuckerkrankte‘, 1913. Vgl. DOMINICUS (1993), S. 22.

³⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 83.

³⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 22.

³⁶ LUNGWITZ (1960), S. 7 (Zitat). Laut Dominicus habe Lungwitz 1906 für die ‚Medizinische Woche‘ und 1908-1909 für die ‚Therapeutische Rundschau‘ als Redakteur publiziert. Vgl. DOMINICUS (1993), S. 22.

In dieselbe Zeitspanne fielen Lungwitz' sozialreformerische und standespolitische Aktivitäten. In seiner eigenen Praxis war er innerhalb kurzer Zeit mit den Schwierigkeiten eines deutschen Kassenarztes konfrontiert worden. Von 1909 an kämpfte er in zahlreichen Veröffentlichungen gegen die empfundenen Missstände und verfasste sogar zwei Romane darüber, 1911 ‚Führer der Menschheit?‘ und 1912 ‚Der letzte Arzt‘. Später vertrat er die Idee eines staatlichen Gesundheitssystems und wurde im Jahre 1919 Herausgeber der Denkschrift ‚Die Verstaatlichung des Heil- und Fürsorgewesens‘, an der auch eine Reihe anderer Ärzte mitgewirkt hatten.³⁷

Auch als medizinischer Sachverständiger vor Gericht betätigte sich Lungwitz, und seinen interessantesten Fall, den eines Rennfahrers namens Breuer, publizierte er im Jahre 1912.

2.4 Der Erste Weltkrieg – Lungwitz als Militärarzt – 1914-1919

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Hans Lungwitz als Militärarzt eingezogen und war zunächst in Demmin (Kreisstadt in Vorpommern), später dann in Hohensalza (Kreisstadt in der Provinz Posen) und in Thorn (Universitätsstadt in Westpreußen) stationiert. Im Juni 1916 begleitete er als Bataillonsarzt das I. Ersatz-Bataillon des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 49 auf seinem Feldzug nach Wolhynien in der westlichen Ukraine, wohin dieses zur Verstärkung der österreichisch-ungarischen Armee entsandt worden war.³⁸ Hier war der russischen Armee mit der Brussilow³⁹-Offensive der größte Schlachtsieg im gesamten Ersten Weltkrieg gelungen. Innerhalb von nur drei Tagen hatte das habsburgische Heer 200.000 Soldaten verloren und war so an den Rand des militärischen Zusammenbruchs geraten⁴⁰. Am 1. Oktober 1916 erhielt Lungwitz das Eiserne Kreuz. Kurz vor Kriegsende wurde er im Herbst 1918 nach Schneidemühl (Kreisstadt in der Provinz Posen) versetzt, wohin ihn seine Ehefrau Anna begleitete. Im

³⁷ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 24.

³⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 22.

³⁹ General Alexej A. Brussilow (1853-1926), Oberbefehlshaber des russischen Heeres; Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 3, S. 364.

⁴⁰ Vgl. PLOETZ (1986), S. 549f.

Januar 1919 schließlich kehrte das Ehepaar nach Berlin zurück. Während der gesamten Dauer des Krieges hatte Lungwitz nicht aufgehört, Beiträge für wissenschaftliche Zeitschriften zu verfassen.⁴¹

2.5 Die Entstehung der Psychobiologie und der Zweite Weltkrieg – 1919-1945

Nach Ende des Ersten Weltkrieges nahm Hans Lungwitz seine ärztliche Tätigkeit in Berlin wieder auf, schrieb weiterhin wissenschaftliche Aufsätze und ging seinen sozial-reformerischen und standespolitischen Aktivitäten nach. Dies endete abrupt zwei Jahre später. Während bis einschließlich Dezember 1920 Monat für Monat seine kritischen Beiträge erschienen, findet sich von Januar 1921 an nichts mehr. Die von Lungwitz herausgegebenen Zeitschriften und sein Adler-Verlag hörten auf zu existieren. In seinem Leben war es zu einer Wende gekommen.⁴²

In diese Zeit datiert Lungwitz' erster Kontakt mit der Psychoanalyse, welche in Berlin - nach Wien - ihr zweites Zentrum hatte.⁴³ Obwohl Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg laut dem Psychoanalytiker Eitingon⁴⁴ als „klassisches Land des Widerstands gegen die Psychoanalyse“⁴⁵ gegolten hatte, ermöglichten die liberalen und geistig fruchtbaren Zwanziger Jahre eine rasche Verbreitung der neuen Lehre, und wenngleich auch die konservative Psychiatrie die Psychoanalyse noch ablehnte, war letztere doch bald zu einer anerkannten Wissenschaft geworden. So begann auch Lungwitz, sich mit psychoanalytischer Literatur zu befassen und lernte den Berliner Analytiker Karl Abraham⁴⁶ kennen, den Gründer der ‚Berliner Psychoanalytischen Vereinigung‘ (1910) und, zusammen mit Max Eitingon, der ‚Berliner Psychoanalytischen Poliklinik und Lehranstalt‘ (1920). Bei ihm, dem Lehranalytiker vieler bedeutender deutscher Psychoanalytiker

⁴¹ Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 9 und DOMINICUS (1993), S. 22.

⁴² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 30.

⁴³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 97.

⁴⁴ Max Eitingon (1881-1943), Nervenarzt, Psychoanalytiker. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 5, S. 376.

⁴⁵ EITINGON (1922), S. 107.

⁴⁶ Karl Abraham (1877-1925), Nervenarzt, Psychoanalytiker. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 1, S. 50.

(wie Helene Deutsch⁴⁷, Karen Horney⁴⁸ und Melanie Klein⁴⁹), nahm Lungwitz „persönlichen Unterricht“⁵⁰.

Von nun an reduzierte er allmählich seine Tätigkeit als praktischer Arzt. Er erstellte Gutachten über gesundheitliche Kriegsbeschädigungen und stand als ‚dirigierender Arzt‘ einem Berliner Sanatorium vor. Gleichzeitig begann Lungwitz in dieser Phase damit, sich als Psychotherapeut zu betätigen und selbst Neurosenbehandlungen durchzuführen. Sein Interesse an der Psychoanalyse hatte dazu geführt, dass auch seine schriftstellerischen Ambitionen sich auf dieses neue Gebiet verlagerten und erste Aufsätze über Psychoanalyse entstanden. Während er anfangs noch die Methode der psychoanalytischen Therapie anerkannte, so übte er schon zu diesem frühen Zeitpunkt Kritik an wichtigen Teilen der Theorie. Dazu Lungwitz später: „Als ich vor vielen Jahren die Freudschen⁵¹ Veröffentlichungen las, fingen auch mich seine Gedankengänge ein, und ich habe mich lange Zeit hindurch mit der Psychoanalyse praktisch und theoretisch beschäftigt. Freilich kam sehr bald in meinem naturwissenschaftlich und philosophisch gearteten Denken, insbesondere aus der praktischen Erfahrung heraus die Kritik zum Vorschein, und es ist mir, meiner ganzen Persönlichkeit nach, niemals möglich gewesen, die grundsätzliche Einstellung Freuds zu übernehmen und die einmal erkannten [...] Irrtümer und Abwegigkeiten der Autorität zuliebe beizubehalten und gar weiterhin in der Praxis anzuwenden.“⁵² So widmete er seine freie Zeit dem Studium philosophischer und naturwissenschaftlicher Fragestellungen, um ein eigenes, fundiertes Lehrgebäude zu errichten, und entwickelte eine eigene Wissenschaft, die er ‚Psychobiologie‘ nannte und in der er die Lösung des Leib-Seele-Problems von erkenntnistheoretischer sowie von biologischer Seite her anging. Dazu Lungwitz 1927: „Das Wort ‚Psychobiologie‘

⁴⁷ Helene Deutsch (1884-1982), Psychiaterin, Psychoanalytikerin. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 4, S. 455.

⁴⁸ Karen Horney (1885-1952), Psychiaterin, Psychoanalytikerin.. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 8, S. 684.

⁴⁹ Melanie Klein (1882-1960), Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 10, S. 246.

⁵⁰ LUNGWITZ (1960), S. 8 (Zitat). Laut Dominicus habe es sich bei diesem nicht näher bezeichneten „persönlichen Unterricht“ möglicherweise um eine kurzfristige psychoanalytische Behandlung gehandelt, da sich Lungwitz nach dem Scheitern seiner sozialreformerischen Ziele und dem ausbleibenden Erfolg als Schriftsteller 1921 in einer Lebenskrise befunden haben könnte. DOMINICUS (1993), S. 31.

⁵¹ Sigmund Freud (1856-1939), Nervenarzt, Begründer der Psychoanalyse. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 6, S. 590.

⁵² LUNGWITZ (1932), S. 153 (Zitat).

habe ich 1923 gebildet und m. W. zuerst publiziert“.⁵³ 1924 veröffentlichte Lungwitz das Buch ‚Über Psychoanalyse‘, das, anders als der Name vermuten lässt, keineswegs eine Erörterung der Psychoanalyse Sigmund Freuds⁵⁴ zum Thema hat, sondern vielmehr seine eigenen Gedanken über das Leib-Seele-Problem enthält. Er äußerte sich schon auf den ersten Seiten sehr deutlich über Freud und seine Lehre: „Ich will an dieser Stelle keine nähere Erklärung des Freudschen Unbewussten geben, sondern [...] nur im allgemeinen erklären, dass ich die z. Z. in der Freudschen Schule gültige Theorie in wesentlichen Teilen nicht für haltbar erachte.“⁵⁵ So grenzte Lungwitz sich schon wenige Jahre, nachdem er die Psychoanalyse kennen gelernt hatte, sehr deutlich von deren Inhalten ab, und wenngleich er in einem 1926 veröffentlichten Aufsatz erklärte, selbst jahrelang die Freudsche Psychoanalyse ausgeübt zu haben⁵⁶, war er doch zu keinem Zeitpunkt ein Schüler Freuds gewesen.⁵⁷ Bei aller Distanz jedoch versagte er Freud und anderen Psychoanalytikern niemals seine Anerkennung.⁵⁸ Mit Freud selbst versuchte Lungwitz später in schriftlichen Kontakt zu treten und sendete ihm Manuskripte zu, die jener „zurückgab mit dem Bemerkten, dass sie seinem Verständnis große Schwierigkeiten bereitet hätten und er somit die Lektüre den Lesern seiner Zeitschrift nicht zumuten könnte.“⁵⁹ Ein Jahr nach der Schrift ‚Über Psychoanalyse‘ erschien 1925 mit dem Werk ‚Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie‘ die Grundlage von Lungwitz’ neuer Lehre. In den darauffolgenden Jahren arbeitete er unermüdlich an ihrer Anwendung auf jedes erdenkliche Wissensgebiet und an der Entwicklung einer eigenen Therapieform, und so erschienen 1932 das Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse. Psychobiologie der Krankheit und Genesung‘, in welchem er eben jene eigene Form der Psychotherapie, die Erkenntnistherapie, darstellte, und 1933 die ersten drei Bände seines ‚Lehrbuch der

⁵³ LUNGWITZ (1927), S. 116f. (Zitat). In seiner Autobiographie schrieb Lungwitz 1960, er habe das Wort ‚Psychobiologie‘ schon 1903 im Gespräch mit Studienfreunden in Halle geprägt, was er sich von einem ehemaligen Studienfreund, dem Sportmediziner Mallwitz, auch schriftlich bestätigen ließ. Nach der Einschätzung Dominicus’ habe Lungwitz das für erforderlich gehalten, da in deutschsprachigen Lexika der amerikanische Psychiater Adolf Meyer als Urheber dieses Begriffes genannt wurde und ihn schon 1915 geprägt haben soll. Nach Dominicus habe es sich bei der Vordatierung um einen Versuch Lungwitz’ gehandelt, das Erstgeburtsrecht für sich zu beanspruchen. Vgl. dazu DOMINICUS (1993), S. 98.

⁵⁴ Sigmund Freud (1856-1939), Nervenarzt, Begründer der Psychoanalyse.

⁵⁵ LUNGWITZ (1924), S. 12 (Zitat).

⁵⁶ LUNGWITZ (1926), S. 224f. (Zitat).

⁵⁷ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 54.

⁵⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 35.

⁵⁹ DOMINICUS (1993), S. 61 (Zitat).

Psychobiologie'.⁶⁰ Lungwitz zufolge fanden seine Bücher guten Absatz und viele anerkennende Kritiken.⁶¹

Nachdem nun die Grundlagen seiner Lehre und eine eigene Form der Neurosentherapie geschaffen waren, galt es, diese bekannt zu machen. 1926 wurde zum Gründungsjahr der ‚Schule der Erkenntnis‘, welche der Verbreitung der Lungwitzschen Erkenntnislehre dienen und ein Ausbildungsinstitut für Erkenntnistherapeuten darstellen sollte, sowie der mit ihr verbundenen ‚Internationalen Psychobiologischen Gesellschaft‘. Zwischen November 1926 und Februar 1931 fanden ‚Lehrkurse zur Einführung in die Psychobiologie‘ in eigens dafür angemieteten Sälen statt, die nach Dominicus⁶² mit den heutigen Vortragsreihen der Volkshochschule⁶³ verglichen werden können und durchaus gut frequentiert waren. Dominicus weiter: „Auffallenderweise hielt Lungwitz keine Vorträge vor einem wissenschaftlichen Publikum, etwa auf philosophischen oder medizinischen Kongressen, vor Fachgesellschaften, an Universitäten usw. Aus dieser Tatsache wird seine Tendenz deutlich, die Verbreitung seiner Lehre eher beim breiten Publikum zu suchen als in wissenschaftlichen Kreisen.“⁶⁴ Obwohl in Berliner Zeitungen positiv über die Veranstaltungen der ‚Schule der Erkenntnis‘ berichtet wurde, blieb sie letztendlich unbedeutend. Auch über die ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft‘ ist wenig bekannt.⁶⁵ Laut Lungwitz wurde sie 1933 „von den Machthabern des Dritten Reiches verboten“⁶⁶.

1926 trat Hans Lungwitz in die NSDAP ein und engagierte sich von nun an im NS-Ärztbund. Als Vertreter einer national-sozialen Gesinnung hatte Lungwitz im auf-

⁶⁰ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 84.

⁶¹ LUNGWITZ (1960), S. 10 (Zitat). Von den acht Bänden des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ erlebte lediglich der sechste Band zu ‚Lebzeiten Lungwitz‘ eine zweite Auflage; die anderen Bände wurden erst nach seinem Tod durch die Hans-Lungwitz-Stiftung Berlin überarbeitet und neu herausgegeben. Neben den zahlreichen anerkennenden Kritiken, die das Lungwitzsche Werk erfuhr, gab es tatsächlich auch viele skeptische bis ablehnende Reaktionen.

⁶² Rolf-Dieter Dominicus (geb. 1938), Arzt, Schüler Lungwitz', Psychobiologe, Verfasser des Werkes ‚Hans Lungwitz und seine Psychobiologie. Eine Lebens- und Werkgeschichte‘. Vgl. DOMINICUS (1994).

⁶³ DOMINICUS (1993), S. 56 (Zitat).

⁶⁴ DOMINICUS (1993), S. 56 (Zitat).

⁶⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 56.

⁶⁶ LUNGWITZ (1960), S. 9 (Zitat). Dominicus zufolge gab Lungwitz zu einem späteren Zeitpunkt als Grund für das Verbot das im Titel enthaltene und damals verpönte Adjektiv ‚international‘ an. Laut Dominicus erschien jedoch 1933 in einer Berliner Zeitung folgende Meldung: „Voriges Jahr leitete er [Lungwitz] in Vorträgen und gemeinsamen Arbeitsabenden eine ‚Psychobiologische Gesellschaft‘ [...]. Dieses beachtliche kleine Institut ist leider aus Zeitmangel des Forschers eingegangen.“ DOMINICUS (1993), S. 56 (Zitat).

kommenden Nationalsozialismus Ähnlichkeiten zu seiner eigenen Sichtweise vermutet und erwartet, hier seine politischen Vorstellungen verwirklicht zu finden.⁶⁷ Laut Schweckendiek⁶⁸ habe Lungwitz ihm 1934 mitgeteilt, wie ihn „der Protest Hitlers gegen den Versailler Vertrag beeindruckt habe, wie sein Ziel, die Deutschen in einem Reich zu vereinigen und die Arbeiter mit diesem Staate zu versöhnen, wie die Verbindung von Nationalismus und Sozialismus ihm als Vollendung der deutschen Geschichte erschienen sei, bis er dann mehr und mehr seinen Machtrausch, sein Junggesellentum, seinen Vegetarismus als neurotische Symptome erkannt habe.“⁶⁹

Lungwitz galt von Anfang an als Außenseiter in der Partei. 1931 wurde er nach einem Vortrag vor dem NS-Ärztebund von dem anwesenden NS-Gauobmann Dr. Leonard Conti⁷⁰, dem späteren Reichsgesundheitsführer, angegriffen, der später auch den Ausschluss Lungwitz' aus der Partei fordern sollte.⁷¹

Am 15. Mai 1932 wurde Lungwitz aus der NSDAP ausgeschlossen. Vorgeworfen wurden ihm unter anderem der persönliche Umgang mit Juden (Lungwitz hatte viele jüdische Freunde, darunter einer seiner ersten Schüler, der aus Lettland stammende Lasar Kopelowitsch⁷² sowie der ehemalige Psychoanalytiker Magnus Hirschfeld⁷³), des weiteren Internationalismus (wegen des Attributs ‚International‘ im Namen der Psychobiologischen Gesellschaft) und Sozialismus (seines früheren Zieles der Verstaatlichung des Gesundheitswesens wegen).⁷⁴

1933 erfolgte die Machtergreifung durch Adolf Hitler. Es dauerte nicht lange, bis die ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft‘ verboten wurde, und wenn Lungwitz selbst auch nicht verfolgt wurde, so wurde er doch beobachtet - insbesondere durch seinen inzwischen zum Reichsgesundheitsminister aufgestiegenen Gegner Conti. Lungwitz wurden nach wie vor dieselben Vorwürfe gemacht, die auch schon zu seinem Parteiausschluss geführt hatten, vor allem der freundschaftliche Kontakt zu Juden. Außerdem

⁶⁷ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 57.

⁶⁸ Adolf Schweckendiek (1903-1974), Historiker und Philologe, Schüler Lungwitz'. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁶⁹ SCHWECKENDIEK (1971), S. 161f.

⁷⁰ Leonard Conti (1900-1945), Arzt, Nationalsozialist, später Reichsgesundheitsführer. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁷¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 57.

⁷² Lasar Kopelowitsch (1901-1941), Arzt, Schüler Lungwitz'. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁷³ Magnus Hirschfeld (1868-1935), Nervenarzt, Sexualforscher. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 8, S. 520.

⁷⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 57f.

war es 1936 zu einer gefährlichen Situation gekommen, als Lungwitz von SA-Obergruppenführer Wilhelm Brückner, dem persönlichen Adjutanten Hitlers, aufgesucht und gebeten wurde, Hitler wegen einer nicht näher bezeichneten Erkrankung in Behandlung zu nehmen.⁷⁵ Lungwitz lehnte mit der Begründung, Hitler sei unheilbar, dieses Ansuchen ab und wurde daraufhin von Conti wegen ‚schwerer Führerbeleidigung‘ bei Goebbels angezeigt. Nur durch Vermittlung einer Patientin Lungwitz‘, Eleonore Quandt, der ehemaligen Schwägerin von Magda Goebbels, wurde diese Anzeige nicht weiter durch Goebbels verfolgt.⁷⁶ In seiner Autobiographie sprach Lungwitz von einer ‚bänglichen Zeit‘⁷⁷, in der er ständig mit Abholung rechnen musste.⁷⁸

Obwohl er weiterhin schriftstellerisch tätig war, Aufsätze und Buchbesprechungen veröffentlichte und 1941/1942 drei weitere Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ herausgab, fand sein Werk in dieser Zeit keine weitere Verbreitung, und zu seiner großen Enttäuschung blieb ihm die Anerkennung sowohl in der Gesellschaft als auch in der Wissenschaft versagt. Weder in der Medizin noch in der Philosophie wurde größere Notiz von Lungwitz‘ Lehre genommen, und so blieben Psychobiologie und Erkenntnistherapie weiterhin unbekannt.⁷⁹

Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete der inzwischen Sechzigjährige in seiner erkenntnistherapeutischen Praxis und am siebten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Als 1942 der Brücke-Verlag von Kurt Schmiersow in Kirchhain/Niederlausitz, in dem die ersten sechs Bände seines Lehrbuchs erschienen waren, durch Bomben zerstört wurde, gelang es, die noch vorhandenen Bücher über Weimar und Leipzig nach Berlin zu retten.⁸⁰ Die Wohnung des Ehepaares Lungwitz in der Württembergallee 8 im Berliner Stadtteil Charlottenburg, wohin die beiden 1933 umgezogen waren, erfuhr durch Bombardierungen nur leichte Schäden, und wenn Lungwitz und seine Frau Anna die letzten Kriegsjahre auch im Hinterhaus des Anwesens verbringen mussten, so blieben doch die gesamte Wohnungseinrichtung und die Bibliothek erhalten.⁸¹

⁷⁵ Dominicus gegenüber habe Lungwitz geäußert, Hitler habe vor Autofahrten an Absenzen gelitten. Laut Schweckendiek habe er als Grund für eine Behandlung Hitlers nervöse Magenbeschwerden genannt und als weitere Diagnosen sein Abstinenzlerturn angegeben. DOMINICUS (1993), S. 60.

⁷⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 60.

⁷⁷ LUNGWITZ (1960), S. 10 (Zitat)

⁷⁸ LUNGWITZ (1960), S. 10 (Zitat).

⁷⁹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 61f.

⁸⁰ Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 10.

⁸¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 62.

2.6 Die Jahre der Nachkriegszeit – 1945-1962

Schon bald nach Kriegsende beabsichtigte Lungwitz, den siebten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ zu veröffentlichen, der vor allem eine systematische Darstellung der Erkenntnistherapie beinhaltete und an dem er die letzte Kriegsjahre hindurch gearbeitet hatte. Da der Brücke-Verlag zerstört war, galt es nun, einen neuen Verleger zu finden, und schon 1946 kam ein Vertrag mit dem renommierten Fachbuchverlag Walter de Gruyter in Berlin zustande, in welchem der Nachdruck der vergriffenen und der Druck nachfolgender Bücher vereinbart wurde. Schon seit einiger Zeit hatte Lungwitz die Neuauflage aller seiner Bücher geplant, und so erschienen 1946 und 1947 die überarbeiteten Ausgaben der ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ und der ‚Entdeckung der Seele‘ im Verlag de Gruyter. Seine Entwicklungsromane und medizinischen Schriften dagegen wurden nicht wieder neu aufgelegt. 1946 fand auch der Umzug des Ehepaars Lungwitz aus der „Notwohnung“⁸² zurück in das Haupthaus statt. Während der siebte Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ schließlich erst 1955 erschien, veröffentlichte Lungwitz 1951 das Buch ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘, in welchem er sich mit einer sozialmedizinischen Thematik, der zunehmenden Verbreitung von Neurosen, beschäftigte.⁸³

Die Arbeit als Erkenntnistherapeut in eigener psychotherapeutischer Praxis wurde zunehmend schwieriger, da Psychotherapie in den Nachkriegsjahren nicht mehr zu den Pflichtleistungen der Krankenkassen zählte und demzufolge schlecht vergütet wurde. Um den großen finanziellen Verlust auszugleichen, setzte Lungwitz die Zahl der Psychotherapiestunden herauf, so dass er schließlich bis zu acht Patienten am Tag behandelte.⁸⁴

Nun, nach Ende der Zeit des Nationalsozialismus, konnte Lungwitz auch wieder als Vortragender an die Öffentlichkeit treten. Er hielt zahlreiche Veranstaltungen an der Berliner Volkshochschule ab und bemühte sich 1948 sogar um einen Lehrstuhl an der Medizinischen Fakultät der Freien Universität Berlin. Dies war jedoch von vorneherein zum Scheitern verurteilt, da er selbst es stets abgelehnt hatte, eine akademische Lauf-

⁸² LUNGWITZ (1960), S. 10 (Zitat).

⁸³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 62f.

⁸⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 62f.

bahn einzuschlagen und demzufolge weder habilitiert war noch die von ihm beanspruchte Bezeichnung ‚Facharzt für Nerven- und Geisteskrankheiten‘ führen durfte. Dementsprechend wurde sein Antrag natürlich abgelehnt. Noch 1959 wandte sich Lungwitz an den Berliner Magistrat und plädierte für die Einrichtung eines ordentlichen Lehrstuhls für Psychobiologie. Auch hier hatte er keinen Erfolg.⁸⁵

Während die Resonanz auf das Werk und die Lehre Hans Lungwitz‘ auch nach dem Krieg gering blieb und er auch weiterhin auf wenig Anerkennung stieß, war es ihm doch gelungen, im Laufe der Zeit einige Schüler um sich zu versammeln, die er in Erkenntnistherapie ausbildete. Zu ihnen hatte der lettische Arzt und Schriftsteller Lasar Kope-lowitsch gehört, der 1941 als Jude von den Deutschen ermordet wurde. Des weiteren fanden sich im Kreise um Lungwitz Hans-Georg Rahn⁸⁶, Adolf Schweckendiek, Wilhelm Rieger⁸⁷, Johann Ludwig Clauss⁸⁸, Hermann Brückner⁸⁹, Hans Erich Gottschalk⁹⁰, Reinhold Becker⁹¹ und Ludwig Leonhardt⁹². 1952 gründeten drei von ihnen - Leonhardt, Rahn und Schweckendiek - die ‚Psychobiologische Gesellschaft‘ mit Sitz in Düsseldorf, welche sich aus Lungwitz‘ Schülern und einigen seiner Patienten zusammensetzte und nur wenig in der Öffentlichkeit agierte. Zwischen 1953 und 1993 wurde von ihr die Zeitschrift ‚Psychobiologie‘ herausgegeben. Letztendlich blieb die ‚Psychobiologische Gesellschaft‘ stets ein kleiner Zusammenschluss, dessen Mitgliederzahl zu keiner Zeit hundert überstieg. Lungwitz selbst hielt sich im Hintergrund und wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Anders als ihre Vorgängerin, die 1926 gegründeten ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft‘, verstand sich die ‚Psychobiologische Gesellschaft‘ nicht als Fachgesellschaft, zu deren Zielen auch die Ausbildung gehörte.⁹³ Im Jahre 1956 erschien der achte und abschließende Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, das Alterswerk Lungwitz‘. Die Wut und Resignation, welche Lungwitz angesichts der geringen Rezeption seines Werkes und seiner Lehre empfunden haben mag,

⁸⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 64.

⁸⁶ Hans-Georg Rahn (1906-1982), Jurist, später Senatspräsident am Bundesfinanzhof. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁸⁷ Wilhelm Rieger (1878-1971), Wirtschaftswissenschaftler, später Professor für Privatwirtschaftslehre an der Universität Tübingen. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁸⁸ Johann Ludwig Clauss (1906-1981), Arzt und Erkenntnistherapeut. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁸⁹ Hermann Brückner (1890-1977), Arzt und Erkenntnistherapeut. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁹⁰ Hans Erich Gottschalk (1908-1980), Arzt und Erkenntnistherapeut. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁹¹ Reinhold Becker (1905-1972), Arzt und Erkenntnistherapeut. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁹² Ludwig Leonhardt (geb.1904), Arzt und Erkenntnistherapeut. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁹³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 66.

zeigte sich hierin deutlich, etwa wenn er schrieb: „So werde ich von gewissen olympischen Kreisen mit allen Methoden der Verständnislosigkeit und des Unrechts: mit Totschweigen, Boykott, Kritikasterei, Verketzerung, Verleumdung, Ehrabschneiderei usw. bekämpft, nicht selten auch unter stiller Übernahme von Stücken meines Gedankengutes, die man dann als eigne Entdeckungen präsentiert.“⁹⁴

Von einigen seiner Schüler wurde Lungwitz als bescheiden und freundlich, ängstlich um die Treue seiner Anhänger bemüht und Anerkennung suchend, in sachlichen Fragen jedoch als unfähig zum Kompromiss, unduldsam und stur beschrieben. Lungwitz' Ablehnung einer Universitätslaufbahn sowie das konsequente Meiden wissenschaftlicher Kreise und Fachgesellschaften wurden oft von seinen Anhängern bedauert, die hierin auch die mangelnde Verbreitung seiner Lehre begründet sahen.⁹⁵ Lungwitz selbst schrieb dazu in seiner Autobiographie, zu seinen Freunden in Halle hätten auch medizinische Autoritäten gehört, die ihn für eine Universitätskarriere hätten gewinnen wollen, was ihnen aber nicht gelungen sei, „da ich die ärztliche Begegnung mit dem Menschen als lebendigem Organismus dem Laborismus und der Spritzen- und Tabletten-Medizin entschieden vorzog.“⁹⁶ Lungwitz' Biograph Dominicus erschien diese Begründung nicht plausibel, da Lungwitz selbst über viele Jahre in internistischer Praxis gearbeitet und damit wohl seinerseits eine ‚Spritzen- und Tablettenmedizin‘ betrieben habe. Vielmehr vermutet er, Lungwitz habe deshalb keine Hochschullaufbahn eingeschlagen, weil sie für seine sozialreformerischen und schriftstellerischen Ambitionen hinderlich gewesen wäre.⁹⁷

2.7 Die letzten Jahre – 1962-1967

Am 28. November 1962 starb Anna Lungwitz. Nach vierundfünfzig gemeinsamen, in harmonischer Ehe verbrachten Jahren hinterließ sie eine große Lücke in Hans Lung-

⁹⁴ LUNGWITZ (1956), S. 10 (Zitat).

⁹⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 64f.

⁹⁶ LUNGWITZ (1960), S. 7 (Zitat).

⁹⁷ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 65 und S. 102f.

witz' Leben. Kinder hatten die beiden „bei aller normalen Liebesfreudigkeit“⁹⁸ nie gehabt, und auch Freunde gab es nur wenige. So blieb der mittlerweile über Achtzigjährige einsam und deprimiert zurück. Lediglich die Arbeit in seiner Praxis, in der er täglich noch vier Therapiestunden gab, bewahrte ihn vor der völligen Isolation.⁹⁹ Ein Jahr nach dem Tode seiner Frau trat Gertrud Weingarten¹⁰⁰ in Lungwitz' Leben, eine überzeugte Psychobiologin, „hochgebildet, belesen, temperamentvoll“¹⁰¹, wie Dominicus sie beschrieb. Lungwitz bezeichnete sie zu Anfang als seine wissenschaftliche Mitarbeiterin, sie wurde jedoch vielmehr zu seiner Lebensgefährtin und zog 1963 zu ihm in seine Wohnung. Weingarten war Mitglied der ‚Psychobiologischen Gesellschaft‘, schrieb selbst Beiträge für die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift ‚Psychobiologie‘ und arbeitete zwischen 1964 und 1967 als deren Schriftleiterin.¹⁰²

Lungwitz selbst zog sich immer mehr zurück. Schweckendiek hatte 1974 geschrieben: „Hans Lungwitz wusste sehr wohl von den Schwierigkeiten, die ein radikal revolutionäres Denken wie das seine immer hat, ehe es sich durchsetzen kann, [...] aber in seinem Gefühl war er verletzt von der Missachtung, die die Wissenschaftler seinem Werk entgegenbrachten.“¹⁰³ Zu dieser schon lange bestehenden Enttäuschung war noch der Schmerz über den Verlust seiner Ehefrau getreten. Sein Lebenswille ließ nach. Im Alter von 86 Jahren nahm er in der Nacht vom 18. Juni auf den 19. Juni 1967 eine Überdosis Schlaftabletten. Noch in derselben Nacht wurde er in das Berliner Westend-Krankenhaus gebracht, wo er am Samstag, dem 24. Juni 1967, verstarb. Zwei Wochen danach, am 8. Juli 1967, wurde Lungwitz im Kreise seiner Freunde und Schüler auf dem Berliner Waldfriedhof beigesetzt.¹⁰⁴

⁹⁸ LUNGWITZ (1960), S. 7 (Zitat).

⁹⁹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 78.

¹⁰⁰ Gertrud Weingarten, geb. Brück (1902-1992), Kunstmalerin und Restauratorin. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 104.

¹⁰¹ DOMINICUS (1993), S. 78 (Zitat).

¹⁰² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 79f..

¹⁰³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 76.

¹⁰⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 80.

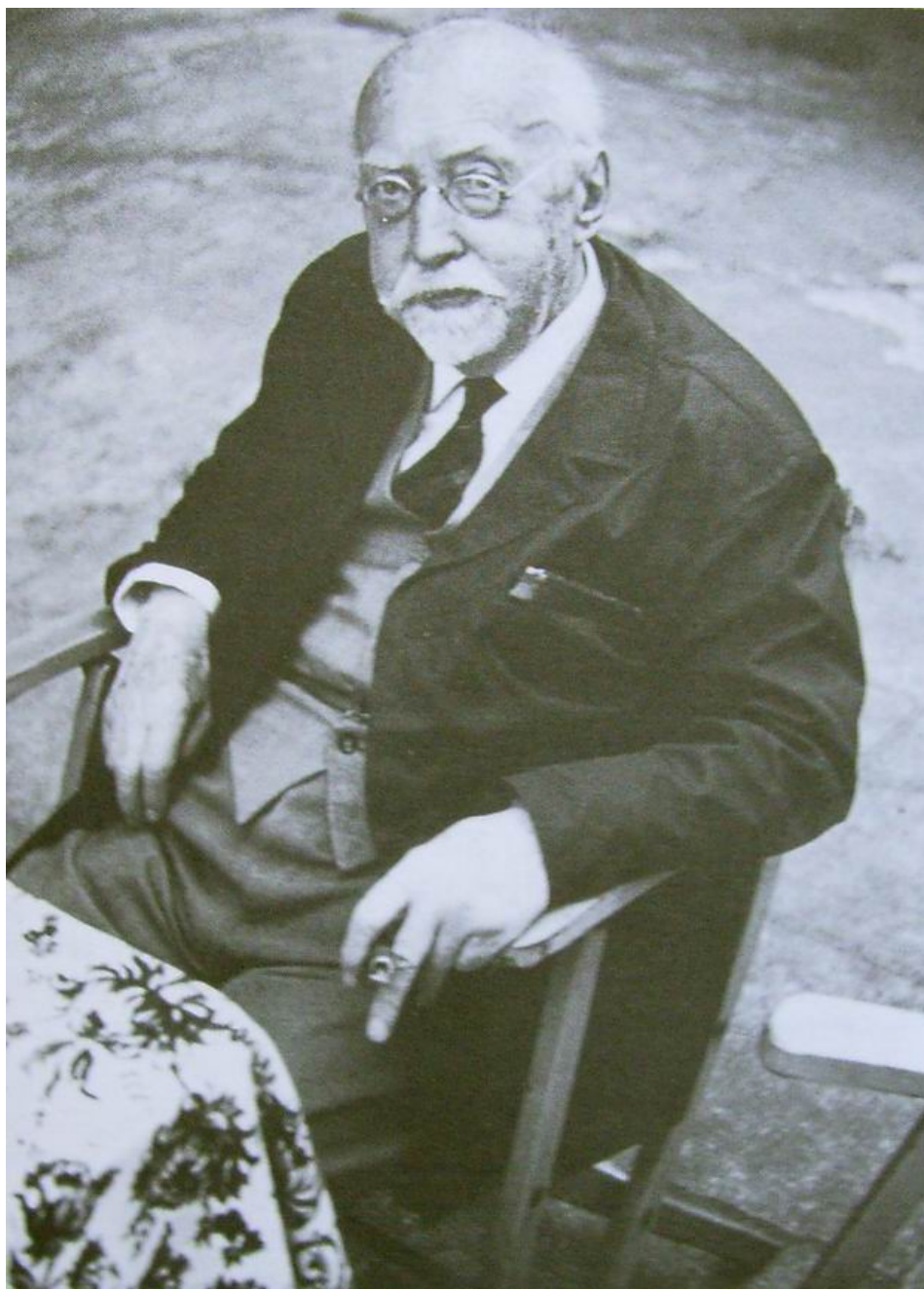


Abbildung 3 – Hans Lungwitz 1964

3. Das Werk außerhalb der Psychobiologie

3.1 Lungwitz als Sozialreformer

Als Lungwitz sich im Jahre 1908 unmittelbar nach Erhalt der ärztlichen Approbation in eigener Praxis niederließ, geschah dies in einer Zeit des politischen und sozialen Umbruchs, von dem auch das Gesundheitswesen betroffen war.¹⁰⁵

Die Einführung einer Sozialversicherung war mit der sogenannten ‚Kaiserlichen Botschaft‘ im Jahre 1881 eingeleitet und durch die von Bismarck geschaffenen neuen Gesetze - das Krankenversicherungsgesetz von 1883, das Unfallversicherungsgesetz von 1884 und das fünf Jahre später nachfolgende Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz - umgesetzt worden.¹⁰⁶ Die Folge war eine deutliche Ausweitung und Stärkung der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV), mit deren Einführung der ‚Kassenarzt‘ geschaffen worden war. Wenn sich vor 1883 nur ein Teil der Arbeiterschaft in einer gesetzlichen Krankenkasse hatte versichern müssen, stieg bis Ende des 19. Jahrhunderts die Zahl der Pflichtversicherten auf mehr als ein Drittel der Bevölkerung an, so dass immer mehr Ärzte auf die Behandlung von Kassenpatienten angewiesen waren. Die einzelnen Krankenkassen schlossen Verträge mit niedergelassenen Ärzten, in welchen sie die Bedingungen diktierten, zumal durch den bestehenden Ärzteüberschuss die Kassenzulassung begehrt war und es regelrecht zum Konkurrenzkampf der Ärzte untereinander kam. Hierdurch gerieten diese zunehmend in finanzielle Abhängigkeit von den Krankenkassen.¹⁰⁷ In dem im Jahre 1900 in Leipzig entstandenen ‚Schutzverband der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen‘, kurz ‚Leipziger Verband‘¹⁰⁸, schlossen sich Ärzte erstmals zusammen, um ihre Positionen gegenüber den Krankenkassen besser vertreten zu können. Binnen weniger Jahre dehnte er sich auf das gesamte Reichsgebiet und den Großteil der Ärzteschaft aus (bis 1911 gehörten ihm bereits mehr als zwei Drittel der deutschen Ärzte an) und erlangte großen Einfluss auf

¹⁰⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 24.

¹⁰⁶ Vgl. HERLES (2000), S. 14f.

¹⁰⁷ Vgl. SCHNEIDER (1983), S. 6-11.

¹⁰⁸ Der „Leipziger Verband“ wurde 1924 umbenannt in „Verband der Ärzte Deutschlands – Hartmannbund“ (nach dem Leipziger Arzt Hermann Hartmann, dem Begründer des Verbandes).

die Regelung der Beziehungen zwischen Ärzten und Kassen. Zu den Forderungen des Leipziger Verbandes gehörten die Aushandlung adäquater Verträge für die Behandlung der Kassenpatienten (Kollektivverträge anstelle von ärztlichen Individualvereinbarungen), die Zulassung aller Ärzte zur Kassenpraxis, die Anerkennung der freien Arztwahl und eine Honorierung der Kassenärzte nach Einzelleistungen. Da sich die Krankenkassen demgegenüber völlig ablehnend verhielten, kam es in der Folge zu zahlreichen streikähnlichen Auseinandersetzungen.¹⁰⁹

Große Hoffnungen in bezug auf die Lösung ihrer Probleme hatte die Ärzteschaft in die 1911 entstandene Reichsversicherungsordnung (RVO) gesetzt, durch die eine umfassende Änderung des als reformbedürftig geltenden Krankenversicherungsgesetzes vorgenommen werden sollte. Letztlich enthielt sich der Gesetzgeber jedoch einer Regelung der Beziehung zwischen Ärzten und Krankenkassen. Wenn zuvor die noch immer zu geringe Zahl der Versicherten und die zu große Anzahl unterschiedlich organisierter Krankenkassen kritisiert worden waren (im Jahre 1903 waren es 23.000), so wurde durch die RVO der Kreis der Versicherungspflichtigen deutlich erweitert und durch die Einführung von Mindestmitgliederzahlen die Anzahl der Krankenkassen halbiert. Außerdem wurden erstmals alle Zweige der Sozialversicherung, nämlich Krankenversicherung, Unfallversicherung sowie Alters- und Invaliditätsversicherung, zusammengefasst.¹¹⁰ Nun, da inzwischen etwa die Hälfte der Bevölkerung gesetzlich krankenversichert war, hatte die Kassenzulassung für einen Großteil der Ärzte eine existentielle Bedeutung erlangt. Auf dem Arbeitsmarkt der Ärzte war es zu einer grundlegenden Verschiebung gekommen - weg von der Privatpraxis und hin zur Kassenpraxis.¹¹¹ Aus Unzufriedenheit darüber, ihre Forderungen nach freier Arztwahl, Einzelleistungshonorierung und dem Abschluss von Kollektivverträgen nicht in die RVO aufgenommen zu sehen, beschlossen die Ärzte am 26. Oktober 1913 auf einem außerordentlichen Deutschen Ärztetag einen allgemeinen Streik ab dem 1. Januar 1914, dem Zeitpunkt des Inkrafttretens der RVO. Durch Intervention der Reichsregierung, die einen Zusammenbruch der ärztlichen Versorgung verhindern wollte, gelang jedoch noch vorher, am 23. Dezember 1913, eine Einigung zwischen Krankenkassen und Ärzten im sogenannten

¹⁰⁹ Vgl. SCHNEIDER (1983), S. 12-14.

¹¹⁰ Vgl. HERLES (2000), S. 16f.

¹¹¹ Vgl. HUERKAMP (1985), S. 33f.

„Berliner Abkommen“¹¹². Von nun an hatte jeder deutsche Arzt das Anrecht auf eine Kassenzulassung - die Zulassungsautonomie der Krankenkassen war damit aufgehoben. Wenngleich zwar weiterhin Einzelverträge zwischen Arzt und Kasse geschlossen wurden, kam es jetzt jedoch zur Schaffung eines sogenannten Vertragsausschusses, dem sowohl Kassen- als auch Ärztevertreter paritätisch angehörten und dessen Aufgabe in der Vorbereitung dieser Verträge bestand. Der Einfluss der Ärzte hatte damit deutlich zugenommen.¹¹³

In dieser Zeit also nahm Lungwitz die Arbeit in seiner Praxis auf und „fand die ganze Trostlosigkeit vor“¹¹⁴, wie er selbst sagte. Seit jeher ein genauer Beobachter mit Freude an schriftstellerischer Tätigkeit, veröffentlichte er schon 1909 seine ersten sozialreformerischen Beiträge in der ‚Zeitschrift für Stadthygiene‘, deren Mitherausgeber und Redakteur er war, ebenso wie in der Zeitschrift ‚Archiv für Stadthygiene‘ zwischen 1910 und 1912. In seinem im Jahre 1909 gegründeten Adler-Verlag gab Lungwitz elf Jahre lang, von 1910 bis 1920, die monatlich erscheinende ‚Moderne Medizin. Zeitschrift für Wissenschaft und Soziologie‘ heraus, in welcher er zahlreiche Artikel veröffentlichte. Auch in den Zeitschriften ‚PAN‘¹¹⁵ und ‚Der Berliner Kritiker‘, der ab dem Jahre 1913 nur noch ‚Der Kritiker‘ hieß, publizierte er.¹¹⁶

Die Themen, mit denen Lungwitz sich beschäftigte, waren vielfältiger Natur. So kritisierte er immer wieder die seiner Meinung nach erschreckende finanzielle Situation der niedergelassenen Ärzte, die bis zur Existenzgefährdung reichte, und störte sich besonders an der Geringschätzung der wirtschaftlichen Seite des Arztberufes und am unbeirrbar Festhalten an einer rein idealistischen Definierung desselben durch viele Standesvertreter.¹¹⁷ Er vertrat die Ansicht, die jungen Ärzte sollten nicht nur wissenschaftlich ausgebildet werden, sondern auch „im Sinne des kaufmännischen Verkehrs, im Sinne des Verständnisses für die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Interessen, den Zweck eines jeden Gewerbes.“¹¹⁸ Auch prangerte Lungwitz häufig das geringe Interesse der Ärzteschaft und ihrer Vertreter für interessenpolitische Fragen und soziale Nöte des eigenen

¹¹² Vg. FELLERMAYER/GROSS (2001), S. 2f.

¹¹³ Vgl. SCHNEIDER (1983), S.14-17.

¹¹⁴ LUNGWITZ (1960), S. 8 (Zitat).

¹¹⁵ Berliner Zeitschrift für Literatur und Kunst.

¹¹⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 83.

¹¹⁷ Vgl. FELLERMAYER (2005), S. 58f.

¹¹⁸ LUNGWITZ (1912), S. 254 (Zitat).

Berufsstandes an und forderte ein größeres Engagement für die eigenen Belange.¹¹⁹ Immer wieder thematisierte er auch das Problem der sogenannten Kurpfuscher. Seit der 1869 in Kraft getretenen Freigabe des Heilwesens war es zu einer großen Zunahme jener Laienmediziner gekommen, die oft ohne jeglichen medizinischen Hintergrund Kranke behandelten und dabei eine ernstzunehmende Konkurrenz für Ärzte darstellten. Besonders empörte Lungwitz dabei, dass die Kurpfuscher oft ein höheres Ansehen in der Bevölkerung genossen als Ärzte und ihre Honorare wesentlich bereitwilliger gezahlt wurden.¹²⁰

Des weiteren beschäftigte Lungwitz sich in seinen Beiträgen mit Fragen der Hygiene und der Arzneimittelherstellung, betrachtete kritisch die Krankenkassen und ihren zunehmenden Einfluss auf die ärztliche Praxis, bemängelte die geringe Kollegialität der Ärzte untereinander, ihre Interessenvertretungen, das System der Ärztekammern und ihrer Gesetze und vieles mehr.¹²¹

Seine sozialkritischen Gedanken verarbeitete Lungwitz jedoch nicht nur in Form von Aufsätzen. Auch zwei seiner Romane befassen sich mit den geschilderten Themen. So entstand im Jahre 1910 auf Hiddensee das Buch ‚Führer der Menschheit?‘ mit dem Untertitel ‚Gedanken und Erlebnisse eines Arztes – Ein sozialer Roman aus der Gegenwart‘, welcher 1911 im Adler-Verlag erschien, wie auch ein Jahr später der Folgeband ‚Der letzte Arzt – Ein sozialer Roman aus der Zukunft‘.¹²² In den Erlebnissen, Gesprächen und Gedanken des Protagonisten dieser beiden „sozialärztlichen Romane“¹²³, eines jungen Arztes namens Paul Prüfer, gibt Lungwitz Einblicke in viele Gegebenheiten und Missstände des ärztlichen Daseins zu jener Zeit. Laut Lungwitz fanden die Bücher „guten Absatz, trugen mir sehr viele anerkennende Kritiken ein, aber auch die Feindschaft der führenden Ärzte-Gremien u. ihrer Untertanen.“¹²⁴ Die Bücher erlebten eine zweite bzw. dritte Auflage, danach jedoch brach der Erfolg ab. Später sollte Lungwitz dies so erklären: „Die Jahre, in denen meine Romane erschienen, trieben dem Kriege zu, und dann konzentrierte sich das Interesse auf dieses Ereignis und seinen Ausgang. 1918

¹¹⁹ Vgl. FELLERMAYER (2005), S. 59.

¹²⁰ Vgl. FELLERMAYER (2005), S. 36.

¹²¹ Vgl. FELLERMAYER (2005), S. 80-128.

¹²² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 25.

¹²³ LUNGWITZ (1960), S. 8 (Zitat).

¹²⁴ LUNGWITZ (1960), S. 8 (Zitat).

brach die Revolution aus, und wiederum blieb der Arzt fast vergessen.“¹²⁵

Auch aus einer 1958 geplanten Neuauflage wurde nichts. Lungwitz litt unter dem mangelnden Erfolg seiner Werke und musste gleichzeitig miterleben, wie ein Buch ähnlichen Inhaltes, der Roman ‚Der Arzt und seine Sendung‘ des Arztes Erwin Liek¹²⁶ aus dem Jahre 1926, wesentlich mehr Aufmerksamkeit erregte. Er suchte die Gründe für den „Siegesszug“¹²⁷ von Lieks Buch in dem historisch günstigeren Zeitpunkt und der Tatsache, dass jenes in einem größeren Verlag erschienen sei und so entsprechend besser hätte vermarktet werden können.¹²⁸

Noch unter dem Eindruck des Krieges und seiner Folgen erschien 1919 ein weiteres sozialreformerisches Buch, die ‚Denkschrift zur Verstaatlichung des Heil- und Fürsorgewesens‘, dessen Herausgeber und Mitautor - neben anderen Ärzten – Lungwitz war.¹²⁹

Darin kritisierte er die miserable Entlohnung der niedergelassenen Ärzte durch die Krankenkassen, die weder einen angemessenen Lebensstandard noch Rücklagen für das Alter ermögliche. Die geringen Honorare hätten außerdem zur Folge, dass ein Arzt den notwendigen Lebensunterhalt nur durch Behandlung möglichst vieler Patienten erzielen könne, worunter natürlich die Qualität leide.¹³⁰ Außerdem plädierte er dafür, den Kreis der Pflichtversicherten auf Besserverdienende auszudehnen, indem man die Jahreseinkommensgrenze hoch setzte, um dadurch die Einnahmen der Krankenkassen zu erhöhen.¹³¹ Darüber hinaus forderte er die Einführung einer Familienversicherung, die in den Versicherungsschutz eines Erwerbstätigen seine ganze Familie mit einschließe und damit deren medizinische Versorgung gewährleiste. Ohne diese Familienversicherung müssten nämlich Ehefrau und Kinder eines Pflichtversicherten selbst für eine ärztliche Behandlung zahlen, obwohl die Kosten dafür meist gar nicht aufgebracht werden könnten. Das hätte zur Folge, dass im Krankheitsfall der Arzt gar nicht aufgesucht würde.¹³²

Während sich Lungwitz in den vergangenen Jahren noch deutlich gegen eine Verstaatlichung des Gesundheitswesens ausgesprochen hatte, sah er nun in ihr die eigentliche

¹²⁵ LUNGWITZ (1982), S.41-43 (Zitat).

¹²⁶ Erwin Liek (1878-1935), Arzt, Schriftsteller. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 96.

¹²⁷ LUNGWITZ (1958), (Zitat).

¹²⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 26.

¹²⁹ Mitautoren waren: Prof. A. Dührssen, Berlin; Dr. Dreuw, Berlin; Dr. I. Enge, Lübeck; Dr. W. Grumbach, Berlin; Dr. C. Kraemer, Stuttgart und Dr. R. Springer, Heidelberg.

¹³⁰ Vgl. LUNGWITZ (1919), S. 16-19.

¹³¹ Vgl. LUNGWITZ (1919), S. 14.

¹³² Vgl. LUNGWITZ (1919), S. 14f.

Lösung der bestehenden Schwierigkeiten. In der ‚Denkschrift zur Verstaatlichung des Heil- und Fürsorgewesens‘ schrieb er: „Die Vereinheitlichung des Krankenkassenwesens zu einer staatlichen Organisation unter Einbeziehung der gesamten Bevölkerung wird die Lösung bringen.“¹³³ In der weiteren Ausführung seiner Reformideen plädierte er für ein Modell, das eine einheitliche Staatskrankenversicherung, die sich über eine Gesundheitssteuer finanziere, vorsah. Die Ärzte wären fortan Staatsbeamte mit einem Grundgehalt, einer Dienstalterszulage sowie einer Alters- und Hinterbliebenenversorgung. Außerdem forderte Lungwitz eine unbeschränkte freie Arztwahl.¹³⁴

Die Ablehnung von Seiten der Politik und der Ärzteschaft, die vor allem an einem Arrangement mit den Krankenkassen interessiert war, war jedoch so groß, dass Lungwitz sich nach 1920 völlig aus dem Kampf um Reformen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens zurückzog. Mehr als ein Jahrzehnt lang hatte er Missstände benannt und Lösungsvorschläge unterbreitet - die Resonanz auf sein Werk war gleichwohl gering geblieben.¹³⁵

¹³³ LUNGWITZ (1919), S. 26 (Zitat).

¹³⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 24. Ein dem von Lungwitz geforderten ähnliches Modell der Verstaatlichung des Gesundheitswesens existiert heute in England, Frankreich und Italien.

¹³⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 30.

3.2 Das belletristische Werk Lungwitz'

Von klein auf besaß Lungwitz ein ausgeprägtes schriftstellerisches Talent. „Gedichtet habe ich, auf dem Bauche liegend u. kitzelnd, auch schon mit 6 Jahren, habe mit 7 Jahren meine erste Predigt geschrieben [...], mit 10 Jahren meinen ersten Roman ‚Die Bösen werden bestraft‘“, wie er selbst in seiner Autobiographie berichtete.¹³⁶ Im Alter von siebzehn Jahren verfasste er unter dem Pseudonym Felix Schönwerth das Werk ‚Der Sündenfall. Eine dramatische Dichtung in 4 Akten‘, worin Lungwitz die Paradiessage als Symbol für den Übergang des jugendlichen Glaubens zum Wissen des Erwachsenen deutet.¹³⁷

Während Lungwitz sich in den Jahren des Studiums und seiner beginnenden ärztlichen Tätigkeit auf schriftstellerischem Gebiet vor allem mit dem Verfassen wissenschaftlicher Bücher und Artikel beschäftigte, folgten, wie bereits erwähnt, 1911 und 1912 mit ‚Führer der Menschheit?‘ und ‚Der letzte Arzt‘ zwei Romane, in denen er die Beschreibung bestehender Missstände im Gesundheitswesen und seine sozialreformerischen Ideen in künstlerische Form brachte.¹³⁸ Erzählt wird hier die Geschichte des jungen Arztes Paul Prüfer, der die Landarztpraxis eines verstorbenen Kollegen übernimmt und dabei mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Er lernt die finanzielle Not eines deutschen Kassenarztes und das unfaire Verhalten von Kollegen kennen, sieht sich mit der Einfalt und dem Aberglauben der Bevölkerung konfrontiert und gerät in Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten und Behörden. Zuletzt kapituliert er vor den schwierigen Verhältnissen und kehrt zurück in die Hauptstadt, um die gewonnenen Erfahrungen und seine daraus abgeleiteten Lösungsvorschläge in standespolitisches Engagement umzusetzen.¹³⁹

Für die geplante, aber letztlich nicht verwirklichte Neuauflage der beiden Arztromane verfasste Lungwitz 1958 ein ‚Nachwort als Vorwort‘, in welchem er schrieb: „Man hat gemeint, ich hätte mein eigenes Leben in diesen Büchern dargestellt. Nun, ich bin nicht Dr. Prüfer [...]. Auch meine familiären Verhältnisse und meine Freundschaften sind

¹³⁶ LUNGWITZ (1960), S. 4 (Zitat).

¹³⁷ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 25.

¹³⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 25.

¹³⁹ Vgl. LUNGWITZ (1912) und (1913).

nicht identisch mit den im Roman dargestellten.“¹⁴⁰ Tatsächlich jedoch weist ein längerer Abschnitt in ‚Führer der Menschheit?‘¹⁴¹, in welchem der junge Prüfer die Hauptstadt verlässt und auf der Reise zu seiner künftigen Heimat in der Provinz über seine Kindheit und Jugend nachdenkt, eine so große Ähnlichkeit zu den entsprechenden Lebensphasen Lungwitz’ auf, dass laut Dominicus „der Schluss erlaubt [ist], dass hier autobiographisches Material vorliegt.“¹⁴² Bezeichnenderweise strich Lungwitz bei der Überarbeitung des Textes für die Wiederauflage genau jene Passagen, in denen Prüfer sich zurückerinnert an den schmerzhaften, frühen Verlust des Vaters, die daraufhin völlig gebrochene und schwermütige Mutter, die ältere, ihm stets mit unverständlicher Feindschaft und Gehässigkeit begegnende Schwester und das Gefühl der Verlorenheit, das der nach dem Wegzug von Mutter und Schwester allein an seinem Schulort zurückgebliebene Vierzehnjährige empfunden hatte. Dominicus vermutet, gerade diese autobiographischen Stellen zeigten zuviel Persönliches aus Lungwitz’ Familienleben, welches den hohen Ansprüchen Lungwitz’ später nicht mehr genügt und deshalb unerwähnt bleiben sollte.¹⁴³

Im Jahre 1912 verfasste Lungwitz das im Mittelalter spielende „Liebes-, Eifersuchts- und Rachedrama“¹⁴⁴ ‚Gunhilds Traum‘, welches unveröffentlicht blieb. Kurz darauf folgte das ebenfalls nie veröffentlichte Schauspiel ‚Die Hetäre‘, das als Vorlage für den 1920 geschriebenen gleichnamigen Roman diente.¹⁴⁵ 1913 schrieb Lungwitz die Komödie ‚Der Prophet im Vaterlande‘ (ein anderer Titel lautete: ‚Wie Pauly Ordinarius wurde‘) und wählte dafür erneut das Pseudonym Felix Schönwerth. Protagonist des in der Zeit um die Jahrhundertwende spielenden Stückes ist ein jüdischer Privatdozent namens Pauly, welcher sich für einen freien Lehrstuhl für Gynäkologie bewirbt. Als seine schwer erkrankte Ehefrau stirbt, will Pauly die Tochter eines Ministers heiraten, mit der er schon vor dem Tode seiner Frau ein Verhältnis hatte. Die ihm abverlangte christliche Taufe als Voraussetzung für Posten und Heirat lehnt er ab und reist statt dessen mit der Geliebten nach Japan, wo ihm überraschend ein Lehrstuhl angeboten worden war.¹⁴⁶

¹⁴⁰ Vgl. LUNGWITZ (1958).

¹⁴¹ Vgl. LUNGWITZ (1912), S. 36-53.

¹⁴² DOMINICUS (1993), S. 94 (Zitat).

¹⁴³ DOMINICUS (1993), S. 94 (Zitat).

¹⁴⁴ DOMINICUS (1993), S. 96 (Zitat).

¹⁴⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 96.

¹⁴⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 96 Das Stück übe laut Dominicus Kritik an der großbürgerlichen Gesellschaft, dem Hochschulbetrieb und dem Antisemitismus.

Laut Lungwitz sollte dieses Stück „aufgeführt werden, aber der Krieg kam auch hier dazwischen.“¹⁴⁷

Eine besondere Bewandnis hat es mit den folgenden drei Romanen Lungwitz'. Der schon 1914 entstandene, jedoch erst 1920 im Theodor Lißner Verlag in Berlin erschienene Entwicklungsroman ‚Lamias Leidenschaft‘ hat das inzestuöse Verhältnis der achtunddreißigjährigen Lamia zu ihrem siebzehnjährigen Sohn Mixt zum Inhalt. Während der Sohn, den sie wegen seiner großen Ähnlichkeit mit dem früh verstorbenen Vater liebt, am Ende zusammen mit seiner Geliebten, der Zofe Lamias, die Heimat verlässt, findet die Mutter den Tod in ihrem brennenden Haus. Den darauffolgenden Roman ‚Welt und Winkel‘, in dem die Geschichte des Paares weiterverfolgt wird, schrieb Lungwitz während seiner Zeit als Militärarzt in den Jahren 1916/1917. Der inzwischen zwanzigjährige Mixt und seine Geliebte kommen nach dreijähriger Wanderschaft in eine Kleinstadt, in der die hochschwängere junge Frau aufgrund der Feindseligkeit, mit der ihnen begegnet wird, ihr Leben verliert.¹⁴⁸ Für ‚Die Hetäre‘, den dritten sogenannten Entwicklungsroman, der im Jahre 1925 veröffentlicht wurde, diente Lungwitz das gleichnamige, bereits 1912 verfasste Schauspiel. Hierin nimmt die junge Heldin Maja Rache an den Männern, nachdem der von ihr Geliebte, ein junger Künstler, sich ihr entzieht, da er ihre Liebe nicht erwidert.¹⁴⁹

In seiner Autobiographie schrieb Lungwitz später über diese drei Romane, sie seien zwar positiv von der Kritik aufgenommen worden, jedoch habe ihm ‚Lamias Leidenschaft‘ 1921 zusammen mit Lovis Corinth¹⁵⁰ und Arthur Schnitzler¹⁵¹ eine Anzeige wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften eingebracht.¹⁵² Lungwitz selbst wurde aufgrund der Gutachten zahlreicher Sachverständiger zwar „glänzend“¹⁵³ freigesprochen, sein Buch jedoch beschlagnahmt und verboten.¹⁵⁴

Nachdem Lungwitz in den frühen Zwanziger Jahren mit der Psychoanalyse in Kontakt

¹⁴⁷ LUNGWITZ (1960), S. 8 (Zitat).

¹⁴⁸ Vgl. MIENER (2005), S. 26.

¹⁴⁹ Ebenda.

¹⁵⁰ Lovis Corinth (1858-1925), Maler und Grafiker. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 4, S. 157.

¹⁵¹ Arthur Schnitzler (1862-1931), österr. Arzt und Schriftsteller. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 16, S. 512.

¹⁵² Vgl. LUNGWITZ (1960), S. 9.

¹⁵³ LUNGWITZ (1960), S. 9 (Zitat).

¹⁵⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 29.

gekommen war, brachte er seine drei Entwicklungsromane 1925/1926 in einer zweiten Auflage heraus - ‚Lamias Leidenschaft‘ jedoch unter Erfüllung der gerichtlichen Auflagen mit dem neuen Titel ‚Einer Mutter Liebe‘ - und versah sie dabei mit dem Untertitel ‚Psychoanalytische Romane‘. 1926 empfahl er sie in der neu gegründeten ‚Schule der Erkenntnis‘ als „eigentlich psychobiologische Bücher“¹⁵⁵ zur Lektüre. Im Vorwort für eine 1940 geplante erneute Wiederauflage der ‚Romane aus der Neurosenkunde‘, wie er sie jetzt nannte, erklärte Lungwitz, es handele sich um Berichte aus der Neurosenpraxis, und zwar aus der Pathologie des Liebeslebens, und damit um künstlerisch gestaltete Krankengeschichten.¹⁵⁶ Tatsächlich war Lungwitz zur Entstehungszeit der drei Romane noch keineswegs als Psychotherapeut tätig. Dominicus deutete diese Umbenennung als „Versuch [...], eine möglicherweise subjektiv empfundene, doch von außen kaum festzustellende Kontinuität zwischen sehr verschiedenen Lebensphasen herzustellen.“¹⁵⁷ Zu Lungwitz’ Enttäuschung wurden die Zweitaufgaben seiner Romane weder vom Publikum noch von der Kritik wohlwollend aufgenommen, und auch zu der 1940 geplanten Neuauflage kam es nicht. So geriet sein gesamtes belletristisches Werk mehr und mehr in Vergessenheit.¹⁵⁸

¹⁵⁵ LUNGWITZ (1932), S. 146 (Zitat).

¹⁵⁶ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 28.

¹⁵⁷ DOMINICUS (1993), S. 28 (Zitat).

¹⁵⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 29.

4. Die Psychobiologie

4.1 Lungwitz' Weg zur Psychobiologie

Schon als Kind war Hans Lungwitz nach eigenem Bekunden voller Interesse „an allem“¹⁵⁹: „Es genügte mir nicht, das Schulwissen in den jeweiligen Entwicklungsstufen kennen zu lernen; ich war immer darauf aus, die Wesensfrage zu stellen, den Menschen zu studieren, die Zusammenhänge des Geschehens zu ermitteln, ohne freilich mich als Zuschauer zu distanzieren: ich lebte u. erlebte inmitten meiner Welt.“¹⁶⁰ Diese Wissbegierde und Freude am Erkunden war auch dem Erwachsenen erhalten geblieben. Sie zeigte sich, als Lungwitz im Jahre 1921 im Alter von vierzig Jahren, enttäuscht durch Jahre des letztlich wirkungslos gebliebenen sozialreformerischen und standespolitischen Engagements, in Kontakt mit einer neuen Wissenschaft, der Psychoanalyse, kam. Diese Begegnung bildete den Ausgangspunkt für tiefgreifende Veränderungen in seinem Leben.¹⁶¹ Er widmete sich dem Studium psychoanalytischer Literatur, und wenngleich er die Lehre Freuds schon bald darauf kritisch hinterfragen und sich zunehmend von ihr entfernen sollte, wäre ohne sie die Entstehung seiner eigenen Wissenschaft, der Psychobiologie, nicht möglich gewesen.¹⁶² Lungwitz selbst schrieb dazu: „Gewiss war die Beschäftigung mit der Psychoanalyse eine wichtige Epoche in meinem Leben, ich habe außerordentlich viel hinzugelernt, auch aus dem, was ich ablehnen musste.“¹⁶³

In den folgenden Jahren arbeitete er intensiv an der Entwicklung eines eigenen fundierten theoretischen Konzepts, und bereits drei Jahre nach der ersten Berührung mit der Psychoanalyse, im Februar 1924, erschien ein Aufsatz mit dem Titel ‚Psychobiologie und ihre Bedeutung für die ärztliche Praxis‘¹⁶⁴, in dem Lungwitz erstmalig den Namen ‚Psychobiologie‘ öffentlich für seine Lehre in Anspruch nahm. Dieses Datum gilt daher als die Geburtsstunde der Psychobiologie. In dem Band ‚Über Psychoanalyse‘, der im September 1924 veröffentlicht wurde, vollzog Lungwitz schließlich eine endgültige

¹⁵⁹ LUNGWITZ (1960), S. 4 (Zitat).

¹⁶⁰ LUNGWITZ (1960), S. 5 (Zitat).

¹⁶¹ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 30.

¹⁶² Vgl. DOMINICUS (1993), S. 35.

¹⁶³ LUNGWITZ (1932), S. 146f (Zitat).

¹⁶⁴ LUNGWITZ (1924), S. 35-38.

Abgrenzung gegenüber der Psychoanalyse.¹⁶⁵ „Ich muss sogleich sagen, dass ich bei aller Verehrung, die ich dem Schöpfer der Psychoanalyse zolle, der z. Z. in der psychoanalytischen Schule gültigen Theorie, die ja so gut wie ausschließlich von Freud stammt, in wesentlichen Teilen nicht zustimmen kann.[...] Zunächst müsste der Begriff ‚Psyche‘ erläutert werden. Es wird aber in der Psychoanalyse [...] mit diesem Worte hantiert, als ob es allen Leuten geläufig wäre, was man darunter zu verstehen habe. [...] Bekennt man sich zu der Auffassung, die Seele sei das Nichtkörperliche, so hat man sich die Sache zu bequem gemacht. Die Frage ist dann: was ist denn das Körperliche, d.h. der Körper allein, ohne Seele, und ferner, wenn die Seele das Nichtkörperliche sein soll, was ist sie dann?“¹⁶⁶

Hier offenbarte sich erstmalig, womit Lungwitz sich in seinem gesamten psychobiologischen Werk immer wieder befassen sollte - mit der Lösung des Leib-Seele-Problems, einem der ältesten und meistdiskutierten Themen der Philosophie. So erschien ein Jahr später, im Dezember 1925, das Buch ‚Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie‘, welches Lungwitz auch sein „Skizzenbuch“¹⁶⁷ nannte und worin er die Grundzüge seiner neuen Weltanschauungslehre niederlegte. In den acht Bänden des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, die in den Jahren von 1933 bis 1956 veröffentlicht wurden, vertiefte Lungwitz seine Lehre, etablierte eine eigene Form der Psychotherapie, die Erkenntnistherapie, und wandte sie, entsprechend des interdisziplinären Ansatzes der Psychobiologie, auf sämtliche Wissensgebiete an.¹⁶⁸

4.1.1 Das Leib-Seele-Problem

Was ist die Seele? Gibt es sie? Wohnt sie dem Körper inne, prägt sie ihn oder wird sie durch ihn geprägt? In welchem Zusammenhang stehen Seele und Körper, Bewusstsein und Materie zueinander? Bedingen, beeinflussen sie sich? Oder existieren sie getrennt

¹⁶⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 33-35.

¹⁶⁶ LUNGWITZ (1924), S. 9-11 (Zitat).

¹⁶⁷ LUNGWITZ (1933), S. 17 (Zitat).

¹⁶⁸ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 37.

voneinander? Das Leib-Seele-Problem gilt als eines der Grundprobleme der Philosophie, als „Rätsel aller Rätsel“.¹⁶⁹

Das Verständnis der Seele als einer Substanz, die von der unbeseelten, materiellen Welt unabhängig, ihr sogar entgegengesetzt ist, geht zurück auf die Philosophie Platons¹⁷⁰ und seines Schülers Aristoteles.¹⁷¹ Sie prägten die Vorstellung von der Seele als einer von der Materie unabhängigen oder diese sogar formenden geistigen Kraft.¹⁷²

Tief verwurzelt war das Verständnis einer unsterblichen, dem Körper innewohnenden und ihn überdauernden Seele im aufkommenden Christentum des Mittelalters, welches auf die alten heidnischen Kulte der Bevölkerung traf. Für den mittelalterlichen Menschen konnte sowohl die Macht Gottes als auch die des Teufels jederzeit in den Alltag eingreifen. Seine materielle Welt war damit gleichzeitig spirituell erfüllt wie auch die geistigen Kräfte in materieller Gestalt gedacht wurden. Der Gegensatz von Leib und Seele war für den Menschen des Mittelalters vor allem der Gegensatz zwischen Fleisch und Geist, zwischen der Macht des Teufels und derjenigen Gottes, welche beide als genauso leibhaftig begriffen wurden wie die real existierende Welt.¹⁷³

Nachhaltigen Einfluss auf eine noch heute weit verbreitete Auffassung des Verhältnisses zwischen Seele und Körper, Geist und Materie hatte die Lehre des französischen Philosophen Descartes¹⁷⁴. Er unterschied zwischen dem Geist, der Seele, der Denkkraft als etwas Unkörperlichem, das er ‚Res cogitans‘ nannte, auf der einen und der materiellen Welt des Körpers mit der Eigenschaft des Sich-Ausdehnens, der Raumerfüllung, der ‚Res extensa‘ auf der anderen Seite. Während die übrige materielle Welt rein mechanisch-physikalischen Gesetzen gehorcht, sind für Descartes im Menschen Ausdehnung und Denken, Körper und Geist verbunden. Die Mittlerrolle zwischen beiden Bereichen spielt für ihn ein eigens dafür geschaffenes Organ, die Zirbeldrüse.¹⁷⁵

¹⁶⁹ RAHN (1973), S. 10 (Zitat).

¹⁷⁰ Platon (427-347 v. Chr.), griechischer Philosoph. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 14, S. 254.

¹⁷¹ Aristoteles (384-322), griechischer Philosoph, Lehrer Alexander des Großen. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 1, S. 321.

¹⁷² Vgl. STÖRIG (1999), S. 170-211.

¹⁷³ Vgl. LE GOFF (1998), S. 7-46.

¹⁷⁴ René Descartes (1596-1650), französischer Philosoph. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 4, S. 405.

¹⁷⁵ Vgl. STÖRIG (1999), S. 356-362.

Während Spinoza¹⁷⁶ die Auffassung vertrat, Descartes' denkende und ausgedehnte Substanz seien eins und Seele und Körper damit nur Daseinsformen derselben Substanz, zwei Seiten derselben Wirklichkeit, sah Leibniz¹⁷⁷ keinerlei Verbindung zwischen ihnen. In dem von ihm formulierten Gedanken eines ‚psycho-physischen Parallelismus‘ existieren Geist und Materie ohne Wechselwirkung in einer von Gott vorgegebenen Harmonie nebeneinander her.¹⁷⁸

Die gewaltigen Erfolge der positiven Naturforschung brachten eine wachsende Hochschätzung der reinen Tatsachenforschung und eine entsprechende Geringschätzung von Philosophie und Religion mit sich. Der die Vorstellung einer Seele ablehnende Materialismus befand sich auf dem Vormarsch. Als Helmholtz¹⁷⁹ im Jahre 1847 den Nachweis erbrachte, dass der menschliche Organismus seine Energie von außen schöpft, schien damit die Auffassung widerlegt, dass der Mensch von einer inneren Kraft in Bewegung gehalten, beseelt sei. Bei seinen Versuchen zur Erforschung des Bewusstseins sah Helmholtz zwar eine kausale Beziehung zwischen von außen kommenden Reizen und den durch Nerventätigkeit hervorgerufenen Empfindungen; diese deutete er jedoch rein mechanistisch.¹⁸⁰

Drei Jahrzehnte danach, im Jahre 1872, hielt der deutsche Physiologe Emil Du Bois-Reymond¹⁸¹ auf der Naturforscherversammlung in Leipzig seine berühmte Rede über die ‚Grenzen des Naturerkennens‘. Er erklärte das Problem, wie sich Geistestätigkeit aus materiellen Bedingungen heraus erklären lässt, für unlösbar und bekannte: „Ignoramus et ignorabimus“ – wir wissen es nicht und wir werden es nicht wissen.¹⁸²

An jenen Ausspruch Du Bois-Reymonds knüpfte Hans Lungwitz an, als er für ‚Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie‘ folgendes Motto wählte: „Non ignoramus“¹⁸³ - wir wissen doch. In diesem Buch stellte er seine Lösung des Leib-Seele-

¹⁷⁶ Baruch de Spinoza (1632-1677), niederländischer Philosoph. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 18, S. 64.

¹⁷⁷ Freiherr Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646-1716), deutscher Philosoph und Universalgelehrter. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 10, S. 544.

¹⁷⁸ Vgl. STÖRIG (1999), S. 366-379.

¹⁷⁹ Hermann von Helmholtz (1821-1894), deutscher Naturforscher. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 8, S. 64.

¹⁸⁰ Vgl. STÖRIG (1999), S. 555f.

¹⁸¹ Emil Du Bois-Reymond (1818-1896), deutscher Physiologe. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 5, S. 101.

¹⁸² Vgl. STÖRIG (1999), S. 835.

¹⁸³ Vgl. LUNGWITZ (1925), S. 5.

Problems dar. Im Vorwort beklagte er, dass die Psychologie von psychischen (seelischen) Erscheinungen, Vorgängen, Regungen und Krankheiten spreche, wie sie es von physischen Erscheinungen tue. Es bestehe die Meinung, dass auch das Psychische wahrnehmbar sei oder doch ‚hinter‘ dem Wahrnehmbaren, dem Physischen existiere. Die naive Auffassung gehe dahin, dass die Seele im Leibe als ein Wesen im Wesen enthalten sei, dass sie ein separates geheimnisvolles Etwas im Etwas, ein Dämon mit heimlich-unheimlichen Kräften sei. Auch die wissenschaftliche Psychologie behaupte (wenigstens stillschweigend), dass sie Psychisches und Psyche prüfe, erforsche, beschreibe, und unterstelle, dass irgendwo im Körper ein Etwas, ein Wesen, ein Unerklärliches seinen Sitz habe, das den Menschen beherrsche, lenke, leite und ihm die Freiheit gebe, sich so oder anders zu entscheiden. Auch das Bewusstsein, so Lungwitz weiter, werde zu diesem Psychischen gerechnet und ihm eine Sonderexistenz im Organismus zugeschrieben, nach der es die übrigen Teile der Psyche und auch den Körper dirigiere und in den Dienst seines Willens stelle.¹⁸⁴

Gegen eben diese Auffassung einer dem Körper innewohnenden Seele wandte sich Lungwitz. Er definierte die Psychologie als eine rein biologische Wissenschaft und vertrat die Ansicht, dass es keine psychischen Phänomene gebe, dass vielmehr das Bewusstsein, das Denken und die Gefühle von der Hirnrinde kommend und damit physischer Natur seien. Das Leib-Seele-Problem und mit ihm die ‚letzten Fragen‘ hätten damit ihre endgültige Lösung erfahren.¹⁸⁵

¹⁸⁴ LUNGWITZ (1925), S. 7f (Zitat).

¹⁸⁵ Vgl. LUNGWITZ (1925), S. 8-10.

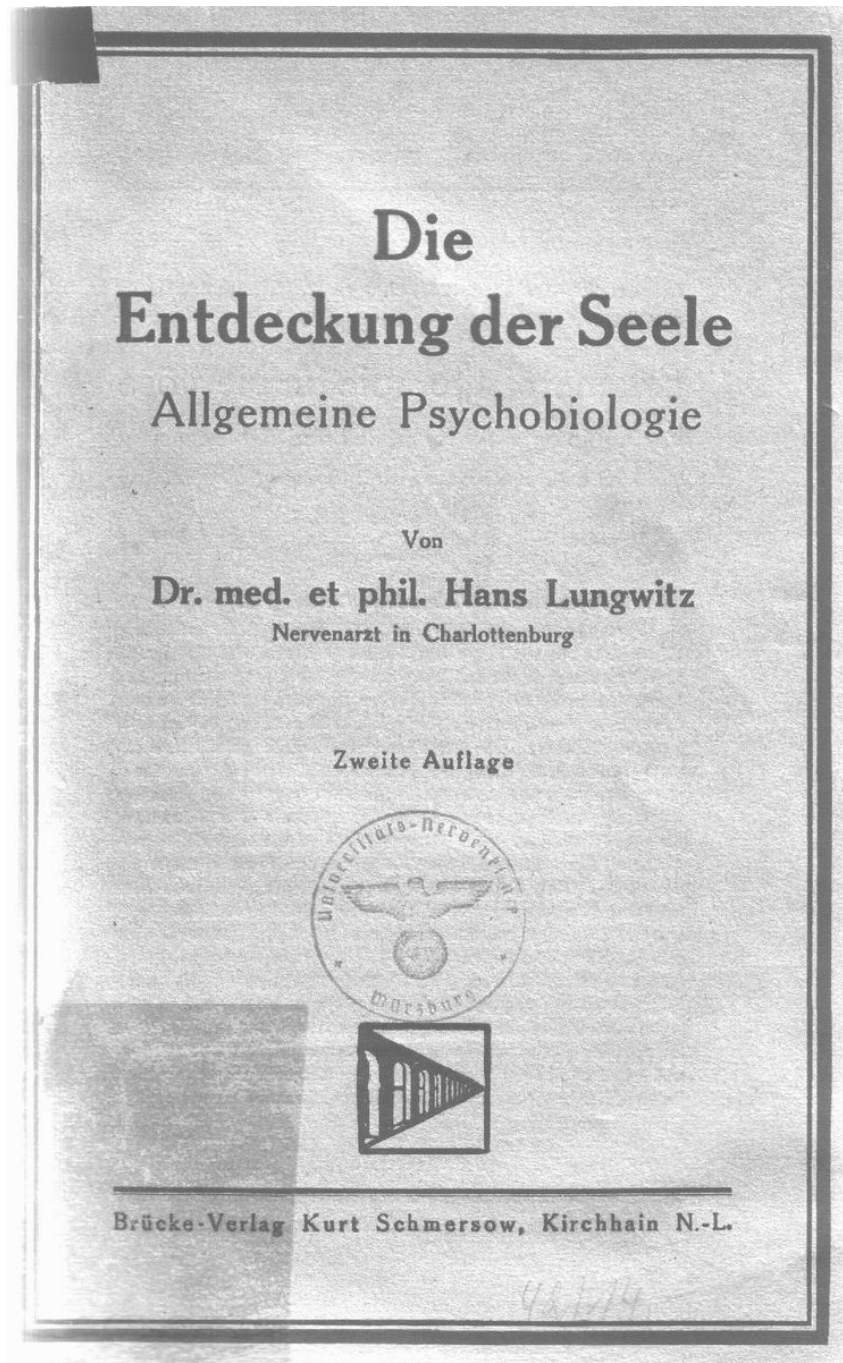


Abbildung 4 – Titelbild ‚Die Entdeckung der Seele‘

4.2 Die Psychobiologie als Lehrgebäude

4.2.1 Eine neue Weltanschauung

Die Aufteilung des Menschen in einen physischen und einen ihn bestimmenden metaphysischen Anteil, in Körper und Seele, nennt Lungwitz ‚Fiktion‘¹⁸⁶, und die sich aus ihr ableitende deutende, hineininterpretierende, fiktionale Art zu denken bezeichnet er als ‚dämonistische Denkweise‘¹⁸⁷. Zu eben jener ‚dämonistischen Denkweise‘ zählt er den Glauben an eine diffuse Belebtheit aller Dinge, den Animismus, bei dem Bäume, Wasser, Steine usw. als belebte Wesen angesehen werden, den Dämonismus im engeren Sinne als einen Glauben an Götter, Geister und Seelen, jedoch auch das Kausalitätsdenken, die Überzeugung, dass etwas in Ursache und Wirkung zusammenhängt. Während sich bis in die Gegenwart abergläubisches Denken findet, so ist es vor allem das zu den Grundlagen aller Wissenschaften gehörende Kausalitätsdenken, dem Lungwitz sich nicht anschließen kann. In der Medizin, der Psychologie, der Geschichtswissenschaft, der Philosophie, der Biologie, den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften – überall wird nach Ursache und Wirkung gesucht. Laut Lungwitz können jedoch auf fiktionale Fragen, also Fragen nach dem ‚Wesen im Wesen‘, der Seele im Körper, der Ursache in den Dingen, nur weitere Deutungen gefunden werden, aber keine wirklichen Lösungen.¹⁸⁸

Das Leib-Seele-Problem nun, so Lungwitz, kann nie innerhalb des dämonistischen Denkens gelöst werden, sondern erst dann, wenn man dieses hinter sich lässt. Genau hierauf zielt er mit seiner neuen Weltanschauung, die er die ‚realische‘ oder ‚psychobiologische‘ Weltanschauung nennt, die frei von jeglicher Fiktion ist und die Dinge als rein biologische Tatsachen erkennt. Von der Erkenntnistheorie her kommend,

¹⁸⁶ Fiktion (lat.): etwas, was nur in der Vorstellung existiert.

¹⁸⁷ Dämonismus (griech.): Glaube an ein geisterhaftes, suggestive Macht über jemanden besitzendes Wesen, das den Willen des Betroffenen bestimmt.

¹⁸⁸ Vgl. RAHN (1973), S. 9f.

stellt er die Frage nach dem Wesen der Dinge, welche sich in drei Grundfragen unterteilt: in die Frage nach dem Erkannten (dem Wahrgenommenen, dem Angeschauten, dem Gedachten usw.), nach dem Erkennenden (dem Wahrnehmenden, dem Anschauenden, dem Denkenden usw.) und in die Frage danach, was das Erkennen (das Wahrnehmen, das Anschauen, das Denken usw.) selbst ist und wie es stattfindet. Außerdem formuliert er, sich auf seine medizinischen Wurzeln besinnend, eine zusätzliche Frage, nämlich jene nach dem Zustandekommen des Erkennens, der Anschauung - die Frage nach dem Sitz des Bewusstseins. Als diesen definiert er, gestützt auf Erkenntnisse der medizinischen Forschung, die Hirnrinde, welche er als ein „Organ für sich“¹⁸⁹ ansieht. Demzufolge gelangt er zu der Auffassung, dass alle sogenannten psychischen Vorgänge in Wirklichkeit rein biologischer Natur seien und gibt seiner Lehre in Konsequenz den Namen ‚Psychobiologie‘.¹⁹⁰

4.2.2 Das Wesen der menschlichen Anschauung

Nach Lungwitz besteht Anschauung nur dann, wenn dem Anschauenden oder Subjekt ein Angeschautes oder Objekt gegenübersteht. Demgemäss sieht er als das Wesen der menschlichen Anschauung die Gegensätzlichkeit an. Für sich alleine, also ohne das anschauende Subjekt, kann das Objekt, das Angeschaute, nicht existieren; Subjekt und Objekt sind also immer gemeinsam zur gleichen Zeit vorhanden, sie sind die Pole der Anschauung und damit die polaren Gegensätze. Während das Objekt beschrieben werden kann, lässt sich über das Subjekt, das Anschauende, nichts weiter aussagen, als dass es anschauungsgemäßer Gegensatz des Objekts ist. Das Objekt ist das ‚Seiende‘, das Subjekt das ‚Nicht-Seiende‘. Ein Gegenstand kann ein Objekt sein, aber genauso auch ein Gefühl oder ein Begriff. Dies erläutert Lungwitz näher an Beispielen. So kann das Objekt ‚Gegenstand‘ gesehen werden, wie z.B. ein Tisch, ein Haus, ein Baum, ein Stuhl, ein Mensch oder Tier, es kann gehört werden als Worte, Töne oder Geräusche, es kann gerochen werden als Duft oder Gestank, es kann als Geschmack in Form von Nahrung,

¹⁸⁹ LUNGWITZ (1925), S. 9 (Zitat).

¹⁹⁰ Vgl. RAHN (1973), S. 11f.

Getränken oder zum Beispiel einer Zigarre wahrgenommen werden. Das Objekt ‚Gefühl‘ unterteilt Lungwitz in die fünf Grundgefühle, die er als Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude definiert. Das Objekt ‚Begriff‘ kann abstrakt sein wie z.B. ‚Wahrheit‘, ‚Vernunft‘ oder ‚Liebe‘, es kann aber auch die Erinnerung an erlebte optische, akustische oder geschmackliche Eindrücke sein, wie Lungwitz anführt. Der Begriff Subjekt wiederum hat einen doppelten Sinn: einerseits bezeichnet er das ‚Ich‘, den polaren Gegensatzpartner des angeschauten Objekts, andererseits wird er auch verwendet für das ‚Objekthafte‘ dieses Ichs, also das, was das Ich an sich selbst wahrnehmen kann, wie Arme, Beine, Oberkörper etc.¹⁹¹

Sehr ernst nimmt Lungwitz die genaue Differenzierung zwischen Erleben und Beschreiben, die er als unentbehrlich für erkenntnistheoretisches Denken ansieht. Es existiert stets nur eine, ‚die‘ Subjekt-Objekt-Beziehung, die das Ich erlebt. Aus den Erzählungen anderer Menschen lässt sich schließen, dass sie Ähnliches erleben, jedoch kann dies immer nur Beschreibung sein, keine selbst erlebte Wirklichkeit.¹⁹² Während Lungwitz Subjekt und Objekt als ‚polare Gegensätze‘ beschreibt, so sind die erlebten, untereinander verschiedenen Objekte, die sich im ständigen Wechsel zwischen Gegenstand, Gefühl und Beschreibung befinden, die ‚interpolaren Gegensätze‘. Ein Objekt ist nicht nur für sich zu sehen, sondern immer auch als ‚Glied einer Reihe‘, der ‚Objekt-Reihe‘, also im Verhältnis zum vorangegangenen und zum nachfolgenden Objekt. Doch auch wenn die Subjekt-Objekt-Beziehung einer ständigen Veränderung unterworfen ist, da die Objekte sich stets im Wandel befinden, so existiert doch immer nur eine solche Beziehung im Hier und Jetzt. Dies nennt Lungwitz die ‚Zugleichheit‘ von Subjekt und Objekt, welche die Grundlage jeder Anschauung darstellt. Zudem erkennt er die Aufeinanderfolge der verschiedenen Objekte, die er auch ‚Eronen‘¹⁹³ nennt, nur als zeiträumlich an, niemals als kausal. Während im Kausalitätsdenken das Objekt A als Ursache für das Objekt B und dieses wiederum ursächlich für Objekt C angesehen wird und alle drei Objekte als gleichzeitig existierend wahrgenommen werden, lehnt Lungwitz diese

¹⁹¹ Vgl. RAHN (1973), S. 13-16.

¹⁹² Vgl. RAHN (1973), S. 14.

¹⁹³ Für seine Weltanschauungslehre schuf Lungwitz eine Vielzahl neuer Begriffe bzw. gab er bereits gängigen Begriffen eine neue Bedeutung. Dieses das Verständnis erschwerende Verfahren wurde häufig kritisiert.

Sichtweise strikt ab. Im realischen Denken kommt nach dem Objekt A das Objekt B, auf das seinerseits das Objekt C folgt - in rein zeitlicher Abfolge, ohne dass sie sich gegenseitig bedingen. Zudem existieren für ihn die Objekte niemals gleichzeitig, da es immer nur eine Subjekt-Objekt-Beziehung zu einem Zeitpunkt geben kann. Auch den Gedanken einer gegenseitigen Beeinflussung der Gegensatzpartner Subjekt und Objekt weist er zurück.¹⁹⁴

4.2.3 Die Entstehung von Bewusstsein

Nachdem Lungwitz das Wesen der Anschauung als Gegensätzlichkeit beschrieben hat, kommt er nun zu der Frage, wie Anschauung zustande kommt, also zum Problem der Entstehung des Bewusstseins. Unter Berufung auf Ergebnisse der medizinischen Forschung bezeichnet er die Hirnrinde sowie das Nervensystem gemeinsam als Organ des Bewusstseins. Lungwitz zufolge sind alle als ‚psychisch‘ bezeichneten Vorgänge in Wirklichkeit rein biologischer Natur – mit dieser Erkenntnis erklärt er das Leib-Seele-Problem für gelöst.¹⁹⁵

Den menschlichen Organismus sieht Lungwitz zusammengesetzt aus lebenslang aktiven Reflexsystemen, die aus einem Empfangsapparat für Reize, der zuleitenden sensiblen Nervenbahn, der zentralen Nervenzelle, der ableitenden (motorisch-sekretorischen) Nervenbahn sowie dem Ausdrucksorgan (der Muskel- oder Drüsenzelle) besteht. Nach dem Ort im Gehirn, über das sie verlaufen, unterscheidet er z.B. spinale, medulläre, subkortikale oder kortikale Reflexsysteme. Die kortikalen, also diejenigen Reflexsysteme, die über die Hirnrinde verlaufen, bezeichnet er als ‚Assoziationssysteme‘, die Zellen der Hirnrinde nennt er ‚Denkzellen‘. Wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, bezeichnet Lungwitz die Subjekt-Objekt-Beziehung der Anschauung auch als ‚Eron‘, und da diese beiden Gegensatzpartner nur gemeinsam existieren, verwendet er diesen Namen auch anstelle von ‚Objekt‘. Darauf kommt er nun zurück, indem er sagt, dass das

¹⁹⁴ Vgl. Rahn (1973), S. 17f.

¹⁹⁵ Vgl. RAHN (1973), S. 19.

Verhältnis von Individuen zueinander dergestalt ist, dass ein Individuum Eronen abgibt, während das andere sie aufnimmt. Für die Aufnahme der Eronen ist nun der oben beschriebene Empfangsapparat der sensiblen Nerven zuständig. Die Veränderungen in den Nerven nach Aufnahme eines Eron, den Nervenstrom, bezeichnet Lungwitz als ‚Eronenstrom‘. Im Gehirn erreichen die Eronen das entsprechende Zentrum; handelt es sich dabei um die Hirnrinde, so treten die Eronen in die Denkkzellen ein und kommen in Verbindung mit deren Zellkernen. Im dem Moment, in dem es zum Höhepunkt der Verbindung zwischen den aufgenommenen Eronen und dem Zellkern der Denkkzelle kommt – Lungwitz bezeichnet ihn als ‚Funktionsakme‘¹⁹⁶, ist Bewusstsein erreicht. In jedem Moment kann stets nur eine einzige Denkkzelle aktuell sein, und zwar diejenige, die vom stärksten Eronenstrom passiert wird. Entsprechend der Spezifität der Denkkzelle (unterschieden werden Gegenstands-, Gefühls- oder Begriffszellen) kommt es im Augenblick der Funktionsakme zur Bewusstwerdung eines spezifischen Gegenstands, Gefühls oder Begriffs. Die Entstehung des Bewusstseins, der Anschauung, ist nach Lungwitz an die spezifische Funktion der Denkkzellen gekoppelt und damit rein biologisch. Der Eronenstrom der Hirnrinde entspricht dem Denkprozess, welcher stets unbewusst bleibt. Jeder nimmt nur das eigene Bewusste, die ‚eigene Welt‘ – als Summe der Aktualitäten der eigenen Denkkzellen – wahr, niemals die eines anderen. Dass andere Menschen dennoch auch eine Welt erleben, ist eine logische Erkenntnis innerhalb der eigenen, ‚meiner‘ Welt.¹⁹⁷

4.2.4 Leib und Seele

Während das Erscheinen des Bewusstseins mit der Funktionsakme der aktuell tätigen Denkkzelle zusammenfällt, so ist das Unbewusste als Funktion der anderen, jeweils unaktuellen Denkkzellen zu verstehen; es ist ‚eben-noch-nicht‘ oder ‚gerade-nicht-mehr‘ bewusst. Die Bezeichnung ‚unbewusst‘ beschreibt folglich denjenigen Funktionsgrad der Denkkzellen, der unterhalb der aktuellen Funktionsakme liegt. Lungwitz zufolge ist

¹⁹⁶ Akme (griech.): Spitze, Gipfel, Vollendung.

¹⁹⁷ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 171-186.

damit bewiesen, dass es sich beim Bewusstsein um einen rein biologischen Vorgang handelt, dem nichts Psychisches oder Seelisches zu eigen ist. Was also ist die Seele? Lungwitz erkennt Leib und Seele als polare Gegensatzpartner und versteht dabei den Leib als Objekt, Angeschautes, Bewusstes, Etwas, die Seele dagegen als Subjekt, Anschauendes, Nicht-Bewusstes, Nichts. Innerhalb des dämonistischen Denkens gibt es ebenfalls den Gegensatz Leib-Seele; hier aber wird die Seele als ein metaphysisches Wesen angesehen, das im Körper wohnt und dort das Denken, Fühlen und Wollen bestimmt. Die Lösung des Leib-Seele-Problems liegt nun also in der Identifizierung der Seele als dem Nichts – sie ist somit entdeckt.¹⁹⁸

4.2.5 Das Nervensystem

Nach Lungwitz besteht die Hirnrinde aus Hirnrindenzellen, zu welchen die ‚Denkzellen‘ sowie die sie untereinander verbindenden Nervenzellen – die ‚Assoziationsbahnen‘- zählen. Diese Assoziationsbahnen verbindenden die Denkzellen dergestalt, dass einer ‚Gefühlszelle‘ (also einer Zelle, deren Aktualität ein Gefühl ist) eine bestimmte ‚Gegenstands‘- bzw. ‚Begriffszelle‘ zugeordnet ist. Reflexsysteme, in deren Zentrum eine Gefühlszelle steht, werden entsprechend der fünf von Lungwitz beschriebenen Grundgefühle – Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude – unterteilt in Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer- und Freudesysteme. In der Entwicklung der Hirnrinde differenzieren sich zuerst die Gefühlszellen, auf die dann die Gegenstandszellen und zuletzt die Begriffszellen folgen. Man erinnere: zu den Gegenständen zählt nach Lungwitz alles Sichtbare, alles über das Riechen, Hören, Schmecken und Tasten Wahrnehmbare, zu den Begriffen neben Abstraktem auch die Erinnerungen an Gefühle und Gegenstände. Die Reflexsystemanteile, zu denen Gefühlszellen gehören, sind Lungwitz zufolge die sympathischen Nerven, welche Sympathikus und Parasympathikus bilden und in denen sympathische Eronen fließen. Reflexsystemanteile mit Gegenstandszellen im Zentrum sind die sensorischen Nerven. Nur die Begriffszellen stehen nicht direkt in Verbindung

¹⁹⁸ Vgl. RAHN (1973), S. 23-28.

mit spezifischen Empfangsapparaten, sondern erhalten ihre Eronen aus der Gefühls-sphäre oder der Gegenstandssphäre.¹⁹⁹

Alle Reflexsysteme stehen über die ableitende Nervenstrecke mit bestimmten Ausdrucksapparaten in Beziehung, an denen die Reflexe, wie der Name impliziert, ihren Ausdruck finden. Sympathische und parasympathische Nerven enden an der glatten Muskulatur der inneren Organe und Drüsen, die sensorischen Nerven an der quergestreiften Skelettmuskulatur. Die Höhlen und Röhren der inneren Organe (z.B. Herz, Blutgefäße, Magen und Darm) werden, wie Lungwitz ausführt, durch rund, schräg oder längs angeordnete glatte Muskelfasern gebildet, deren Funktion er den verschiedenen Reflexsystemen zuordnet. ‚Hungersysteme‘ führen zu einer Verengung von Höhlen, z.B. des Magens, bis auf ‚Hungerweite‘; ‚Angstsysteme‘ führen zu einer darüber hinausgehenden Verengung bis hin zum Verschluss; ‚Schmerzsysteme‘ führen zu Drehung und Windung, ‚Trauersysteme‘ zu beginnender und schließlich ‚Freudesysteme‘ zu vollständiger Erweiterung. Alle Funktionen der inneren Organe (wie Herzaktion, Magen- und Darmperistaltik) vollziehen sich nach diesem Prinzip, und auch die Aktionen der Skelettmuskulatur (wie das Schreiben, Sprechen usw.) als Ausdrucksapparat der sensorischen Reflexsysteme laufen in gleicher Weise ab. Zudem unterteilt Lungwitz die Bewegungen der Muskeln in willkürliche und unwillkürliche. Den willkürlichen Bewegungen geht stets eine Intention, eine Zielvorstellung, eine ‚Begriffsreihe‘ voraus²⁰⁰, und somit betreffen sie stets die Skelettmuskulatur, die von ‚Begriffssystemen‘ mitinnerviert wird. Unwillkürlich ist dagegen die Aktion der glatten Muskulatur der inneren Organe, die von ‚Gefühlssystemen‘, also den sympathischen Nerven, innerviert werden, jedoch ebenfalls diejenige Aktion der Skelettmuskulatur, denen keine Begriffsreihe vorangeht, wie etwa dem Lidschlag.²⁰¹

In jedem Geschehen nun lassen sich die fünf von Lungwitz beschriebenen Grundgefühle, nämlich Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude, in genau dieser Reihenfolge erkennen. Dies verdeutlicht er am Beispiel der Nahrungsaufnahme. Zuerst erlebt man ein Hungergefühl (Hungerstadium), man denkt an Essen und macht sich daran, etwas

¹⁹⁹ Vgl. RAHN (1973), S. 29f.

²⁰⁰ Rahn gibt hierfür ein Beispiel: „Ich sehe von meinem Fenster aus meinen Freund vorbeigehen, habe also ein optisch-gegenständliches Erlebnis, denke, d.h. erlebe die Wortbegriffsreihe ‚ich will doch hinuntergehen und mich ihm anschließen‘; ich laufe also nach meinem Hut und mache mich auf den Weg.“ RAHN (1973), S. 31.

²⁰¹ Vgl. RAHN (1973), S. 30f.

vorzubereiten (Angststadium). Das Schmerzstadium besteht im Zerkleinern der Nahrung mit dem Besteck, im Beißen und Kauen und wird gefolgt vom Trauerstadium, welches durch eine gewisse Ruhe und Müdigkeit nach dem Essen charakterisiert ist. Das angenehme Gefühl der Sättigung schließlich entspricht dem Stadium der Freude. Analoges gilt nun nach Lungwitz ebenso für alle anderen Aktivitäten und Erlebnisse, alles vollzieht sich nach dem immer wiederkehrenden Schema Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude.²⁰²

4.2.6 Gefühle, Gegenstände und Begriffe

Die Gefühlszellen der Hirnrinde formen zusammen die ‚sensile Denksphäre‘, welche das kortikale Zentrum des sympathischen und parasympathischen Nervensystems bildet; zu ihr gehören das akustische, das optische, das olfaktorische, das gustatorische sowie das taktile Zentrum. Lungwitz unterscheidet nun verschiedene Arten von Gefühlen: die fünf Grundgefühle, die ‚Stauungsgefühle‘, welche sich von den Grundgefühlen ableiten, sowie die ‚Mischgefühle‘, welche Anteile verschiedener Grundgefühle erhalten.²⁰³

Die fünf Grundgefühle definiert Lungwitz als:

- Hunger:

Lungwitz zufolge ist Hunger das ‚Höhlengefühl‘, der Grad des Hungers entspricht dem ‚Füllungsgrad‘ der Höhle; auf den Körper bezogen fühlt der Mund den Durst, der Magen den Hunger nach Nahrung, die Lunge den ‚Hunger‘ nach Luft etc. Synonyme für Hunger sind das Bedürfnis, die Sehnsucht, das Begehren, die Neugier, der Mangel, das Verlangen, der Trieb, der Wunsch und der Wille.

²⁰² Vgl. RAHN (1973), S. 32.

²⁰³ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 530-534.

- Angst:

Nach Lungwitz folgt im Ablauf des Erlebens auf das Hungergefühl stets ein Gefühl der Angst, welches er als ‚Öffnungsgefühl‘ definiert. Die Angst ist das Gefühl des Eingeengtseins, des Bedrängtseins, des Zwanges, der Scham, der Vorsicht, der Zurückhaltung, des Zögerns, der Unsicherheit, der Hemmung.

- Schmerz:

Das Schmerzgefühl folgt auf das Gefühl der Angst. Lungwitz bezeichnet das Gefühl des Schmerzes als das ‚Schwellengefühl‘; ihm zufolge geht jede Öffnung in eine Schwelle über, die überschritten werden muss, um den Prozess des Erlebens weiterzuführen. Das Überschreiten der Schwelle wird im Hungerstadium begehrt, im Angststadium gefürchtet. Entsprechungen für das Gefühl des Schmerzes sind das Gefühl der Trennung, des Abschieds, der Entscheidung, der Prüfung, der Gefahr, des Kämpfens und Leidens.

- Trauer:

An das Gefühl des Schmerzes schließt sich nach Überschreiten der Schwelle das Gefühl der Trauer an. Trauer ist das Gefühl des Verlustes, der vollzogenen Trennung, der Verlassenheit, des Ausgestoßenseins, der Enttäuschung, der Niedergeschlagenheit, der Kleinheit und der Depression – etwas Vertrautes wird zurückgelassen, ein Abschied muss vollzogen werden, noch bevor etwas Neues entstehen kann.²⁰⁴

- Freude:

Auf das Stadium der Trauer folgt schließlich das Stadium der Freude. Die Höhle ist gefüllt, Angst, Schmerz und Trauer überwunden. Das Optimum der Füllung entspricht dem höchsten Freudegefühl. Die Freude bezeichnet Lungwitz als das Gefühl des Ganzseins, der Größe, des Stolzes, der Vollendung, der Erfüllung, der Genugtuung, des Erfolges, des Glückes, der Seligkeit, Zufriedenheit und der Sättigung. Jedoch ist auch das Stadium der Freude nicht von Dauer – die Erfül-

²⁰⁴ LUNGWITZ (1933a), S. 530-534 (Zitat).

lung lässt nach, die Höhle leert sich, ein Gefühl des Hungers kommt auf und wächst an und der Kreislauf der Gefühle beginnt erneut.²⁰⁵

Stauungsgefühle leiten sich von den fünf Grundgefühlen ab und sind Lungwitz zufolge in einem bestimmten Rahmen als normal anzusehen:

- Hass:
Hass ist gestauter Hunger, das Gefühl einer maximalen Leere. Ausdrucksweisen des Hasses sind Wut, Zorn und Tobsucht.

- Ekel:
Ekel ist gestaute Freude, das Gefühl einer Füllung über den optimalen Grad hinaus und damit das Gefühl der Übersättigung, der Überfüllung und des Überdresses.

Die Mischgefühle entstehen nach Lungwitz dadurch, dass die spezifischen Gefühlszellen nicht nur Eronen der eigenen Gefühlsspezies aufnehmen, sondern auch die der anderen. Daraus ergibt sich z.B.:

- Hoffnung: Hunger und Freude.

- Sorge: Hunger und Angst, häufig auch noch Trauer.

- Geiz: Schmerz und Hunger, häufig zusätzlich Angst.

- Zorn: Hass und Angst.

- Neid: Schmerz, Angst und Hunger.

- Trost: Trauer und Freude.²⁰⁶

²⁰⁵ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 530-534.

²⁰⁶ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 530-534.

Noch eine weitere Einteilung der Gefühle nimmt Lungwitz vor: ebenso wie Gegenstände und Begriffe klassifiziert er sie nach ‚Genik‘ (im weitesten Sinne dem ‚Liebesgebiet‘ zugeordnet) und ‚Trophik‘ (zum ‚Ernährungsgebiet‘ gehörend). Entsprechend unterscheidet er Liebeshunger, -angst, -schmerz, -trauer, -freude, -hass, -ekel, -neid (Eifersucht) usw. und Ernährungshunger, -angst, -schmerz, -trauer, -freude, -hass, -ekel und -neid (Brotneid). Auch die Reflexsysteme und Organe des menschlichen Organismus setzen sich aus genischen und trophischen Anteilen zusammen. Die genischen Anteile finden sich im Körper zu einem Organsystem zusammengefasst, dem Genitalsystem und seinen Nervenbahnen. Dagegen umfassen die trophischen Anteile drei Organsysteme: den Verdauungstrakt (Mund, Magen, Darm), den Gefäßtrakt (Herz, Blut- und Lymphgefäße, Nieren, Blase) und den Atmungstrakt (Luftröhre und Lunge). Niemals sind die Anteile strikt getrennt, jedes genische Organ enthält auch trophische Reflexsysteme und umgekehrt. So ist z.B. der Mund zur Nahrungsaufnahme da, spielt darüber hinaus aber auch für die Liebe (Kuss) eine wichtige Rolle, genauso wie Arme und Hände, die der beruflichen Tätigkeit (und damit der Ernährung im weitesten Sinne) dienen, auch genische Funktionen haben, wie beim Umarmen, beim Streicheln oder beim platonischen Handschlag. Dementsprechend gibt es ‚Liebes- und Ernährungsgefühle‘, genische Gegenstände (z.B. Genussmittel, Parfum oder die optisch wahrgenommenen geliebten Menschen) und trophische Gegenstände (z.B. Nahrungsmittel, Werkzeuge), wobei es auch hier zu Vermischungen kommen kann. Während die trophischen Reflexsysteme vor allem am Tage aktiv sind (man arbeitet, isst, trinkt), so sind es die genischen vor allem am Abend und in der Nacht (Geselligkeit, Ausgehen, körperliche Liebe). Während häufig der Genik eine überragende Bedeutung im Leben eines Menschen zugeschrieben wird (Liebe als ‚Himmelsmacht‘, als allbeherrschende Urgewalt, als Gottheit wie Eros oder Amor, Liebe als Grund des Seins) sind in der Psychobiologie beide Anteile, genische und trophische, biologisch gleichwertig.²⁰⁷

Als erstes erlebt der Mensch in seiner Entwicklung Gefühle, auf die dann Gegenstände und später Begriffe folgen. Die Begriffszellen der Hirnrinde sind mit den Gefühls- und den Gegenstandszellen auf eine Weise verbunden, die es ihnen erlaubt, Eronen von je-

²⁰⁷ LUNGWITZ (1933), S. 542-552.

nen zu erhalten. Lungwitz nimmt folgende Dreiteilung der Begriffssphäre in ‚funktionelle Zonen‘ vor und verdeutlicht sie an einem Beispiel:²⁰⁸

- Erste Zone:

Hierzu gehören die ‚einfachen‘ Begriffe, die ‚Individualbegriffe‘, die unmittelbar der Erinnerung an einen Gegenstand entsprechen. Während ein Mann morgens beim Verlassen des Hauses seine Frau noch gegenständlich vor sich sieht, hat er untertags nur ein Erinnerungsbild vor sich.

- Zweite Zone:

Hierzu zählen die ‚primären Kollektivbegriffe‘, die das Gemeinsame einer Gruppe von Individualbegriffen darstellen. Hier wird also nicht mehr die eine Frau gesehen, sondern ein bestimmter ‚Typus‘ Frau, z.B. dem Beruf, dem Alter oder dem Aussehen nach.

- Dritte Zone:

hier finden sich die ‚sekundären‘ oder ‚finalen Kollektivbegriffe‘, auch ‚Endbegriffe‘ genannt, die das Gemeinsame aller Frauen, ‚die‘ Frau, ‚das Weibliche‘, ‚das Mütterliche‘ schlechthin bezeichnen.

Zusammenfassend definiert Lungwitz die Innenwelt, den menschlichen Körper, als Welt der Gefühle, welche sich bis zur Körpergrenze erstreckt. Daran grenzt die Außenwelt, also das, was um den Körper herum ist, als Welt der Gegenstände, welche bis zum Horizont reicht. Das, was sich jenseits der Außenwelt, jenseits des Horizontes befindet, ist die Welt der Begriffe.²⁰⁹

²⁰⁸ Das Beispiel stammt aus dem optischen Erleben, das nach Lungwitz alles andere überwiegt, da der Mensch ein „Augenwesen“ ist. Vgl. RAHN (1973), S. 46.

²⁰⁹ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 698.

4.2.7 Die Typologie der Neurose

In seinem 1951 erschienen Buch ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘ nimmt Lungwitz eine Einteilung der Neurosen vor. Einleitend schreibt er: „Die Neurose ist die weitestverbreitete Krankheit, die Mehrzahl aller Kranken sind Neurotiker, die Neurose ist seit langem in allen Kulturländern zur Volksseuche, zur sozialen Krankheit geworden und hat im privaten wie im öffentlichen Leben unabsehbaren Schaden gestiftet und stiftet ihn weiterhin.“²¹⁰

Ausgehend von den fünf Grundgefühlen unterscheidet Lungwitz Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer- und Freudeneurosen, die ihrerseits wieder differenziert werden in Gefühls-, Gegenstands- und Begriffsneurosen:

Das hungerneurotische Erlebnis

- Hungergefühlsneurose:

Der Kranke leidet an einem übersteigerten Hungergefühl, wobei ‚Hunger‘ im weitesten Sinne zu verstehen ist, also auch als Wunsch, Wille, Verlangen, Gier; echte Freude und Befriedigung können nicht erreicht werden, es besteht eine dauerhafte innere Unruhe.

- Hungergegenstandsneurose:

Kennzeichen ist ein Suchtverhalten aller Art: Fresssucht, Magersucht, Drogensucht, Arbeitssucht, Kontrollsucht und vieles mehr.

- Hungerbegriffsneurose:

Ruheloses, ergebnisloses Denken, Plänemachen ohne Umsetzung, Gedankenjagd.

Der Hungerneurotiker leidet an einer nihilistischen Weltanschauung: „Alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrundegeht, drum besser wär’s, dass nichts entstünde.“²¹¹

²¹⁰ LUNGWITZ (1951), S. 45 (Zitat).

²¹¹ LUNGWITZ (1951), S. 51 (Zitat).

Das angstneurotische Erlebnis

- Angstgefühlsneurose:

Der Patient leidet an einem übersteigerten Angstgefühl, in ständiger Anspannung und Beklemmung und einem grundsätzlichen Misstrauen dem Leben gegenüber, so dass er stets unzufrieden und leer bleibt.

- Angstgegenstandsneurose:

Aus dem Angstgefühl resultiert eine beständige Scheu allen Unternehmungen gegenüber, so dass die Welt des Kranken immer kleiner wird und er sich bedroht, eingeengt, verfolgt und gefangen fühlt.

- Angstbegriffsneurose:

Erinnerungen an Angsterlebnisse, Denkscheu.

Die Weltanschauung des Angstneurotikers ist die negativistische. Mit seinem ‚Nein‘ dem Leben und der Welt gegenüber versucht er die ständig drohenden Gefahren zu bannen.²¹²

Das schmerzneurotische Erlebnis

- Schmerzgefühlsneurose:

Der Patient leidet an einem übersteigerten Schmerzgefühl, an Überempfindlichkeit und Reizbarkeit, an lokalisierten Schmerzen wie Kopf-, Magen- oder Nervenschmerzen.

²¹² Vgl. LUNGWITZ (1951), S. 51 f.

- Schmerzgegenstandsneurose:

Der Kranke erlebt sich stets in der Klemme, sieht sich Schwierigkeiten, Prüfungen und anderen unangenehmen Erlebnissen ausgesetzt. Er ist der ewig Angegriffene, Kämpfende.

Schmerzbegriffsneurose:

Das Denken des Schmerzneurotikers ist gekennzeichnet durch eine strenge, kritische Haltung, durch Pedanterie, Grübelei und ständige Skrupel.

Die Weltanschauung des Schmerzneurotikers ist die severistische; er lebt immer im Kampf mit der Welt, mit seinem Leben und seinem Schicksal. Er nimmt nur das Schmerzhafte wahr, sieht nur Leid, wohin er auch schaut.²¹³

Das trauerneurotische Erlebnis

- Trauergefühlsneurose:

Der Trauerneurotiker leidet an einem übersteigerten Trauergefühl, am Gefühl des Verlassenseins, Verlorenseins sowie der Niedergeschlagenheit und Depression.

- Trauergegenstandsneurose:

Alles erscheint aussichtslos und gleichgültig, es gibt nur Misserfolge, nichts lohnt der Mühe, woraus eine schwerfällige, träge Grundhaltung resultiert.

- Trauerbegriffsneurose:

Beschäftigung mit traurigen Erinnerungen, Denkträgheit.

Der Trauerneurotiker leidet an einer pessimistischen Weltanschauung. Er erlebt die Welt als Trümmerhaufen, nicht als Ganzes, sieht nur schwarz.²¹⁴

²¹³ Vgl. LUNGWITZ (1951), S. 52 f.

²¹⁴ Vgl. LUNGWITZ (1951), S. 53 f.

Das freudeneurotische Erlebnis

- Freudegefühlsneurose:

Der Kranke lebt in einem beständigen Gefühl der Freude, der Größe und des Gehobenseins.

- Freudegegenstandsneurose:

Die Welt erscheint immer als vollendet, als beste aller möglichen Welten, ein gutes Ende scheint von Beginn an gewiss, es geht immer alles gut.

- Freudebegriffsneurose:

Größenideen, heitere Ideenflucht, Selbstverherrlichung.

Die Weltanschauung des Freudeneurotikers ist die optimistische: er bejaht die Welt voller Freude, die er als so positiv und ihm wohlgesonnen erlebt, er ist der Glückspilz, dem alles in den Schoß fällt.²¹⁵

4.2.8 Die Phasen des Lebens

Das menschliche Leben ist ein ständiges Aufeinanderfolgen von Übergängen und vollzieht sich in Wellenform. Jeder einzelne Mensch hat seine individuelle ‚Bewegungskurve‘, die sein gesamtes Leben umfasst und aus unzähligen Teilkurven zusammengesetzt ist. Neben Tages-, Wochen-, Monats- und Jahreskurven formuliert Lungwitz Phasen des Werdens und Vergehens – die Zeit der Entwicklung im Mutterleib (embryonale Phase), die Kindheit (infantile Phase) und Jugend (juvenile Phase), die Zeit als Erwachsener (mature Phase) und das Alter (senile Phase). Herausragend aus dieser ‚Bewegungskurve‘ sind die ‚großen Krisen‘ im Leben eines Menschen, die Geburt, die Pubertät und der Tod.²¹⁶

²¹⁵ Vgl. LUNGWITZ (1951), S. 54 f.

²¹⁶ Vgl. RAHN (1973), S. 48f.

Die Geburt ist der erste große Übergang. Das Kind verlässt die Geborgenheit des engen, schützenden Mutterleibs und tritt in einen weiteren Kreis, in ein beginnend selbständiges, freies Leben. Dabei durchläuft es die fünf Grundgefühle, nach deren Ablauf sich alle Ereignisse des Lebens gestalten: den ‚Hunger‘ nach Heraustreten aus dem Mutterleib, dann die Angst davor, der Schmerz beim Durchtreten des Kopfes durch das mütterliche Becken, das Stadium der Trauer, ausgelöst durch das Gefühl des Ausgestoßenseins und zuletzt das Lachen des Säuglings als Ausdruck seiner Freude.²¹⁷

Auch bei der Pubertät wird ein engerer Kreis (der des schutzbietenden Elternhauses) verlassen und ein weiterer (das Jugendalter mit seiner größeren Freiheit) betreten. Der Hunger des Jugendlichen nach Freiheit und Selbständigkeit und dem Leben eines Erwachsenen drängt ihn dazu, von zu Hause fortzugehen. Doch da ist auch die Angst vor diesem Übergang, vor all dem Unbekannten. Das Schmerzstadium zeigt sich in der Auseinandersetzung mit den neuen Anforderungen, den Prüfungen, den Pflichten und der Verantwortung und wird gefolgt vom Stadium der Trauer, in der noch einmal auf die Sorglosigkeit der Kindheit zurückgeschaut und Abschied genommen wird. Zuletzt bahnt sich jedoch die Freude über die erlangte Selbständigkeit und das Bewältigen der neuen Aufgaben ihren Weg. Ihren Abschluss findet die Pubertät im Erreichen von Eigenständigkeit im Beruflichen wie im Privaten.²¹⁸

In ebensolcher Weise vollzieht sich auch der letzte große Übergang im Leben eines Menschen – der Tod. Der alte Mensch sehnt sich nach Ruhe, nach einem Ende. Dennoch empfindet er auch Angst vor dem Tod, dem Sterben, dem Unbekannten, von dem er nicht weiß, wie es sein wird. Das Sterben selbst und damit das Überschreiten einer Schwelle bildet das Schmerzstadium. Voller Trauer wird der Abschied von nahestehenden Menschen erlebt, doch schließt sich dann die Freude darüber, alles überwunden, vollendet zu haben, an. Lungwitz lehnt die Vorstellung eines Lebens nach dem Tode als Aberglaube und ‚dämonistisches‘ Denken ab. Doch heißt für ihn Sterben nicht ‚zu Nichts werden‘, da niemals aus ‚Etwas‘ ‚Nichts‘ wird. Vielmehr lebt der Verstorbene

²¹⁷ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 318-320.

²¹⁸ Vgl. RAHN (1973), S. 52.

gegenständlich in seinen Nachkommen und begrifflich in den Menschen, die ihn gekannt haben, weiter. Damit ist der Tod nur das Ende des ‚gegenständlichen Individuums Mensch‘.²¹⁹

4.2.9 Die Denkweisen

Die Entwicklung der Hirnrinde als Sitz des Bewusstseins vollzieht sich parallel zur Entwicklung des gesamten menschlichen Organismus und seiner Reflexsysteme. Ihre Funktion, das Denken, ist abhängig von der Stufe ihrer Entwicklung und damit in Veränderung begriffen. Die Psychobiologie unterscheidet fünf Stadien dieser Entwicklung und, damit verbunden, fünf ‚Denkweisen‘ - die embryonale, die infantile, die juvenile, die mature und die reife Denkweise -, welche sich in den Reflexen und dem gesamten Verhalten des Menschen ausdrücken.²²⁰

Ihren Ausgang nimmt die Entwicklung der Hirnrinde mit der ‚Gefühlssphäre‘, der ‚sensilen‘ Sphäre. Bereits das Ungeborene erlebt erste Gefühle, und in der infantilen Phase bildet sich zuerst die Schicht der Gefühlszellen bis zu ihrer aktuellen Funktion. Wenig später setzt die Entwicklung der ‚modalen Sphäre‘, der Schicht der Gegenstandszellen, ein – das Kind sieht, hört, riecht, schmeckt, tastet, erlebt also Gegenständliches. Die Bildung der Schicht der Begriffszellen, der ‚idealischen Sphäre‘, beginnt ebenfalls in der infantilen Phase (das Wiedererkennen von Gegenständen zeigt, dass das junge Kind schon Begriffe erlebt), schreitet fort in der juvenilen Phase und erreicht in der matura Phase, im Erwachsenenalter, ihre höchste Reife. Diese Zeit im Leben eines Menschen ist durch eine gewisse, individuell verschiedene Lebensweisheit gekennzeichnet. Hier nun geht der aufsteigende Teil der menschlichen Lebenskurve in den absteigenden über. Die senile Lebensphase beginnt, in der das Gedächtnis, die Schärfe der Sinne (Sehvermögen, Hörvermögen usw.) und damit verbunden auch das Interesse an allem mehr und mehr nachlassen.²²¹

Während zu Beginn das Erleben und damit die Denkweise des Kleinkindes noch völlig

²¹⁹ Vgl. RAHN (1973), S. 145-147.

²²⁰ Vgl. RAHN (1973), S. 55.

²²¹ Vgl. RAHN (1973), S. 55f.

ungeordnet, ‚chaotisch‘ ist, bemerkt es im Verlauf der weiteren Entwicklung immer mehr Unterschiede in seinem Umfeld. Es erfährt sich selbst getrennt von anderen als ‚Ich‘ und ‚Du‘ und erlebt erste Zweifel, die sich zuerst im staunenden Gesichtsausdruck offenbaren, um sich dann beim ungefähr Vierjährigen in der fortwährend gestellten Frage ‚Warum?‘ zu artikulieren. Das Kind stellt also die Frage nach der Ursache, deutet eine Ursächlichkeit in das Geschehen hinein und setzt so den Anfang des Leib-Seele-Problems. Das beginnende Kausalitätsdenken des jungen Kindes bezeichnet Lungwitz als ‚animistisch-magisch‘. Es wird gefolgt vom ‚mythischen‘ Denken des älteren Kindes, dem ‚mystischen‘ Denken des Jugendlichen sowie dem ‚humanischen‘ Denken des Erwachsenen. Erst in der höchsten Differenzierungsstufe der darauffolgenden matura Entwicklung, die Lungwitz zufolge nur selten erreicht wird, verlässt der Mensch das kausale Denken, lässt er die Suche nach Ursache und Wirkung hinter sich und tritt ein in die ‚realische‘ Denkweise, in der er nicht mehr deutet, sondern erkennt.²²²

Für das Kausalitätsdenken des Erwachsenen gibt Lungwitz folgendes Beispiel: Ein Mann stolpert während eines Spaziergangs über einen Stein, stürzt und verletzt sich dabei. Kausal wird das so beschrieben: Weil der Mann über den Stein gestolpert ist, ist er hingefallen und hat sich verletzt; wäre der Stein nicht da gewesen oder der Mann nicht über ihn gestolpert, hätte er sich nicht verletzt, womit bewiesen ist, dass der Stein die Ursache des Unfalls ist, wenn nicht darüber hinaus sogar schon der Entschluss, spazieren zu gehen. Hierbei wird ein rein zeiträumlicher Ablauf ursächlich gedeutet, wobei fest daran geglaubt wird, dass das Ereignis auch in Wirklichkeit anders hätte verlaufen können, da sich doch gedanklich der ‚Irrealis‘, das ‚Was-wäre-wenn‘, vollziehen lässt. Man kann jedoch, so Lungwitz, niemals wissen, wie sich etwas abgespielt hätte, wäre es anders verlaufen als es ist. Durch keine Beschreibung kann an dem Beschriebenen selbst etwas geändert werden, daher darf sie auch nicht als Beweis gedeutet werden. Nach Lungwitz ist der Mensch ein Reflexwesen und kann nur innerhalb seiner biologischen Beschaffenheit handeln, nicht anders. Da das Denken und Handeln des Menschen rein zeiträumliche, biologisch determinierte Vorgänge sind, können sie nur in einer be-

²²² Vgl. RAHN (1973), S. 56f.

stimmten Art und Weise ablaufen. Nur der ‚Kausalist‘ deutet in das menschliche Handeln eine mystisch-seelisch-geistige Ursache hinein.²²³

4.2.10 Die Eingliederung der Psychobiologie in das philosophische System

Die Psychobiologie als eine von Grund auf neue Weltanschauung lässt sich in keines der bisher bestehenden Systeme einreihen. Häufig wurde ihr Nähe zum *Materialismus*²²⁴ unterstellt, da sie die Vorstellung einer Seele ablehnt, den Menschen als rein biologisches Reflexwesen und das Bewusstsein als Funktion der Hirnrinde definiert. Diese Annahme ist Lungwitz zufolge jedoch falsch. Vielmehr erklärt die Psychobiologie, dass es außerhalb der Anschauung, welche durch die polaren Gegensätze ‚Subjekt-Objekt‘, ‚Nichts-Etwas‘ definiert ist, also außerhalb des vom Menschen Wahrgenommenen, keine gegenständliche Welt, keine Materie oder Substanz gibt. Zudem kann nach Lungwitz ein Objekt niemals ohne Subjekt existieren. Und während Materie im allgemeinen als etwas Gegenständliches angesehen wird, erkennt die Psychobiologie auch Gefühle und Begriffe als Objekte an – Objekt ist also auch in diesem Sinne nicht mit Materie gleichzusetzen.

Auch der philosophische *Idealismus*, der die Welt und das Sein als Idee, Geist, Vernunft oder Bewusstsein und die Materie als deren Erscheinungsform versteht, befindet sich damit laut Lungwitz in der Fiktion. Mit der Annahme, der Geist könne nicht die Materie, sondern nur ihr Abbild wahrnehmen, wird postuliert, dass außerhalb der eigenen Wahrnehmung eine objektive Welt liegt. Eben diese Vorstellung will die Psychobiologie als unrichtig beweisen, da sie den Gedanken einer anderen Welt als der von uns wahrgenommenen, von der zu wissen uns nicht möglich ist, als Fiktion erkennt.

In Abgrenzung zum *Realismus*, dem zufolge es eine außerhalb unseres Bewusstseins liegende Wirklichkeit gibt, zu deren Erkenntnis man denkerisch gelangen kann, nannte Lungwitz seine Philosophie ‚realisch‘, nicht ‚realistisch‘. Im Unterschied zum *philosophischen Determinismus*, der Lehre von der kausalen Vorbestimmtheit allen Gesche-

²²³ Vgl. RAHN (1973), S. 63-65.

²²⁴ Materialismus (lat.): philosophische Lehre, welche die ganze Wirklichkeit auf Kräfte oder Bedingungen der Materie zurückführt.

hens, vertritt Lungwitz einen *biologischen Determinismus*, der besagt, dass der Mensch als Reflexwesen innerhalb seiner biologischen Beschaffenheit denkt und handelt und sich nicht anders verhalten kann, als es ihm aufgrund dieser Struktur möglich ist.²²⁵

Im Sinne des *Rationalismus*, der das rationale Denken als einzige Erkenntnisquelle ansieht, ist auch die Entwicklung und der Aufbau der Psychobiologie als einer Lungwitz zufolge gänzlich neuen Weltanschauungslehre rein denkerisch entstanden. Sie steht als exakte Lehre auf dem Boden der Erkenntnis. Im Unterschied zum Rationalismus jedoch bilden Gefühl und Gegenstand zusammen mit dem Begriff Ausgangspunkt und Grundlage des weltanschaulichen Systems und werden nicht vernachlässigt.²²⁶

In der *Metaphysik* existiert ein Streben nach Erkenntnis, welches über die Natur, die Dinge, das Physische hinausgeht, jenseits der Grenzen unserer Anschauung. Hiervon grenzt sich die Psychobiologie deutlich ab durch die Einsicht, dass niemand die Grenzen der Anschauung verlassen kann. Jenseits des Objektes erkennt sie nicht ‚etwas‘, sondern ‚nichts‘.

Wenngleich die Psychobiologie auch betont, dass jeder Mensch mit seinem Gehirn, seinen Denkhellen, seiner Wirklichkeit lebt und vom Erleben anderer Menschen nur auf dem Wege der Beschreibung und des Erfahrungsaustauschs Kenntnis erlangen kann, teilt er dennoch keineswegs die Vorstellung des *Subjektivismus*, welcher jedwede Allgemeingültigkeit von Werten sowie die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnis ablehnt. Vielmehr ergibt sich im Sinne der Psychobiologie aus allem Erleben und Beschreiben der logische Schluss, dass die Menschen aufgrund ihrer analog gebauten Physis auch analoge Erlebnisse haben.²²⁷ Obgleich jeder Mensch nur seine eigenen Erlebnisse haben kann stimmt das Erleben aller Menschen mehr oder weniger überein bzw. ähnelt sich in einem hohen Maße. Insoweit solche Übereinstimmungen bestehen,

²²⁵ Vgl. RAHN (1973), S. 66-72.

²²⁶ Vgl. RAHN (1973), S. 67.

²²⁷ Hans Georg Rahn gibt dazu folgendes Beispiel: „Stehe ich z. B. mit einem Freund zusammen vor einem Gemälde, so erlebt zwar nur jeder von uns ein, d.h. ‚sein‘ Gemälde, und niemals kann ich anschauungsgemäß feststellen, wie der andere erlebt [...]. Dagegen erfahre ich von den Wahrnehmungen des Freunds und erfährt er von meinen auf dem Wege der Beschreibung. [...] Auf diese Weise ergibt sich aus vielen Vergleichen aufgrund der Beschreibung das Durchschnittliche des menschlichen Erlebens, gelangen wir zu Normen, Gesetzen, Regeln, ‚objektiven‘, d.h. über das einzelne Individuum hinaus gültigen Maßstäben, an denen wir dann im Wege des Vergleichs ermessen können, ob das Erleben eines Menschen normal ist oder nicht.“ RAHN (1973), S. 68 (Zitat).

insoweit lässt sich in der Sichtweise der Psychobiologie auch Allgemeingültiges aussagen und eine Objektivität feststellen.

Obschon die Psychobiologie den Menschen als ein Reflexwesen erkennt, das entsprechend seiner biologischen Beschaffenheit denkt und handelt und gar nicht anders denken und handeln kann, so sieht sie ein Geschehen als ausschließlich ‚zeiträumlich‘ zusammengesetzt, aus Abläufen, die sich ohne innere Kausalzusammenhänge vollziehen. Hier grenzt sich Lungwitz deutlich vom *Fatalismus* sowie dem *motivischen Determinismus* ab. Während im Sinne des Fatalismus alles Geschehen als Wirkung einer außerweltlichen Macht verstanden und der Mensch als determiniert und gelenkt angesehen wird und der motivische Determinismus alles Geschehen als zwangsläufige Kausalreihen interpretiert, erkennt die Psychobiologie den Menschen als einen biologischen Organismus, der sich jenseits von Kausalität, Deutung und Fiktion entsprechend seiner Hirnrinde verhält - im Sinne eines biologischen Determinismus.²²⁸

So hebt sich die Psychobiologie mit der Erkenntnis des Wesens der Anschauung und der Überwindung des Leib-Seele-Problems grundsätzlich von anderen Lehren ab. Lungwitz selbst schrieb dazu im vierten Band seines ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘: „Die Psychobiologie, also auch die realische Weltanschauung [...], ist die genetische Weiterführung des menschlichen Denkens zur letztmöglichen Reife. Ich bin nicht Außenseiter, sondern Spitzenreiter. Meine biologische Philosophie ist nicht ein System neben vielen anderen Systemen, sondern die Emporführung der Philosophie zu letzter erkenntnistheoretischer Klarheit.“²²⁹

4.3 Die Erkenntnistherapie

Parallel zur Entwicklung der ‚Biologischen Philosophie‘ arbeitete Lungwitz schon Mitte der Zwanziger Jahre an einer Methode zur Behandlung von Neurosen in Form einer

²²⁸ Vgl. RAHN (1973), S. 70-71.

²²⁹ Vgl. RAHN (1973), S. 72.

‚angewandten Psychobiologie‘, der ‚Erkenntnistherapie‘. Bereits in der 1924 erschienenen Broschüre ‚Über Psychoanalyse‘ und in zahlreichen Aufsätzen in psychiatrischen Fachzeitschriften legte er die Grundzüge dieser Therapieform dar. Im Jahre 1932 erschien mit dem Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ eine Einführung in das psychobiologische Verständnis von Krankheit und Gesundheit und eine Skizzierung des auch ‚Psychobiologische Analyse‘ genannten Verfahrens. Eine wesentlich ausführlichere Abhandlung dieser Thematik findet sich im sechsten und siebten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, die Lungwitz 1942 unter dem Titel ‚Das Wesen der Krankheit und der Genesung‘ bzw. 1955 als ‚Die Neurosenlehre. Die Erkenntnistherapie‘ veröffentlichte.²³⁰

4.3.1 Gesundheit und Krankheit

Auch die moderne, mit der Suche nach Krankheitsursachen und deren Therapien befasste Medizin ist - nach Lungwitz - dem Kausalitätsdenken verhaftet. Er postuliert, dass die falsche Auffassung bestünde, dass Krankheiten durch innere oder äußere Ursachen hervorgerufen werden, so zum Beispiel durch Bakterien oder Viren, und jeder, auch der gesunde Mensch, erkranken kann.²³¹ Des weiteren glaube man, von außen her Einfluss auf den Verlauf einer Krankheit nehmen, sie heilen oder durch prophylaktische Maßnahmen ihre Entstehung gänzlich verhindern zu können.²³² Im ersten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ gibt Lungwitz Beispiele zur dämonistischen und zur realistischen Denkweise auf medizinischem Gebiet.

- Die Ätiologie

Die ärztliche Denkweise beschreibt Lungwitz als „fast durchweg noch die motivationale“²³³. Am Beispiel der Ätiologie von Krankheiten seien Ärzte stets auf der

²³⁰ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 47.

²³¹ Lungwitz zufolge kann ein gesunder Mensch nicht erkranken. Eine Erkrankung sei ein absolut sicheres Zeichen dafür, daß ein jetzt ‚manifest Kranker‘ zuvor bereits ‚latent krank‘, also disponiert war. Vgl. LUNGWITZ (1933a), S. 84.

²³² Vgl. RAHN (1973), S. 99.

²³³ LUNGWITZ (1933a), S. 81 (Zitat).

Suche nach Krankheitsursachen, nach Disposition, äußeren Einwirkungen, psychischen und physischen Faktoren zur Krankheitsentstehung. „Der Motivismus begnügt sich nicht mit der Ermittlung von Entwicklungsstadien der Krankheit, sondern deutet in diese eine verursachende oder bedingende oder zweckliche Kraft hinein, sieht also nicht das Geschehen als solches, sondern sieht Dämonen an der Arbeit“²³⁴ Am Beispiel der Infektionslehre erläutert Lungwitz, dass Bakterien als Krankheitserreger im Sinne äußerer Krankheitsursachen für die Entstehung bestimmter Krankheiten für verantwortlich gehalten werden. So sei ein bestimmter Bazillus verantwortlich für die Tuberkulose, eine Spirochäte für die Syphilis und eine Kokke für die Gonorrhöe. Die realische Weltanschauung leugne keineswegs die Leistungen der Bakteriologie – jedoch erkenne sie deren Beobachtungen lediglich als Erweiterungen der Diagnostik an; die genannten Bakterien begleiteten die jeweiligen Krankheiten lediglich, sie verursachten sie nicht. „Die Bakterien sind keine Dämonen, die eine und zwar die spezifische Krankheit herbeiführen, verursachen, bedingen oder gar bezwecken; es wohnt ihnen keine geheimnisvolle Kraft inne. [...] Realiter sind die Mikroben lediglich Begleiterscheinungen, die zum Ablaufe der Krankheit gehören, ebenso wie das Fieber, die Abgeschlagenheit, die Appetitlosigkeit.“²³⁵

Lungwitz erkennt eine mangelnde Logik darin, dass Bakterien im Krankheitsfalle als Ursachen angesehen werden, jedoch im Falle eines Menschen, der trotz offenkundiger Infektionsmöglichkeit oder sogar trotz erfolgter Infektion (im Falle eines Bazillenträgers) nicht erkrankt ist, in der Sichtweise der Bakteriologen nicht als Ursachen gewirkt haben. „Die Kausalität ist eine Denkweise. Sie kann nicht in dem einen Falle gelten, im anderen nicht. [...] Falls wir Bazillen als Ursachen ansehen, müssen sie immer Ursachen sein, immer die spezifischen Wirkungen entfalten – oder sie sind überhaupt nicht Ursachen.“²³⁶

²³⁴ LUNGWITZ (1933a), S. 82 (Zitat).

²³⁵ LUNGWITZ (1933a), S. 83 (Zitat).

²³⁶ LUNGWITZ (1933a), S. 87 (Zitat).

- Die Diagnose

Lungwitz betrachtet es nicht als die Aufgabe der ärztlichen Diagnostik, ‚Ursachen‘ zu identifizieren, sondern vielmehr die Symptome einer Krankheit möglichst vollständig zu erkennen und diese somit als Krankheit zu klassifizieren. Das Hineindeuten eines Kausalzusammenhangs in eine Reihe von Symptomen erkennt Lungwitz als Fiktion.²³⁷

- Die Therapie

In der realistischen Weltanschauung ist die Therapie nicht die Ursache dafür, dass eine Krankheit heilt. Weder die Beschwörung, das Beten um Genesung, noch die Therapie mittels moderner Heilmittel wie Medikamente, chirurgische Eingriffe oder Psychotherapie. Die Behandlung steht lediglich im zeiträumlichen Ablauf der Erkrankung. Lungwitz schreibt dazu: „Es ist eine Fiktion anzunehmen, dass der biologische Ablauf der Krankheit durch die Therapie, die ja eben einen Teil dieses Ablaufs bildet, umgeändert werden könne, so dass die Krankheit nunmehr anders verläuft, als sie eigentlich ihrem biologischen Charakter nach verlaufen müsste. In dieser dämonistischen Denkweise fingiert der Therapeut als Zauberer und Hexenmeister, der in das biologische Geschehen kausal eingreifen, es nach seinem Willen lenken und leiten könne.“²³⁸

Der realistisch denkende Arzt erkenne, dass er und sein Handeln in den biologischen Ablauf der Krankheit eingeordnet sind, dass er nicht eine außerhalb des Geschehens stehende und von diesem Standort aus das Geschehen lenkende dämonische Instanz sei.²³⁹

- Die Prophylaxe

Im kausalen Denken gilt die Prophylaxe als Ursache dafür, dass Krankheiten nicht eintreten – sie ist damit quasi eine ins Zukünftige gerichtete Therapie und wird wie diese motivisch gedeutet. Dazu Lungwitz: „Falls dennoch die Krankheit, die verhütet werden sollte, auftritt, so sagt man, ist die Prophylaxe

²³⁷ Vgl. LUNGWITZ (1933a), S. 94.

²³⁸ LUNGWITZ (1933a), S. 96 (Zitat).

²³⁹ Vgl. LUNGWITZ (1933a), S.96-97.

nicht wirksam genug gewesen. Die kausale Auffassung ist also die, dass der Mensch imstande sei, sozusagen von außerhalb des Geschehens auf das Geschehen einzuwirken – derart, dass das Geschehen anders verläuft, als es ‚eigentlich‘ ‚sich selbst überlassen‘ verlaufen müsste.“²⁴⁰ Beim Beispiel der Infektiologie bleibend wäre die entsprechende Prophylaxe z. B. die Desinfektion, die die Ausbreitung oder Entstehung von Seuchen verhindern soll. Da im realischen Denken die Mikroben lediglich Begleitsymptome einer ‚Infektionskrankheit‘ seien, nicht deren Ursache²⁴¹, so bewirke die Desinfektion auch keineswegs die Vermeidung einer Ansteckung. „Genau so wenig wie die Therapie die Ursache der Heilung ist, sondern als Erlebnisteil in den biologischen Verlauf der Krankheit hineingehört, genau so wenig ‚heilt‘ die Desinfektion des Mundes die Angina oder ist die Desinfektion der Typhusexkrementen die Ursache für das Erlöschen oder die Einengung der Typhusepidemie, sondern gehört zu dem biologischen Verlauf spezieller Krankheiten.“²⁴²

Die Psychobiologie stellt zunächst die Frage nach dem Wesen der Krankheit. Wie zuvor geschildert, geht die Entwicklung des menschlichen Organismus einher mit derjenigen seiner Reflexsysteme. Dies vollzieht sich nicht immer ungestört, vielmehr können gewisse Reflexsysteme auf einer niedrigeren, infantilen Stufe stehen bleiben, während die anderen sich weiterentwickeln. Die zurückgebliebenen Reflexsysteme sind die kranken; sie können auf dem erreichten Niveau hypertrophieren oder atrophieren. Entsprechend der auf infantiler Stufe zurückgebliebenen Reflexsysteme, die sich nicht gemeinsam mit dem Gesamtorganismus höher differenzieren, definiert Lungwitz das Wesen der Krankheit als ‚Infantilismus‘²⁴³. Der das Bett hütende Kranke – vergleichbar dem in der Wiege liegendem Säugling –, der Schonkost essende Magenkranke usw. zeigen kindähnliches Verhalten. Krankheit ist also nicht bedingt durch Ursachen, sondern bedeutet die abnorme Beschaffenheit von Reflexsystemen. Diese auf infantiler Entwicklungsstufe

²⁴⁰ LUNGWITZ (1933a), S. 101 (Zitat).

²⁴¹ Hierzu erzählt Lungwitz ein persönliches Erlebnis: „Ich war nach vierjährigem Kriegsdienst Ende 1918 mehrere Wochen am Gefangenenlazarett Schneidemühl militärärztlich tätig; es gab fast nur schwerste Grippe, die Leute starben wie die Fliegen und dennoch bin ich, obwohl den Hauptteil des Tages in den Baracken anwesend, nicht eine Sekunde grippekrank gewesen. Ich habe sicher sehr viel ‚Virus‘ eingeatmet.“ Vgl. LUNGWITZ (1933a), S. 109.

²⁴² LUNGWITZ (1933a), S. 110 (Zitat).

²⁴³ Infantilismus (lat.): körperliches und geistiges Stehenbleiben auf kindlicher Entwicklungsstufe.

stehen gebliebenen Reflexsysteme waren zu keiner Zeit gesund, sondern so lange latent krank, bis ihre genetische Anlage manifest wurde. Mikroben sind daher keine ‚Krankheitserreger‘, sondern Begleiterscheinungen im Verlauf gewisser Krankheiten; ihr Auftreten ist ein Symptom wie z.B. das Fieber – sie verlieren somit ihren Charakter als ‚Dämonen‘, welche Krankheiten in einem bis dahin gesunden Organismus hervorrufen.²⁴⁴

Lungwitz nimmt folgende Einteilung vor: er unterscheidet ‚Hadrosen‘, organische Krankheiten, die zu Änderungen der Gewebestruktur führen und durch gröbere Veränderungen der Reflexsysteme bedingt sind von den sogenannten ‚Leptosen‘, die sich nicht geweblich manifestieren und daher funktionelle Krankheiten sind – nur in der Stärke ihrer Ausprägung verschieden von den organischen Erkrankungen. Zu ihnen gehören auch die Neurosen, bei denen es sich keineswegs um ‚psychische‘, sondern um rein körperliche Erkrankungen handelt. Lungwitz zufolge überwiegen die funktionellen Krankheiten in ihrer Häufigkeit bei weitem die organischen. Wenngleich stets ein Reflexsystem als Ganzes, als biologische Einheit, erkrankt, so sind meist einzelne Anteile – die sympathischen, die sensorischen oder die idealischen, stärker betroffen als die anderen. Ihre kranke Funktion tritt zutage durch Veränderungen des Bewusstseins (entsprechend der Gefühls-, der Gegenstands- oder der Begriffssphäre) und des Ausdrucks (also der inneren Organe, die den sympathischen Anteilen der Reflexsysteme zugeordnet sind, bzw. der Skelettmuskulatur, welche durch die sensorischen Anteile versorgt wird). Ist also vorwiegend die Gefühlssphäre betroffen, so liegt je nach der betroffenen Spezies (dem entsprechenden Grundgefühl) eine Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer- oder Freudeneurose vor, welche erkennbar wird durch ein abnormes Erleben dieser Gefühle und durch eine abnorme Funktion der versorgten inneren Organe. Ist vor allem die Gegenstandssphäre erkrankt, so äußert sich dies in durch ein abnormes Erleben der Gegenstände und damit verbunden einer entsprechenden Funktion der Skelettmuskeln (in Form von Zwangshandlungen). Die Erkrankung der Begriffssphäre zeigt sich durch Symptome wie Denkwang, Grübelsucht, Wahnideen, also einem abnormen begrifflichen Erleben. Abhängig davon, ob besonders der genische oder der trophische Persönlichkeitsanteil erkrankt ist, werden ‚Genosen‘ (Neurosen des ‚Liebesgebietes‘) oder

²⁴⁴ Vgl. RAHN (1973), S. 100-102.

‚Trophosen‘ (Neurosen des ‚Ernährungsgebietes‘) unterschieden, welche auch gemischt vorkommen können.²⁴⁵

Der gesunde Mensch, bei dem alle Reflexsysteme in ausgewogenem, normalem Verhältnis zueinander stehen, ist harmonisch – und sein Erleben ist es ebenso. Das Erleben und Verhalten des Neurotikers hingegen ist disharmonisch. Dazu schrieb Lungwitz: „Das neurotische Erlebnis ist grundsätzlich genauso strukturiert wie das gesunde, es verläuft ebenfalls nach dem Schema allen Geschehens: Hunger, Angst, Schmerz, Trauer, Freude. Nur sind eben das eine oder das andere oder mehrere Stadien hypertrophiert (gewuchert), ‚infantilistisch‘, kindähnlich und insofern vom gesunden Erlebnis mehr oder minder deutlich verschieden.“²⁴⁶ Während ihm zufolge der Gesunde nie auf Dauer Misserfolg haben oder fehlgehen kann und daher das ‚Maß aller Dinge‘ ist, kann der Neurotiker letztendlich nur scheitern.²⁴⁷

4.3.2 Formen der Therapie

Der Neurotiker mit der „ungleichmäßigen, zerklüfteten Entwicklungsfront“²⁴⁸ seiner Reflexsysteme kann nur dann wirklich gesunden, wenn es zu einem Ausgleich dieser Entwicklungsdifferenz kommt. Die Harmonisierung der erkrankten Persönlichkeit und damit die eigentliche Heilung kann nur durch das Heranreifen der auf infantiler Stufe stehen gebliebenen Persönlichkeitsanteile erfolgen.²⁴⁹

Ausgehend von diesem Ansatz unterzieht Lungwitz die bestehenden Therapieformen einer kritischen Betrachtung, wobei er besonderes Augenmerk auf die Chirurgie, die Innere Medizin und die Psychotherapie (als Teilgebiet der Neurologie) legt. Die Behandlung der ‚Hadrosen‘, also der organischen Krankheiten, sieht er dabei als Domäne der chirurgischen und internistischen Medizin. Der Chirurg entfernt erkrankte

²⁴⁵ Vgl. RAHN (1973), S. 101-103.

²⁴⁶ LUNGWITZ (1932), S. 51 (Zitat).

²⁴⁷ Vgl. LUNGWITZ (1932), S. 51.

²⁴⁸ LUNGWITZ (1932), S. 50 (Zitat).

²⁴⁹ Vgl. RAHN (1973), S. 110.

Organe mit Hilfe von Instrumenten und vermag dabei, Beschwerden zu lindern oder zu beheben – eine Heilung im eigentlichen Sinne kann dadurch nicht herbeigeführt werden, denn schließlich bleibt der Körper des Menschen durch die Behandlung weder unversehrt noch wird das kranke Organ wieder gesund. In erster Linie durch Medikamente, jedoch auch durch diätetisch-physikalische Maßnahmen sucht die Innere Medizin Krankheiten zu heilen, doch kann auch dies nicht gelingen. Zwar mag sich auch hier manche Besserung einstellen – wirkliche Heilung wird nicht erreicht. Dies, so Lungwitz, liege in der Natur der Sache, nicht an Mängeln dieser Behandlungsweisen: „Es ist eine Erfahrungstatsache, dass sich anatomisch-krankes, hadrotisch verändertes Gewebe nicht zu voll-gesundem aufentwickelt, dass eine Hadrose nicht im eigentlichen Sinne ausheilt. Es gibt kein Mittel, einen solchen biologisch nicht vorkommenden Prozess zu erzwingen.“²⁵⁰ Liegen also organische Veränderungen vor, sind chirurgische sowie internistische Methoden durchaus indiziert; jedoch kritisiert Lungwitz, dass nur in seltenen Fällen die Differentialdiagnose gestellt, also geprüft wird, ob es sich auch wirklich um hadrotische und nicht etwa um leptotische Erkrankungen handelt, die, wenngleich den Hadrosen durchaus ähnlich in ihrer Symptomatik, im Unterschied zu jenen jedoch einer echten Heilung zugeführt werden können.²⁵¹

Anders als die Chirurgie und die internistische Medizin arbeitet die Psychotherapie, so Lungwitz, mit rein funktionellen Mitteln, in erster Linie mit Worten, und zielt somit auf die Änderung von Funktionen. Den verschiedenen Formen der Psychotherapie – Hypnose, Suggestion, Psychoanalyse, Individualpsychologie, Tiefenpsychologie und Psychosomatik - ist gemeinsam, dass sie sich alle auf eine Seele beziehen und diese zum Gegenstand haben. Sie bleiben damit dem dämonistischen Denken verhaftet und können, zeitweiligen Besserungen zum Trotz, im realistischen Sinne keine echte Heilung bewirken.²⁵²

²⁵⁰ LUNGWITZ (1932), S. 142 (Zitat).

²⁵¹ Vgl. LUNGWITZ (1932), S. 140-143.

²⁵² Vgl. RAHN (1973), S. 111.

4.3.3 Die psychobiologische Analyse

Wenn Krankheit also Infantilismus ist und echte Heilung darin besteht, die entstandene Entwicklungsdifferenz auszugleichen – wie kann dies geschehen? Die Antwort gibt Lungwitz mit der von ihm entwickelten Therapieform, der Erkenntnistherapie. In diesem ‚ärztlich-philosophischen Unterricht‘, wie er ihn nennt, erhält der Kranke Einsicht in die biologische Struktur und Funktion des Nervensystems und der Hirnrinde als Sitz des Bewusstseins. Er wird aufgeklärt über den Unterschied zwischen dämonistischem Denken auf der einen und realischem Denken auf der anderen Seite. Im Anschluss daran lernt der Patient, sich intensiv mit seinen Symptomen zu beschäftigen und in ihnen die Überreste infantilistischen Erlebens und Verhaltens zu erkennen. Da sich die in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Denksellen, wie Lungwitz ausführt, nur durch „fleißige Arbeit, nicht im faulen Hindämmern“²⁵³ weiterentwickeln können, ist der Patient zu aktiver Mitarbeit angehalten. Mit zunehmender Erkenntnis der realistischen Sachverhalte wächst er mehr und mehr aus seinem Infantilismus, seinen Zweifeln und damit aus seiner Krankheit hinaus, nähert er sich der Norm und erreicht eine klare, einheitliche, harmonische Persönlichkeit. Im Verlauf erlangen seine zurückgebliebenen Reflexsysteme eine seinem Alter entsprechende Entwicklungsstufe; mit der Korrektur der Anschauung verbunden ist dabei ebenso eine Heilung von Funktionsstörungen der ‚Ausdrucksorgane‘ wie der Skelettmuskulatur und der inneren Organe. Bei alledem ist es nicht der Arzt, der den Kranken gesund macht, sondern dieser gesundet im Zusammensein mit dem Arzt und unter dessen Anleitung. Im Gegensatz zu anderen Formen der Psychotherapie, insbesondere der Psychoanalyse, beträgt die Dauer einer Erkenntnistherapie im Durchschnitt nur wenige Wochen.²⁵⁴ Auch innerhalb einer Gruppe kann die psychobiologische Analyse angewandt werden, wobei dann der individuelle Teil des Unterrichts in Einzelgesprächen stattfinden muss.²⁵⁵

Zur Veranschaulichung des Verfahrens schildert Lungwitz in dem Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ den Fall einer fünfunddreißigjährigen, verheirateten

²⁵³ LUNGWITZ (1932), S. 155 (Zitat).

²⁵⁴ Lungwitz gibt als Umfang einer Erkenntnistherapie „zehn bis zwölf Wochen bei dreimal wöchentlich zweistündigen Besprechungen“ an. LUNGWITZ (1932), S. 163 (Zitat).

²⁵⁵ Vgl. RAHN (1973), S. 112.

Frau, Mutter zweier Kinder, der es unmöglich ist, alleine das Haus zu verlassen und die selbst in Begleitung in für sie besonders angstausslösenden Situationen, wie z.B. dem Überqueren belebter Straßen oder dem Einkauf auf dem Markt, Ohnmachtsanfälle erlitten hat. Lungwitz zufolge verhält sich die Kranke wie ein Kind, welches ja auch nicht alleine, sondern nur unter dem Schutze der Mutter auf die Straße geht. So wie die Straße dem Kind zunächst als etwas Unheimliches, Rätselhaftes erscheint, erlebt sie auch ein Mensch mit einer ‚Angsthypertrophie‘. Die Patientin erinnert sich dabei, auch schon als Kind ängstlich gewesen zu sein. Dann jedoch habe sie für lange Zeit ohne Schwierigkeiten alleine unterwegs sein können, bevor schließlich die Krankheit manifest geworden sei. Lungwitz diagnostiziert eine leptotische (also funktionelle) Hypertrophie der Angstsysteme, wobei er feststellt, dass diese Wucherung nicht etwa durch ein Trauma ausgelöst wurde, sondern lediglich ein biologisches Ereignis darstellt. Die Kranke verlangt nach einer Begleitung wie als Kind, jedoch treten Anteile der Ängste aus der Kinderzeit eben auch in Begleitung zutage und finden ihren Ausdruck in Bewusstseinsstörungen (ausgelöst durch Kontraktionen der Hirngefäße mit vorübergehender ‚Ernährungsstörung der Denkkzellen‘), Herzklopfen und Schweißausbrüchen. Die Patientin deutet ihre Gefühle und Symptome dahingehend, dass die Straße eine unheimliche Gefahr darstellt, von der sie sich stark bedroht fühlt.²⁵⁶ Während in einer normalen Entwicklung ein Kind aus seinen Ängsten herauswächst (indem es dem Verlangen (Hungerstadium), Fortschritte zu machen und auch alleine auf die Straße zu gehen, nachgibt, das diesem Entschluss nachfolgende Zögern (Angststadium) überwindet, die Schwelle überschreitet und Abschied von zu Hause und der Mutter nimmt (Schmerzstadium), bei der Rückkehr nach Hause erst eine gewisse Müdigkeit von der Anstrengung empfindet (Trauerstadium), die jedoch von einer großen Freude über die Leistung, wie ein Großer auf die Straße gegangen zu sein, gefolgt wird), sind die Reflexsysteme der Kranken einfach auf infantilistischer Entwicklungsstufe stehen geblieben. Die Heilung schließlich wird erreicht, indem die Patientin über den infantilistischen Charakter ihres Angsterlebnisses und die entwicklungsbiologischen Zusammenhänge aufgeklärt wird.

²⁵⁶ Vgl. LUNGWITZ (1932), S. 164f.

Je mehr nun die biologische Einsicht wächst, desto mehr lässt die Angst nach, entwickeln sich die zurückgebliebenen Reflexanteile zu einer ihrem Alter entsprechenden Funktion weiter.²⁵⁷

4.4 Die Psychobiologie und andere Wissenschaften

Von der Philosophie und der Medizin herkommend, beschränkt sich die Psychobiologie jedoch keineswegs auf diese beiden Wissensgebiete; vielmehr beansprucht sie eine universale Bedeutung. Im Vorwort des ersten Bandes seines ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ erläutert Lungwitz, dass die Frage nach dem Wesen des menschlichen Denkens und Bewusstseins sowohl eine philosophische, erkenntnistheoretische als auch eine medizinische Frage sei und darüber hinaus identisch mit dem Leib-Seele-Problem, dem ersten und letzten Rätsel der Menschheit. Eine Annäherung an dieses Problem erfolge konsequenterweise von diesen beiden Wissensgebieten her, deren Ergebnisse sich gegenseitig bestätigen müssten, sollten sie richtig sein: „Es war mir ferner klar, dass, wer dieses Rätsel lösen will, sich nicht auf Philosophie und Medizin beschränken darf, sondern auf allen möglichen Gebieten der Praxis und der Theorie orientieren muss.“²⁵⁸ Die Lösung des Problems müsse „an allen erreichbaren Tatsachen, an einer möglichst umfassenden Empirie erarbeitet und nachgeprüft werden, und es darf, falls die Lösung richtig sein soll, keine einzige Tatsache der Lehre widersprechen.“²⁵⁹ In Folge wandte Lungwitz seine Erkenntnisse auf zahlreiche andere Wissensgebiete an: auf die Naturwissenschaften Physik, Chemie und Biologie, auf die Sprachwissenschaften, die Soziologie und die Psychologie, die Rechtsprechung und sogar auf die Religion. Exemplarisch soll hier am Beispiel der Biologie, der Rechtsprechung und der Religion gezeigt werden, wie die Psychobiologie sich anderen Wissensgebieten annähert und wie sie diese beschreibt.

²⁵⁷ Vgl. LUNGWITZ (1932), S. 165-170.

²⁵⁸ LUNGWITZ (1933), S. 9 (Zitat).

²⁵⁹ LUNGWITZ (1933), S. 10 (Zitat).

4.4.1 Vererbung und Umwelt

Die Psychobiologie vertritt die Auffassung, dass Eizelle und Samenzelle, wie alle anderen Zellen des menschlichen Organismus auch, spezifisch sind, biologische Teile des Ganzen, zu dem sie gehören. So ist eine Eizelle biologisches Symbol einer bestimmten Frau, eine Samenzelle Symbol eines bestimmten Mannes. Die aus der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle entstehende Keimzelle ist folglich biologisches Symbol beider Elternteile. Im Gegensatz zur Lehrmeinung hält Lungwitz nicht nur den Kern von Ei- und Samenzelle für die Erbmasse, sondern die ganze Zelle mit allen enthaltenen Substanzen. Er weist die Vorstellung zurück, die Vererbung und damit die Übertragung bestimmter Eigenschaften und Funktionen sei nur an einzelne Zellteile gebunden. Die Keimzelle als biologisches Symbol der Mutter und des Vaters und das sich aus ihr entwickelnde Individuum weist mit fortschreitender Differenzierung mehr und mehr Eigenschaften und Funktionen auf, die denen der Eltern entsprechen. Jede Eigenschaft des sich differenzierenden Individuums ist ein Symbol der entsprechenden elterlichen Eigenschaften, wobei von Fall zu Fall entweder die mütterliche oder die väterliche Komponente überwiegt, die ja beide in jeder Zelle enthalten sind. Dies geschieht jedoch nicht aufgrund einer Verdrängung einer rezessiven Eigenschaft durch eine dominante, denn die mütterlichen und väterlichen Komponenten liegen nicht getrennt voneinander, sondern sind vielmehr zu biologischen Verbindungen verschmolzen. Dementsprechend liegen nicht rezessive und dominante Eigenschaften nebeneinander, sondern die rezessive Eigenschaft ist im Sinne der biologischen Symbolik in die dominante eingegangen, worauf beide als eine einheitliche Eigenschaft existieren.²⁶⁰

Aus der Grundthese, dass die Keimzelle das biologische Symbol der Eltern ist, ergibt sich weiterhin, dass nicht nur die konstitutiven, körperlichen Eigenschaften vererbt werden, sondern auch Eigenschaften des Charakters, des Temperaments und der Weltanschauung sowie auch Krankheiten. Gesunde Kinder können Lungwitz zufolge nur von gesunden Eltern kommen, wohingegen kranke Eltern auch nur kranke Kinder

²⁶⁰ Vgl. RAHN (1973), S. 73-74.

zeugen können. Die Frage, wie weit Vererbung geht, beantwortet er dahingehend, dass ‚alles‘, alle Eigenschaften eines Individuums ererbt und vererblich sind. Das dämonistische Denken kennt neben den ‚Innenfaktoren‘, als die Lungwitz die Erbfaktoren bezeichnet, noch ‚Außenfaktoren‘, also alle Umwelteinflüsse, die vermeintlich ebenfalls einen Einfluss auf das sich entwickelnde Individuum haben, und unterscheidet dementsprechend einen durch Erbanlagen gegebenen Genotyp, den durch äußere Gegebenheiten bedingten ‚Paratyp‘²⁶¹ und den durch das Zusammenwirken beider sich ausprägenden Phänotyp. Welcher Einfluss nun überwiegt, bleibt unklar. Diese Sichtweise lehnt die Psychobiologie ab, sondern erkennt den gesamten Vorgang der Entwicklung und Differenzierung als rein biologisch, als weder bedingt, bezweckt oder auf andere Weise von außen beeinflusst. Ebenso wenig kennt sie sogenannte ‚erworbene Eigenschaften‘, die ein Individuum im Laufe seines Lebens dazugewinnt und die es vermeintlich an seine Nachkommen weitervererben können soll. Solche neu aufgetretenen Eigenschaften sind ebenfalls ererbt, kommen jedoch erst im Zuge der Entwicklung zum Tragen. Selbst der durch einen Unfall bedingte Verlust einer Gliedmaße ist keineswegs eine erworbene Eigenschaft, sondern schon in den Erbanlagen enthalten. Wenngleich die Eltern nicht die gleiche Behinderung gehabt haben müssen, so haben sie doch dem Kind eine Muskel- oder Knochenschwäche oder eine gewisse nervöse Unsicherheit im Straßenverkehr vererbt, die sich bei diesem dann als Unfall mit nachfolgender Verstümmelung auswirkte. Auch seine Nachkommen kommen natürlich nicht mit einer fehlenden Gliedmaße auf die Welt, sondern ebenfalls mit einer Veranlagung, die sich in entsprechenden Beschwerden oder Unfällen äußert. Somit entfällt also das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften, das nur innerhalb des unbiologischen, fiktionalen Denkens existieren kann.²⁶²

²⁶¹ paratypisch (gr.): nicht erblich.

²⁶² Vgl. RAHN (1973), S. 75-78.

4.4.2 Recht und Unrecht

Immer wieder stellt die Psychobiologie fest, dass das Normale das unter Analogem Häufigere ist und sich innerhalb einer gewissen Variationsbreite bewegt, ebenso wie das Abnormale. Das Normale ist das Gesunde, und ein gesunder Mensch kann gemäß seiner Beschaffenheit nur normal, gesund und richtig denken sowie handeln. Somit ist der gesunde Mensch das Maß aller Dinge. Auch ethische Bezeichnungen lassen sich so definieren: gut ist das Gesunde, Normale, Richtige, böse und schlecht hingegen das Kranke, Abnormale, Falsche. So wie der Mensch ein biologisches Wesen ist und sein Denken und Verhalten rein biologische Vorgänge sind, lässt sich auch sein ethisches Erleben nach der biologischen Unterscheidung von ‚gesund‘ und ‚krank‘ definieren. ‚Normal‘ und ‚abnormal‘ sind grundsätzliche Klassifikationsmerkmale, die sich auch außerhalb des medizinischen Bereiches auf alle weiteren Gebiete anwenden lassen. Mit dieser Ausrichtung der Wertung in normal und abnormal gewinnt die Psychobiologie eine klare Richtlinie. Ihr zufolge kann das Denken und Handeln eines Menschen nur mit menschlichen, nicht mit ‚außermenschlichen‘ Maßstäben gemessen werden, und dafür kann nur der gesunde, normale Mensch das Maß sein. So kann das Verhalten, die Entwicklung, das Wissen und Streben eines gesunden Menschen niemals falsch, abnormal oder gar ‚sündhaft‘ sein. Vieles, was innerhalb des dämonistischen, fiktionalen Denkens abgelehnt oder verworfen und als sündig verboten wurde, gilt im Sinne der Psychobiologie als normal und gut. Genauso kann sich zeigen, dass vermeintlich Gutes abnorm, krank und damit schlecht ist. So wertet die Psychobiologie die Verneinung normalen Denkens und Handelns in Form von Abstinenz, Askese, Weltflucht oder Ablehnung der Sinnlichkeit keineswegs als das Gute und Edle, sondern sieht im Verzicht normaler Freuden und Genüsse etwas ebenso Krankes und Abnormes wie im Übermaß, im ausschweifenden Lebensstil und Missbrauch. Ihre ‚biologische Ethik‘ ist eine lebensbejahende.²⁶³

Die Vorstellung vom Menschen als einem Wesen, das sich so oder anders verhalten, das so oder anders handeln könne, teilt Lungwitz nicht. *Der Mensch kann nur innerhalb seiner biologischen Gegebenheiten handeln, nicht anders.* Was im allgemein-sittlichen

²⁶³ Vgl. RAHN (1973), S. 117f.

Umgang als gut und schlecht gewertet wird, wird innerhalb des Rechts in ‚recht‘ und ‚unrecht‘ unterschieden. Während im Alltag die Sitten in allgemeiner Übereinkunft bestehen und nur mündlich beschrieben werden, sind Recht und Unrecht in Form von Gesetzen festgelegt, die ihrerseits fiktional gedeutet werden. So gelten sie als eine Art Macht, durch die der Gesetzgeber das Verhalten der Allgemeinheit bestimmt, festlegt, gestaltet und so auf irgendeine Weise kausal beeinflusst. Es wird impliziert, es stünde im Belieben des Gesetzgebers, was er für Recht oder Unrecht erklärt. Jedoch ist diese Annahme irrig, denn Sitten und Gesetze bildeten sich gleichermaßen biologisch heraus, sind nichts als Beschreibung, woran auch die schriftliche Niederlegung nichts ändert. So ist ein Mord nicht erst dadurch zum Verbrechen geworden, dass das Gesetz ihn verbietet und unter Bestrafung stellt, und die Mehrheit der Menschen unterlässt ihn nicht deshalb, weil er gesetzlich geahndet wird. Vielmehr haben sich die Reflexe des Menschen so entwickelt, dass er nicht mordet (bis auf eine Minderzahl abnormer Menschen), und diese Tatsache findet ihren Ausdruck im niedergeschriebenen Gesetz. Die Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht hat sich biologisch gebildet. Das Gesetz beschreibt nur den jeweils geltenden Stand, hat aber nicht seinerseits etwas geschaffen. So gibt es Eigentum nicht deshalb, weil ein Gesetz es schützt, sondern das Gesetz beschreibt den Stand des normalen Umgehens mit Eigentum. Der gesunde, normale, rechtschaffene Mensch handelt automatisch richtig, ohne von einem Gesetz, das er meist nicht einmal kennt, dazu gezwungen zu werden. Während Rechtsgesetze Normen mit Varianten angeben und ohne Ausnahmen gültig sind, dulden Regeln diese.²⁶⁴

Das durchschnittliche Verhalten der Menschen, die Norm, regelt das Bürgerliche Gesetzbuch, die Abweichung von der Norm das Strafgesetzbuch. Dieses benennt sowohl Verbrechen als auch die dazugehörige Strafe. Auch hier zeigt sich deutendes, fiktionales Denken. Ein Verbrecher gilt als Mensch, der sich freiwillig zum Begehen eines Verbrechens entschlossen hat, das er kraft seiner eigenen Entscheidung, seines Gewissens, auch hätte unterlassen können. In dieser Freiwilligkeit liegt sein Verschulden. Die Psychobiologie stellt jedoch klar, dass ein normaler Mensch gar kein Verbrechen begehen kann, da dies nicht in seinen biologischen Abläufen enthalten ist. Ein Verbrecher ist also auf jeden Fall krank, entweder neurotisch (also funktionell) oder anatomisch. Er greift in seinem Verhalten zurück auf das des Kindes; so benimmt sich der Dieb wie ein

²⁶⁴ Vgl. RAHN (1973), S. 118-121.

Kind, das noch nicht zwischen Mein und Dein unterscheiden kann, das noch in einer chaotisch-kollektivistischen Welt lebt. Das Verhalten des Mörders ähnelt dem des Kindes, das seiner Puppe den Kopf, die Arme und Beine ausreißt und seine Spielsachen beschädigt oder zerstört. Während das beim Kind noch nicht notwendigerweise abnorm zu sein braucht, ist der Verbrecher in seiner Entwicklung auf infantiler Stufe stehen geblieben und damit krank – er kann jedoch ‚nicht aus seiner Haut heraus‘, seine Krankheit nicht abstellen. Er wird bestraft, auch wenn er das Strafgesetz nicht kennt, und es wird von ihm erwartet, dass ihm das Strafbare seiner Handlung bewusst ist und er diese unterlässt. Dies jedoch ist fiktionales Denken, das grundsätzlich jeden Menschen für fähig hält, ein Verbrechen zu begehen und glaubt, dass es lediglich von seinem freien Willen oder seinem Gewissen abhängt, wie er sich verhalte. Darin unterscheidet es sich deutlich von der realistischen Auffassung, die erkennt, dass jeder Mensch nur handeln kann, wie er es tut, und nicht anders. Sie sieht den biologischen Unterschied, der zwischen einem normalen Menschen und einem Straftäter besteht. Während auch die realistische Rechtsbeschreibung von einer Schuld spricht, die ein Verbrecher sich durch seine Tat zukommen lässt, so meint sie jedoch keine kausale, motivische Schuld. Die Tatsache, dass er nur so und nicht anders handeln konnte, also nichts ‚dafür kann‘, heißt nicht, dass er schuldlos ist und nicht bestraft werden muss. Die Strafe bedarf keiner Rechtfertigung. Indem der Verbrecher Eigentum, Ehre, Freiheit, Rechte, Körper oder Leben anderer Menschen verletzt, nimmt er diesen etwas und schuldet dafür den Gegenwert: er muss Geld, Freiheit oder sogar sein Leben dafür hergeben. Die Strafe ist somit der Gegenwert für die Straftat, für seine Schuld, und er entrichtet sie an die Öffentlichkeit. Hiermit entfallen auch die unterschiedlichen, deutenden Theorien über Sinn und Zweck der Strafe, zum Beispiel als Vergeltung, Abschreckung oder Besserung. Es mag vorkommen, dass ein Verbrecher nur einmal straffällig wird und danach nie wieder, so wie eine Krankheit nur einmal ausbrechen kann; dies jedoch ist kein Beweis für die Wirksamkeit von Strafe, sondern beschreibt vielmehr die Tatsache, dass die kranken Reflexsysteme unaktuell bleiben.²⁶⁵

Lungwitz schlägt vor, die Zeit des Abbüßens einer Freiheitsstrafe zur Erziehung des Straffälligen zu nutzen. In Anbetracht der Tatsache, dass die meisten Täter Neurotiker seien, hält er die Erkenntnistherapie für die geeignete Heilmethode, die zurückgebliebe-

²⁶⁵ Vgl. RAHN (1973), S. 121-125.

nen Reflexsysteme weiterzuentwickeln und somit echte Heilung und dauerhafte Besserung zu erreichen.²⁶⁶

4.4.3 Religion aus psychobiologischer Sicht

Die Entstehung des Gottesbegriffes versteht die realische Weltanschauung entwicklungsgeschichtlich, und zwar ontogenetisch, d.h. innerhalb der individuellen Entwicklung eines Menschen, wie auch phylogenetisch, also die Stammesgeschichte betreffend. Lungwitz definiert Gott als Inbegriff alles Väterlichen, den ‚endbegrifflichen Vater‘. Zuerst erlebt jedes Kind normalerweise seinen leiblichen Vater, den es wiedererkennt und an den sich Erinnerungsbilder, ‚Individualbegriffe‘²⁶⁷ anschließen. Schon bald nimmt es auch andere Männer wahr, die dem Vater durch ihr Aussehen, ihr Alter oder ihr Verhalten gleichen und an die es sich ebenfalls erinnern kann. Diese Männer werden dem Kind in der weiteren Entwicklung mehr und mehr als Angehörige verschiedener Berufsgruppen bewusst, so zum Beispiel als Kaufleute, Lehrer oder Ärzte. Für jede dieser Gruppen nun erwirbt das Kind das Bild eines gewissen Typus, also das des Typus Kaufmann, Lehrer oder Arzt. Dies nennt Lungwitz die ‚primären Kollektivbegriffe‘. Diese Begriffstypen wiederum werden zu umfassenderen Einheiten zusammen gefasst, zu den sogenannten ‚sekundären Kollektivbegriffen‘ oder ‚Endbegriffen‘, die das Gemeinsame aller Väter, ‚den Mann‘, ‚den Vater‘, das Väterliche, die Idee des Vaters schlechthin bezeichnen, und an deren Spitze Gott als Inbegriff alles Väterlichen steht.²⁶⁸ Die stammesgeschichtliche Entstehung des Gottesbegriffes verläuft analog. In den ursprünglichen primitiven Gemeinschaften herrschte häufig ein Pantheismus, wie zum Beispiel das altnordische Wort ‚godr‘ ‚alles‘ bzw. ‚das ungeschiedene All‘ bezeichnet. In Zeiten des griechischen und römischen Polytheismus entsprachen den gegenständlichen Menschen als Individualbegriffe die Götter, die im Jenseits, im Himmel wohnten. Bald bildeten sich die primären Kollektivbegriffe heraus, also höhere Götter, die als Typen der einzelnen Berufe galten, so zum Beispiel der Typus des Kriegers (Ares,

²⁶⁶ Vgl. RAHN (1973), S. 125f.

²⁶⁷ Vgl. Kapitel 4.2 „Gefühle, Gegenstände und Begriffe“, S.40f.

²⁶⁸ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 664f.

Mars), der des Kaufmanns (Hermes, Merkur) oder des Arztes (Äskulap). Wie in der gegenständlichen Welt auf Erden bildete sich im Jenseits unter den Göttern eine Hierarchie heraus, an deren Spitze schließlich ein oberster Gott und eine oberste Göttin standen (Zeus-Hera, Jupiter-Juno). So vollzog sich nach und nach der Übergang zum Monotheismus. Die menschliche Familie mit dem Vater als Oberhaupt diente als Muster für die göttliche Familie, und dieses Muster findet sich auch noch im späteren Monotheismus reiferer Kulturen, so auch im Christentum - Gott, der Vater, die ‚Himmelskönigin‘ Maria und der Gottessohn Jesus.²⁶⁹

In der realistischen Auffassung existiert der monotheistische Gott als Faktum – es sind keine Gottesbeweise nötig, die doch nur Ausdruck des Zweifels innerhalb des fiktionalen, dämonistischen Denkens sind. Gott wird als Endbegriff erkannt, also als entwicklungs geschichtlich entstandener letzter und höchster Begriff. Dadurch wird auch deutlich, dass die ihm zugeschriebene Allmacht keine tatsächliche, gegenständliche Macht sein kann, sondern nur eine begriffliche, die also auch nicht gegenständlich in Erscheinung treten kann (so wie man sich an vorgestelltem Essen nicht satt essen und in Luftschlössern nicht wohnen kann). Die gegenständliche Welt und mit ihr der Mensch sind der Ausgangspunkt des Gottesbegriffes und können daher auch nicht durch diesen erschaffen worden sein oder gelenkt werden. Jedoch wird durch die realistische Erkenntnis des Wesens Gottes die Religion nicht überflüssig. Die Religion ist weder vom Menschen noch von Gott geschaffen, sondern gehört zur biologischen Entwicklung des Menschen. So wie sich der Gottesbegriff vom gegenständlichen Vater ableitet, entspricht Religion, also das Verhältnis Mensch-Gott, in patriarchalischen Kulturen dem Verhältnis Kind-Vater; zunächst in gefühligem und gegenständlichem Sinne, später auch im Sinne der Erinnerung und des Andenkens an den verstorbenen und somit nur noch begrifflich existierenden Vater oder die Reihe der Vorfahren. Somit besteht das Wesen der Religion in einem Ahnenkult, der Gottesdienst ist die Andacht an die verstorbenen Vorfahren. Entsprechend kann auch nicht jeder Mensch jede Religion haben oder annehmen, sondern nur die zu ihm spezifisch passende. Demnach ist unter der Vielzahl der existierenden Religionen auch keine richtig oder falsch; ebenso wenig gibt es einen ‚einzig wahren‘ Glauben. So wie das Verhältnis Kind-Eltern sich in verschiedenen Kulturen unterscheidet, differiert auch das Verhältnis Mensch-Gott und damit die

²⁶⁹ Vgl. LUNGWITZ (1933), S. 665-668.

Religion. Auch lässt sich nicht der Polytheismus als ‚falsch‘ gegenüber dem ‚richtigen‘ Monotheismus bewerten; vielmehr stellt der Monotheismus eine höhere Entwicklungsstufe der Religion dar. Indem die Religion zur menschlichen Weltanschauung gehört, durchläuft sie ebensolche Entwicklungen wie diese – ihre Lehren sind daher auch nicht ewig gültig und unabänderlich.²⁷⁰

²⁷⁰ Vgl. RAHN (1973), S. 162-166.

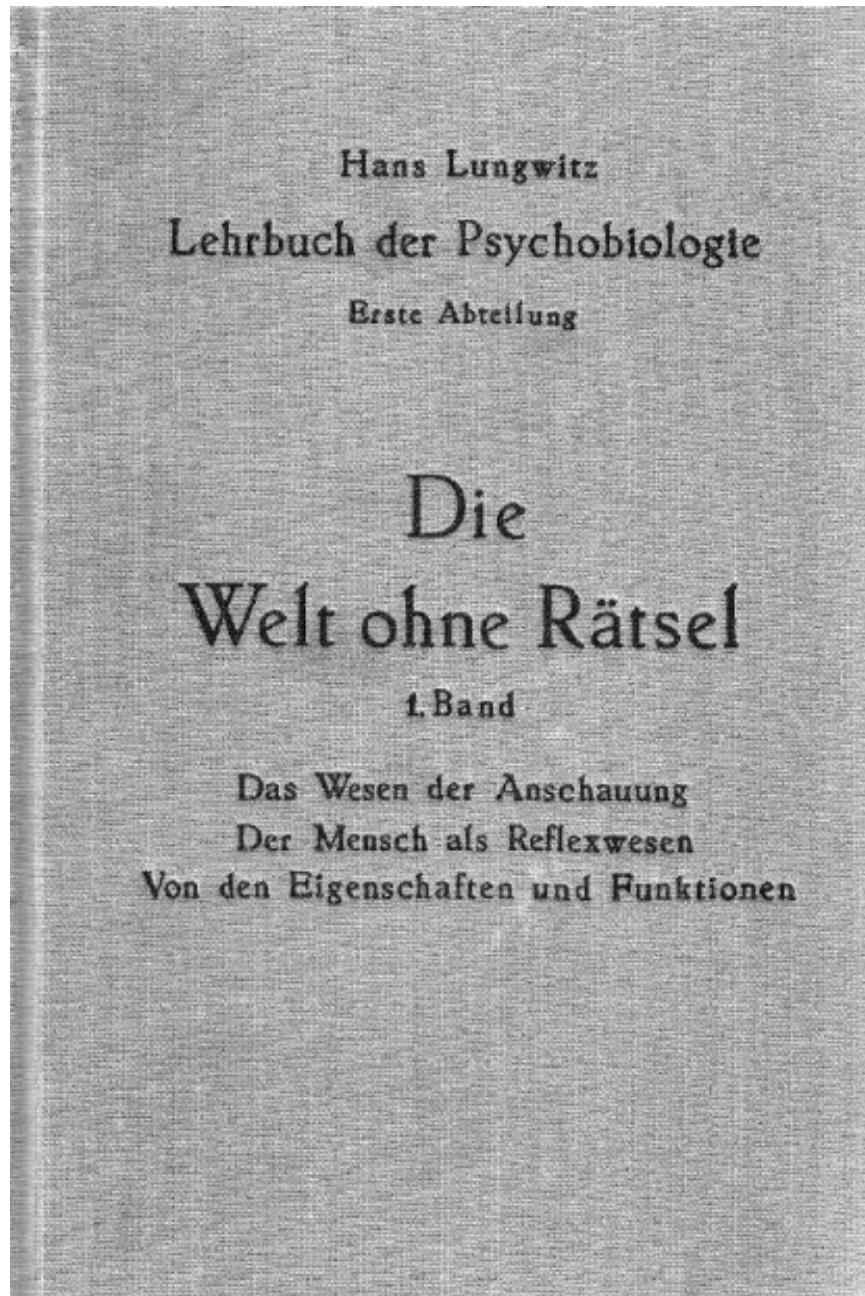


Abbildung 5 – Titelbild ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘, Band 1

5. Die Bewertung der Psychobiologie Hans Lungwitz' in der Presse

5.1 Einleitung

Zeit seines Lebens war Hans Lungwitz schriftstellerisch tätig, und das in einem ungewöhnlich hohem Ausmaß. Sowohl Umfang und Zahl seiner Werke als auch die Vielfältigkeit der von ihm gewählten Themen und Genres sind außergewöhnlich. Der Bogen seines schriftstellerischen Schaffens umspannt nahezu sein ganzes Leben, früh beginnend mit den Gedichten des Sechsjährigen. Er umfasst ein nicht geringes belletristisches Werk – den ersten Roman des Zehnjährigen, dem vier Dramen, zwei ‚sozialärztliche‘ Romane und drei ‚Entwicklungsromane‘ folgten -, und schließt zwei Dissertationen, vier medizinische Bücher und eine Vielzahl wissenschaftlicher Aufsätze auf den Gebieten der Inneren Medizin, der Pharmakologie, der Hygiene, der Soziologie und der Naturwissenschaften mit ein. Er reicht weiter über die Jahre seines sozialreformerischen Engagements mit einigen hundert Veröffentlichungen und einer Vielzahl von Buchbesprechungen bis hin zur Psychobiologie, die er selbst zu seinem Lebenswerk erklärte.

Allein das achtbändige ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘, erschienen zwischen 1933 und 1956, umfasst mehr als fünftausend Seiten. Hinzu kommen vier weitere psychobiologische Bücher - das aus dem Jahre 1924 stammende Werk ‚Über Psychoanalyse‘, ‚Die Entdeckung der Seele‘ von 1925, ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘, erschienen im Jahre 1932, und das Buch ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘ aus dem Jahre 1951 - sowie einige hundert Beiträge über Psychobiologie in wissenschaftlichen Fachzeitschriften und zahlreiche populärwissenschaftliche Aufsätze, die vor allem in Tageszeitungen veröffentlicht wurden.²⁷¹

In seiner Autobiographie charakterisierte sich Lungwitz folgendermaßen: „Es genügte mir nicht, das Schulwissen in den jeweiligen Entwicklungsstufen kennen zu lernen; ich war immer darauf aus, die Wesensfrage zu stellen, den Menschen zu studieren, die Zusammenhänge des Geschehens zu ermitteln, ohne freilich mich als Zuschauer zu distan-

²⁷¹ Vgl. STELZENMÜLLER (1997).

zieren: ich lebte und erlebte inmitten meiner Welt, ‚der‘ Welt. So war ich und so blieb ich.²⁷² Von eben dieser Welt wollte Lungwitz wahrgenommen werden – und das wurde er auch. Sein gesamtes Werk wurde in mehreren hundert Buchbesprechungen betrachtet. Gegenstand dieser Arbeit sind jene Rezensionen, die sich auf das Hauptwerk Lungwitz', die Psychobiologie, beziehen. Zwischen dem Anfang der Zwanziger und dem Ende der Siebziger Jahre erschienen ungezählte Besprechungen der Werke Hans Lungwitz' in Fachzeitschriften und Tageszeitungen, von denen ungefähr dreihundert in der ‚Bibliographie der Lungwitzschen Psychobiologie‘²⁷³ verzeichnet sind. Für diese Arbeit konnten hiervon 228 Rezensionen angefordert werden. Nicht berücksichtigt wurden Besprechungen, bei denen mehr als zwei von demselben Rezensenten stammten und so ein unausgewogenes Bild hätten entstehen lassen²⁷⁴, und diejenigen, bei denen die Angaben für eine Beschaffung nicht ausreichend waren.²⁷⁵ 187 Rezensionen konnten gefunden²⁷⁶ und 175 davon ausgewertet werden.²⁷⁷ Die Kriterien einer Zufallsstichprobe sind damit erfüllt.

Die Psychobiologie beansprucht eine weit über die Gebiete der Medizin und der Philosophie hinausgehende Bedeutung. In seinem ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ unterzog Hans Lungwitz zahlreiche Fachgebiete einer genauen Betrachtung im Sinne seiner Weltanschauungslehre. Ausgehend von der Philosophie, der Medizin und der Psychologie wandte er das ‚realische Denken‘ in Folge auf die Naturwissenschaften – die Mathematik, die Biologie, die Chemie und die Physik an, analysierte die Soziologie, die Pädagogik und die Sprachwissenschaften und befasste sich mit der Rechtsprechung,

²⁷² LUNGWITZ (1960), S. 5 (Zitat).

²⁷³ Vgl. STELZENMÜLLER (1997).

²⁷⁴ In einzelnen Fällen verfaßten Lungwitz' Rezensenten über zehn Buchbesprechungen, die zum Teil wortgetreu in mehreren Zeitschriften veröffentlicht wurden. Außerdem war natürlich auch die Bewertung der Psychobiologie und ihres Schöpfers stets die gleiche. Aus diesem Grund gingen höchstens zwei inhaltlich verschiedene Rezensionen desselben Verfassers in die Wertung ein.

²⁷⁵ So war zum Beispiel in einigen Fällen lediglich der Jahrgang oder die Heftnummer einer Zeitschrift bekannt.

²⁷⁶ Es gab unterschiedliche Gründe dafür, warum Rezensionen nicht aufgefunden werden konnten: so erwiesen sich zum Teil Angaben als falsch, Zeitschriften waren entweder nicht verfügbar, existierten in keinem Archiv mehr oder waren unleserlich geworden.

²⁷⁷ Die übrigen zwölf angeforderten und erhaltenen Rezensionen konnten nicht in eine Auswertung mit einbezogen werden, da Hans Lungwitz in ihnen nicht namentlich erwähnt wurde bzw. es sich um inhaltlich völlig andere Beiträge handelte.

den Wirtschaftswissenschaften und der Religion. Dieser interdisziplinäre Ansatz spiegelt sich wieder in den Bereichen, aus denen Lungwitz' Rezensenten stammen.

Im folgenden sollen die Besprechungen der Werke Hans Lungwitz - getrennt für die akademische Fachpresse und die Laienpresse - genauer untersucht werden.

5.2 Die Rezeption der Psychobiologie in der akademischen Fachpresse

Von den 175 in die Bewertung eingegangenen Rezensionen sind 115, also rund zwei Drittel, der akademischen Fachpresse zuzuordnen. Am stärksten vertreten sind hierbei die medizinischen Fachzeitschriften²⁷⁸ (mit 76 Rezensionen annähernd die Hälfte aller untersuchten) und unter diesen vor allem Journale aus den Fachgebieten Psychiatrie und Neurologie, die ja auch durch das Werk Lungwitz', besonders durch die Neurosenlehre und die Erkenntnistherapie, am meisten berührt werden. Auf ein großes Echo stieß Lungwitz auch in psychologischen²⁷⁹ und pädagogischen Fachzeitschriften²⁸⁰, während

²⁷⁸ Medizinische Fachzeitschriften:

Acta Neurologica Belgica; Ärzteblatt für Bayern; Ärzteblatt für Hessen; Die Ärztliche Allgemeinpraxis; Der Ärztliche Dienst bei der Deutschen Bundesbahn; Ärztliche Mitteilungen; Ärztliche Nachrichten; Ärztliche Praxis; Ärztliche Sammelblätter; Ars Medici; Arzt/ Hochschule, Krankenhaus; Bayerische Ärztezeitung; Berliner Ärzteblatt; Berliner Gesundheitsblatt; Berliner Medizin; Cesra-Säule; Confinia Neurologica; Deutsche Ärztezeitung; Das Deutsche Gesundheitswesen; Deutsche Medizinische Wochenschrift; Deutsches Ärzteblatt; Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift; Fortschritte der Medizin; Hippokrates; Klinische Wochenschrift; Leibesübungen – Sportarzt - Erziehung; Medizinalpolitische Rundschau; Medizin heute für die Praxis von morgen; Medizinische Zeitschrift; Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie; Münchener Medizinische Wochenschrift; Der Nervenarzt; Der Praktische Arzt; Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift; Schweizerische Medizinische Wochenschrift; Westdeutsche Ärztezeitung; Wiener Archiv für Psychologie, Psychiatrie und Neurologie; Wiener Klinische Wochenschrift; Wiener Medizinische Wochenschrift; Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde; Zahnärztliche Rundschau; Zeitschrift für Ärztliche Fortbildung; Zeitschrift für die gesamte Innere Medizin und ihre Grenzgebiete; Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie; Zentralblatt für Gynäkologie

²⁷⁹ Psychologische Fachzeitschriften:

Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie; Psyche; Psychologische Rundschau; Psychotherapeutische Praxis; Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen; Zeitschrift für Pädagogische Psychologie; Zeitschrift für Psychologie; Zeitschrift für Psychotherapie und Medizinische Psychologie; Zeitschrift für Religionspsychologie

²⁸⁰ Pädagogische Fachzeitschriften:

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung; Berliner Lehrerzeitung; Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht; Die Deutsche Sonderschule; Die Freie Deutsche Schule; Hessische Schulzeitung; Die Hilfsschule; Leipziger Lehrerzeitung; Pädagogische Studien; Sächsische Schulzeitung; Schleswig-Holsteinische Schulzeitung

er in naturwissenschaftlichen²⁸¹, philosophischen²⁸² und literarischen²⁸³ Publikationen eine geringere Resonanz erfuhr.

Zu den Rezensenten Hans Lungwitz' gehörten auch zahlreiche Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, darunter renommierte Mediziner wie der schweizerische Psychiater Eugen Bleuler, der den Begriff ‚Schizophrenie‘ prägte, und die österreichischen Psychiater Hans Strotzka und Erwin Stransky, des weiteren bekannte Theologen wie der Schweizer Theophil Spoerri und der Österreicher Karl Sapper sowie viele Universitätsprofessoren verschiedener Fakultäten.

Einigen seiner Kritiker, so zum Beispiel dem Pädagogikprofessor Arno Schmieder, dem Zahnmediziner Hans Sachs und den Psychiatern Eugen Bleuler und Siegfried Fischer, antwortete Hans Lungwitz mit ‚offenen Briefen‘ in einer der nachfolgenden Ausgaben der betreffenden Zeitschriften, woraus sich zum Teil länger dauernde öffentliche Schriftwechsel ergaben, die manchmal den Charakter von Streitgesprächen hatten.

²⁸¹ Naturwissenschaftliche Fachzeitschriften:

Mitteilungen des Verbandes Deutscher Biologen; Der Naturforscher; Natur und Gesellschaft; Naturwissenschaftliche Korrespondenz; Die Umschau

²⁸² Philosophische Fachzeitschriften:

Kant-Studien; Philosophischer Literaturanzeiger; Psychobiologie; Der Weg zur Seele

²⁸³ Literarische Fachzeitschriften:

Literarischer Ratgeber; Literarische Wochenschrift

5.2.1 Einteilung der Rezensionen nach ihrer Fachrichtung

Folgende Tabelle gibt Aufschluss über die verschiedenen Fachrichtungen der Zeitschriften, in denen Rezensionen der Werke Hans Lungwitz' erschienen:

Fachrichtung	Anzahl der Rezensionen
Medizin	76
Pädagogik	12
Psychologie	10
Naturwissenschaften	8
Philosophie	6
Literaturwissenschaft	3

5.2.2 Die Bewertung der Psychobiologie durch die Rezensenten der Fachpresse

Die Einteilung der Rezensionen erfolgte in sechs Kategorien: positive und sehr positive Beschreibungen, in denen die Verfasser Lungwitz gut bewerten bzw. sich beeindruckt bis begeistert äußern, rein beschreibende Kritiken, die den Inhalt skizzieren, sich jedoch einer Meinung enthalten, Beiträge, in denen zwar Meinungen geäußert werden, die jedoch in der Gesamtwertung unentschieden bleiben, und negative und sehr negative Besprechungen, in denen Lungwitz sehr kritisch beurteilt bzw. vollständig abgelehnt oder sogar beleidigt wird.

Für die 115 Rezensionen der akademischen Fachpresse ergibt sich dabei folgendes Bild:

Wertung	Anzahl der Rezensionen	In Prozent
sehr positiv	15	~13 %
positiv	42	~36 %
rein deskriptiv	7	~ 6 %
unentschieden	26	~22 %
negativ	15	~13 %
sehr negativ	10	~ 8 %

Es wird deutlich, dass knapp ein Drittel aller Rezensionen in ihrer Wertung neutral bleiben und in rund einem Fünftel negative oder sehr negative Urteile gefällt werden. Die Hälfte der Verfasser der akademischen Fachpresse kommt jedoch zu einem positiven oder sehr positiven Urteil.

In den folgenden Tabellen erfolgt nochmals eine Aufschlüsselung der in die Bewertung eingegangenen Rezensionen nach der Fachrichtung und geäußerter Meinung:

Fachrichtung	sehr positiv	positiv	rein deskriptiv
Medizin	10	30	5
Psychologie	2	1	1
Pädagogik	3	2	1
Naturwissenschaften	-	3	-
Philosophie	-	5	-
Literaturwissenschaft	-	1	-

Fachrichtung	unentschieden	negativ	Sehr negativ
Medizin	16	10	5
Psychologie	3	1	2
Pädagogik	4	1	1
Naturwissenschaften	3	1	1
Philosophie	-	1	-
Literaturwissenschaft	-	1	1

5.2.3 Inhaltliche Auswertung der Rezensionen in der akademischen Fachpresse

Die Auseinandersetzung der akademischen Fachpresse mit Hans Lungwitz gestaltete sich äußerst lebhaft. Neben rein deskriptiven Buchbesprechungen und solchen, die in ihrer Gesamtwertung neutral ausfielen, finden sich eine Vielzahl von Rezensionen, in denen eine deutlich positive bzw. negative Meinung über die vorgestellten Werke zumindest anklingt, wenn nicht - und das ist wesentlich häufiger der Fall - in oft sehr bildreicher und wortgewaltiger Weise zum Ausdruck kommt. So finden sich sowohl uneingeschränkte Befürworter als auch scharfe Gegner des Gelehrten Lungwitz und des von ihm geschaffenen Lehrgebäudes.

In der nachfolgenden tabellarischen Auswertung der 115 Rezensionen aus der akademischen Fachpresse wird aufgezeigt, welche inhaltlichen Neuerungen Lungwitz' Kritiker in seinem Werk sahen, mit welchen Attributen sie das psychobiologische Gesamtwerk beschrieben, welchen Stellenwert sie der Psychobiologie als neuer Wissenschaft beimäßen und welche Bedeutung sie ihr für die Zukunft voraussagten. Auch wird ersichtlich, wie seine Rezensenten den Schöpfer der Psychobiologie, Hans Lungwitz, selbst charakterisierten und wie Stil und Aufbau seiner Werke bewertet wurden. Die tabellarische Auswertung erfolgt jeweils getrennt für positive und negative Rezensionen.

,Inhalt' – positive Bewertungen

folgerichtig, überzeugend	15
anregend	13
interessant, originell	12
bewundernswert	11
klar	11
wissenschaftlich fundiert	10
faktenreich, kenntnisreich	10
neu	9
bedeutsam	8
spannend, fesselnd	5
gehaltvoll	5
erstaunlich, überraschend	4
gründlich, umfassend	3
bahnbrechend	2
tiefgründig	2
vielversprechend	1

,Inhalt' – negative Bewertungen

fremdartig, unverständlich	6
unwissenschaftlich	6
mythologisierend	4
nicht innovativ	3
paradox, widerspruchsvoll	3
gekünstelt	3
unsinnig, falsch	2
unbefriedigend	1

„Das psychobiologische Gesamtwerk“ – positive Bewertungen

einmalig, einzigartig, epochal	23
empfehlenswert	17
lückenlos, umfassend	13
umfangreich, überdimensional, gewaltig	13
erstaunliche, grandiose Leistung	11
bereichernd	6
unwiderlegbar	5
weise	3
folgerichtig	3
psychologisch ausgezeichnet	3
universal gültig	2
Segen stiftend	2

„Das psychobiologisches Gesamtwerk“ – negative Bewertungen

Zweifel wachrufend	7
vereinfachend	4
indiskutabel	2
nicht stützenswert	3
nur Hypothesen	3
anmaßend	2

„Die Person Hans Lungwitz' – positive Bewertungen

bewunderungswürdiges, herausragendes Wissen	16
unermüdlich, fleißig	11
großer Wissenschaftler	10
fundierte Sachkenntnis	9
konsequent	6
zu Unrecht kritisiert	6
unerschrocken, mutig	6
tiefgründig, scharfsinnig	6
anerkanntenswert	5
kritisch, selbstkritisch	5
eigenwillig, selbständig	5
brillant	4
erfahren	4
löste das Leib-Seele-Problem	4
bekannt, berühmt	3
weise	3
unbestechlich, vorurteilslos	3
sachlich	2
große Menschenkenntnis	2
wach, aufmerksam	2
uneigennützig	2
ernstzunehmend	2
warmherzig	1
interessant	1

„Die Person Hans Lungwitz' – negative Bewertungen

anmaßend, überheblich	8
überholte Ansichten	7
unwissenschaftlich	6
befremdend	5
voller Vorurteile	5
dogmatisch	4
kompromisslos, unnachgiebig	3
löste das Leib-Seele-Problem nicht	3
kompliziert	3
vereinfachend	3
nicht überzeugend	2
tollkühn	1

„Stil und Darstellung' – positive Bewertungen

lebendiger Stil	7
pointiert, prägnant	7
schöne, klare Sprache	6
logischer, einleuchtender Gedankenaufbau	4
flüssig	4
packende, anschauliche Darstellung	4
fesselnd	3
imponierend, meisterhaft	3

„Stil und Darstellung“ - negative Bewertungen

schwer verständlich, fremdartig	10
stilistisch schlecht	5
inkonsequenter Aufbau	3
ungenau	2

„Die Erkenntnistherapie“ – positive Bewertungen

wirksam	4
praxisbezogen	3
therapeutisch anderen Methoden überlegen	3
einfach, sicher	2
überzeugend	1
neu	1
zeitgemäß	1

„Die Erkenntnistherapie“ – negative Bewertungen

nichts Neues	1
unwirksame Methode	1

„Die Relevanz der Psychobiologie für die Zukunft“

zukunftsweisende Bedeutung	4
wegweisend	3
wird tiefgreifende Umgestaltungen veranlassen	1
fortschrittlich	1

5.2.4 Zitate der akademischen Fachpresse

Im folgenden soll anhand einzelner Beispiele dargestellt werden, wie Hans Lungwitz in der akademischen Fachpresse besprochen wurde.

Eugen Bleuler²⁸⁴, der berühmte Schweizer Psychiater, befasst sich in der ‚Münchener Medizinischen Wochenschrift‘ eingehend mit den ersten drei Bänden des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Anhand zahlreicher Auszüge versucht er dem Leser einen Eindruck dessen zu vermitteln, was er als „1732 Seiten ganz eigenartigen Inhaltes“²⁸⁵ bezeichnet. Vieles erscheine „zunächst paradox, wird aber bei genauerem Studium verständlich (was nicht ein Einverständnis bedeuten soll)“²⁸⁶. Nach Feststellung einiger inhaltlicher Kritikpunkte kommt Bleuler zu der abschließenden Wertung: „Neben scheinbaren und wohl auch wirklichen Paradoxien enthält die Lehre vieles, was auch ich für richtig halte, und auch wer wie Ref. mit den Grundgedanken nicht einverstanden ist, muss doch durch das viele Neue und Eigenartige angeregt werden, sein eigenes psychologisches Inventar gründlich durchzuprüfen.“²⁸⁷

Uneingeschränkt positiv beschreibt der Gynäkologe Paul Caffier, seinerzeit Oberarzt an der Universitätsfrauenklinik Berlin, 1942 im ‚Zentralblatt für Gynäkologie‘ die Bände vier bis sechs des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Lungwitz, der Schöpfer eines Weltbildes ohne jegliche Metaphysik, der mit seiner Lehre alle Gebiete des Lebens durchdringe und umbauere, sei ein „Gigant an Wissen und Logik“.²⁸⁸ Caffier zeigt sich beeindruckt vom Umfang des Werkes Lungwitz' und von der Genauigkeit, mit welcher jener „alles nur irgendwie in den Fragenkreis Entfallende“ abhandelt, ohne dass der Stil weit-schweifig wäre.²⁸⁹ Die in den Bänden vier und fünf des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ dargestellte ‚Psychobiologie der Entwicklung‘ falle, wie Caffier anführt, in sein Wissensgebiet, und für dieses stellt er fest, dass Lungwitz „aus einer unerhörten Wissens-

²⁸⁴ Eugen Bleuler (1857-1939), schweizer. Professor für Psychiatrie; prägte den Begriff ‚Schizophrenie‘. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 2, S. 809.

²⁸⁵ BLEULER (1934), S. 989 (Zitat).

²⁸⁶ BLEULER (1934), S. 989 (Zitat).

²⁸⁷ BLEULER (1934), S. 989 (Zitat).

²⁸⁸ CAFFIER (1942), S. 1154 (Zitat).

²⁸⁹ CAFFIER (1942), S. 1155 (Zitat).

fülle“ schöpfe, dass auch hier „das kühne Wegräumen alter Vorstellungen und die durch die neue Betrachtung bedingte Vereinfachung“ überrasche.²⁹⁰ Abschließend bemerkt Caffier: „Gleichgültig wie der einzelne sich zu dieser Lehre einstellen mag, die durchaus nicht etwa die Tendenz hat, einen neuen Materialismus heraufzuführen, muss jeder die grandiose Leistung bewundern, die mit dieser logischen und streng wissenschaftlichen Darstellung des Weltbildes vollbracht wurde. Es ist ein ästhetischer Genuss, den Verstand so brillieren zu sehen. An Klarheit und Einsichtlichkeit dürfte diese auf alle Gebiete des Lebens und Wissens anwendbare Auffassung kaum zu überbieten sein.“²⁹¹

In der ‚Zeitschrift für Psychologie‘ erschien 1936 die Besprechung der ersten drei Bände von Lungwitz' ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ durch den Psychiater Johannes Bresler²⁹² aus Kreuzburg/Oberschlesien. Hierin bestätigt Bresler, dass Lungwitz die Lösung des Leib-Seele-Problems gelungen sei und nennt dessen Lehre ein „Meisterwerk allerersten Ranges, sowohl hinsichtlich des Reichtums der angezogenen Tatsachen wie auch der Exaktheit ihrer Einordnung in das logische System.“²⁹³ In Lungwitz' Erkenntnis, dass alle sogenannten geistig-seelischen Vorgänge in Wahrheit rein biologische sind und hierdurch keine metaphysische Seele mehr bemüht werden muss, liegt für Bresler dessen „unsterblicher Verdienst“.²⁹⁴ Wenngleich die „mathematische Strenge seiner Gedankenführung nicht das geringste Nachlassen erlaubt, also an den Leser, auch den gelehrten, Anforderungen stellt, die die Lektüre, besser gesagt: das Studium, seiner Werke zu einer harten Arbeit machen“²⁹⁵, rühmt Bresler Lungwitz' einzigartige Leistung, die jener „in aller Stille, mit unermüdlichem und schöpferischem Fleiß, mit einer vorbildlich reinen wissenschaftlichen Gesinnung vollbracht hat.“²⁹⁶

Unter dem Titel ‚Psychobiologie. Ein Buchbericht‘ wurde 1937 eine ebenfalls überaus positive Rezension der ersten Abteilung des ‚Lehrbuchs Psychobiologie‘ in der ‚Zeitschrift für pädagogische Psychologie‘ veröffentlicht. Ihr Autor ist der Wirtschafts-

²⁹⁰ CAFFIER (1942), S. 1156 (Zitat).

²⁹¹ CAFFIER (1942), S. 1156 (Zitat).

²⁹² Johannes Bresler (1866-1942), Psychiater, Herausgeber der ‚Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift‘. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 3, S. 267.

²⁹³ BRESLER (1936), S. 161 (Zitat).

²⁹⁴ BRESLER (1936), S. 162 (Zitat).

²⁹⁵ BRESLER (1936), S. 163 (Zitat).

²⁹⁶ BRESLER (1936), S. 163 (Zitat).

wissenschaftler Wilhelm Rieger.²⁹⁷ Auf mehreren Seiten gibt Rieger eine kurze Einführung in die Psychobiologie: er beschreibt die Auffassung Lungwitz' vom Menschen als rein biologischem Reflexwesen, skizziert, was jener unter ‚dämonistischer Denkweise‘ versteht, erklärt, wie Lungwitz zufolge Anschauung zustande kommt und verdeutlicht dessen Ablehnung jeglicher Kausalität. Des weiteren stellt er die Anwendung der psychobiologischen Weltanschauung, des realistischen Denkens auf die Pädagogik dar.²⁹⁸ Rieger kommt zu dem Schluss: „Wenn ich das L.sche Werk zu zensieren hätte, dann würde ich ihm die höchste Note verleihen, die mir zur Verfügung steht; ich habe keinen Zweifel, dass es sich um eine Seltenheitsleistung ganz hohen Ranges handelt. [...] Es ist einfach erstaunlich zu sehen, mit welcher geistigen Spannkraft und stets wachen Aufmerksamkeit L. sein gewaltiges Werk durchführt.“²⁹⁹ Und wengleich in seinen Augen die Lektüre der Bücher Lungwitz' durchaus schwierig ist und viel Zeit in Anspruch nimmt, betrachtet er sie als uneingeschränkt lohnenswert. „Ich würde jedermann raten, wenigstens einen Versuch zu unternehmen. Der mögliche Gewinn ist zu groß, als dass man dies unterlassen dürfte.“³⁰⁰

In dem 1961 in der Fachzeitschrift ‚Fortschritte der Medizin‘ veröffentlichten Beitrag ‚Psychobiologie. Zum 80. Geburtstag von Hans Lungwitz‘ des Universitätsprofessors Hans Grebe zeichnet dieser den Weg nach, den Hans Lungwitz mit seiner Erkenntnislehre beschritten hat. Dessen Definition vom Menschen als rein biologischem Reflexwesen sei, so Grebe, „wie alles Großartige in genialer Kürze formuliert, [jedoch] häufig missverstanden, missgedeutet oder auch missgünstig aufgenommen worden. Doch hat selbst das Totschweigen und Nichternstnehmen den zweifellos scharfsinnigen, umfassenden und tiefgründigen, wenn auch eigenwilligen Denker Lungwitz nicht von der bewundernswerten Verfolgung seiner als wahr und nicht widerlegbar gewonnen Erkenntnis abbringen [...] können.“³⁰¹ Hier sieht Grebe Parallelen zwischen Lungwitz und Thomas Mann, der einmal seinen Lebenserfolg damit erklärte, dass er von Jugend an

²⁹⁷ Wilhelm Rieger, Wirtschaftswissenschaftler, Professor für Privatwirtschaftslehre, Psychobiologe. Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

²⁹⁸ Vgl. RIEGER (1937), S. 287-291.

²⁹⁹ RIEGER (1937), S. 291f. (Zitat).

³⁰⁰ RIEGER (1937), S. 292f. (Zitat).

³⁰¹ GREBE (1961), S. 467 (Zitat).

gelernt habe, einen aufgegriffenen Gedanken zu Ende zu denken.³⁰² Den Schöpfer der Psychobiologie charakterisiert Grebe als unnachgiebig nach Wahrheit Suchenden, vielfach zu Unrecht Angegriffenen und Vergessenen, der in unermüdlichem Fleiß und mit kritischem, unbestechlichem Denken ein hochinteressantes und fesselndes Lehrbuch geschrieben habe und damit zeige, dass er ein gedankenmäßiges Rüstzeug zu bieten vermag, das seinesgleichen suche.³⁰³

Hermann Mathis, Professor für Zahnmedizin an der Freien Universität Berlin, schrieb 1955 in der ‚Zahnärztlichen Rundschau‘ einen Beitrag über den sechsten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie – Das Wesen der Krankheit und der Genesung‘. Hierin spricht er sich für eine Lektüre des Werkes aus, das „den Blick ins Wesentliche öffnet“ und das „verständlich und schön“ geschrieben sei.³⁰⁴ Er weist jedoch darauf hin, dass es sich dabei nicht um ein leicht zu lesendes Buch handelt, sondern dass Zeit und einiger Ernst und Willen für ein ernsthaftes Studium nötig seien. Für diese Mühe werde man jedoch „hervorragend belohnt, denn hier spricht Einer, der tatsächlich sich eine neue Weltanschauung erarbeitet und sie systematisch durchgearbeitet hat, mithin Einer, der wirklich etwas zu sagen hat, und dies für jeden!“³⁰⁵

In seiner 1946 in der Fachzeitschrift ‚Das Deutsche Gesundheitswesen‘ erschienenen Buchbesprechung schrieb der Alfred Beyer, Professor an der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin: „Es ist erstaunlich, dass der bekannte Nervenarzt und Philosoph Hans Lungwitz sein siebenbändiges Lehrbuch der Psychobiologie [...] unter dem Naziregime erscheinen lassen konnte“³⁰⁶. Lungwitz gebe „ein so überzeugendes und schlechthin unwiderlegbares Psychopathogramm [...] des Nationalsozialismus, dass [es] zweifelsfrei nicht nur zu einem Verbot des ganzen Lehrbuches, sondern zu noch wesentlich ernsteren Konsequenzen für den Verfasser geführt hätte, wenn die Nazisensoren imstande gewesen wären, diese Weltanschauung zu lesen und, was noch wichtiger

³⁰² Vgl. GREBE (1961), S. 467.

³⁰³ Vgl. GREBE (1961), S. 468.

³⁰⁴ MATHIS (1955), S. 466 (Zitat).

³⁰⁵ MATHIS (1955), S. 466 (Zitat).

³⁰⁶ BEYER (1946), S. 780 (Zitat).

ist, überhaupt zu verstehen.“³⁰⁷ Beyer attestiert Lungwitz, sich von allem Überlieferten freigemacht und ein „selbständiges, nach eigenen Ideen und Inspirationen errichtetes gigantisches Bauwerk“³⁰⁸ erschaffen zu haben. Er vergleicht Lungwitz mit Eugen Bleuler und stellt fest, dass nur wenige Gelehrte wie diese beiden den Mut aufgebracht und die geniale Fähigkeit besessen hätten, „ohne Rücksicht auf Tradition und autoritative Lehren vorbehaltlos mit allem zu brechen, was unter den Gelehrten und den sogenannten Gebildeten gang und gebe ist“.³⁰⁹ Abschließend bedauert Beyer lediglich, dass wohl nur wenige genügend Mut und Zeit werden aufbringen können, sich in dieses Werk zu vertiefen.³¹⁰

Unter der Überschrift ‚Zur biologischen Betrachtung der Psyche‘ erschien 1925 in der Fachzeitschrift ‚Pädagogische Studien‘ eine Rezension des Buches ‚Entdeckung der Seele‘ durch den Leipziger Pädagogikprofessor und Fachschriftsteller Arno Schmieder. Hierin zieht Schmieder zahlreiche Parallelen zwischen dem Buch Lungwitz' und seinem eigenen, sechs Jahre zuvor herausgekommenen Buch ‚Zahl und Zeit‘, in welchem er ebenfalls die Idee eines rein biologischen Bewusstseins darlegte.³¹¹ Trotz einiger Kritikpunkte, die aus Unterschieden in der Sichtweise Lungwitz' zu seinen eigenen niedergelegten Ideen resultieren, empfiehlt Schmieder „das Werk von Dr. Lungwitz den Kollegen aufs angelegentlichste. Es ist nicht Augenblicksprodukt, es ist eine Lebensarbeit, die die Fülle der Erscheinungen wieder einmal von einem anderen Gesichtspunkt aus zusammenfasst.“³¹²

In der ‚Zeitschrift für Religionspsychologie‘ erschien 1935 ein Beitrag des Religionswissenschaftlers Karl Beth³¹³ über die ersten drei Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Beth lobt hierin das einfache Schema, mit dem Lungwitz die geistige Entwicklung des Menschen beschreibe und legt dar, dass es ebenso wie in dessen Werk auch in

³⁰⁷ BEYER (1946), S. 780 (Zitat). Tatsächlich war Lungwitz 1932 aus der NSDAP ausgeschlossen worden und stand unter Beobachtung durch seinen Gegner, den Reichsgesundheitsminister Leonard Conti.

³⁰⁸ BEYER (1946), S. 781 (Zitat).

³⁰⁹ BEYER (1946), S. 781 (Zitat).

³¹⁰ Vgl. BEYER (1946), S. 781.

³¹¹ Vgl. SCHMIEDER (1925), S. 311-314.

³¹² SCHMIEDER (1925), S. 315 (Zitat).

³¹³ Karl Beth (1857-1939), evangelischer Theologe und Religionswissenschaftler, Herausgeber der ‚Zeitschrift für Religionspsychologie‘. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 2, S. 629.

der gegenwärtigen Situation der Wissenschaft zu einer Infragestellung der Kausalitätslehre gekommen sei. „Gerade darin, dass L. nicht nur in einer Einzelkritik des Kausalitätsgedanken sich erschöpft, sondern positiv aufbauend ein ganz neues, des Kausalitätsgedanken entbehrendes Erkenntnisgebäude errichtet, ist die zukunftsweisende Bedeutung seines dreibändigen Werkes zu erblicken.“³¹⁴ Da Beth in der von ihm kurz skizzierten Lungwitzschen Lehre jedoch ein Einvernehmen mit dem absolutem Idealismus zu erkennen meint, konstatiert er kritisch, es schiene, als ob „der Vf. mit der Ausrichtung eines ganz extremen erkenntnistheoretischen Idealismus nicht den Weg beschritte, auf welchem der moderne Mensch die seinem geistigen Fortschreiten hinderlichen Fiktionen überwindet.“³¹⁵ Insbesondere den dritten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, dessen Titel ‚Die Psychobiologie der Sprache‘ lautet, sieht Beth nur unzureichend in das von Lungwitz entworfene System eingefügt. Zudem kritisiert er „die ziemlich willkürliche Auswahl von Worten, [die] auf ihre etymologischen Verwandtschaften hin untersucht“³¹⁶ werden. Jedoch sei es ja „dem Leser vorbehalten, seine Fragezeichen in größerer oder geringerer Fülle anzubringen.“³¹⁷

Dem ersten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ ist die 1933 in der Fachzeitschrift ‚Fortschritte der Medizin‘ erschienene Besprechung des Arztes Dr. Pfister gewidmet. Hierin schreibt der Autor, dass er sich darüber wundere, wie Lungwitz neben seiner ärztlichen Tätigkeit ein derartiges natur- und geisteswissenschaftliches Werk verfassen konnte und räumt ein, ihn dafür zu bewundern – anschließen könne er sich jedoch nicht.³¹⁸ „Vieles, was Lungwitz bringt, besticht durch die klare Darstellung, fesselt durch die Beweisführung, die Originalität der Gedanken, die schöne Sprache. Anderes aber wieder erscheint widerspruchsvoll, paradox oder gekünstelt, haarspalterisch (so die häufigen Wortzerlegungen, manche Neologismen), einzelnes ist direkt falsch.“³¹⁹ Ob schon Lungwitz Pfister zufolge bestreite, eine materialistische Weltanschauung zu haben, könne dieser in Lungwitz' Ausführungen nichts anderes als Materialismus erkennen, auch wenn er nicht überall konsequent durchscheint. In den psychobiologischen

³¹⁴ BETH (1935), S. 46 (Zitat).

³¹⁵ BETH (1935), S. 47 (Zitat).

³¹⁶ BETH (1935), S. 48 (Zitat).

³¹⁷ BETH (1935), S. 48 (Zitat).

³¹⁸ Vgl. PFISTER (1933), S. 1056.

³¹⁹ PFISTER (1933), S. 1056 (Zitat).

Beschreibungen zum Bau des Nervensystems und seiner Funktion kann Pfister „leider nichts von der angekündigten ‚Wahrheit‘ erblicken. Es sind mehr oder weniger gut begründete Hypothesen, weiter nichts. [...] Wegen derartiger Verstiegenheiten darf man aber nicht übersehen, dass das Lehrbuch vieles enthält, was sehr zum Nachdenken veranlasst, wie neue Wahrheit anmutet, jedenfalls durch die Beherrschung des Stoffes, die Originalität der Auffassung fesselt.“³²⁰

Der Psychiater und Neurologe Hermann Hoffmann, Privatdozent an der Universität Gießen veröffentlichte 1935 eine Besprechung des Buches ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ in der ‚Zeitschrift für Psychologie‘, in welcher er schreibt: „Eine Fülle empirischen Materials und guter psychologischer Beobachtungen enthält dieses Buch; es zeugt von großer Erfahrung und Sachkenntnis, der Stil ist lebendig und originell.“³²¹ Hoffmann zitiert Lungwitz' Definition des Ziels der Erkenntnistherapie als ‚Befreiung des Neurotikers vom Dämonismus‘, welches durch Einsicht in die Wahrheit auf rein biologischer, naturwissenschaftlicher Grundlage erreicht werden solle; dabei müsse nach Lungwitz jede Frage des Neurotikers klar, wahr, ehrlich und tatsachenrichtig beantwortet werden – das dies ausreichend ist, wird von Hoffmann stark bezweifelt. Des weiteren zweifelt er die ‚Tatsachenrichtigkeit‘ der Anschauungen Lungwitz' an, indem er dessen Beschreibung einer ‚dreischichtigen Anordnung der Denkkzellen‘, das ‚dreifache Erleben‘ (in Gefühlen, Begriffen und Gegenständen), die ‚fünf Grundgefühle‘ sowie die Lehre vom Menschen als einen ‚Organismus der biologischen Kombination von Reflexsystemen‘ in Frage stellt.³²² So sieht Hoffmann „neben vielem Richtigen und Kernig-Urwüchsigen [...] Mystisches, vielleicht sogar auch Unrichtiges, Falsches“³²³ und stellt zusammenfassend fest, dass „manches Schiefe auf Kosten einer vom Üblichen abweichenden Begriffsbildung zu setzen ist, die zu vermeiden wäre.“³²⁴

³²⁰ PFISTER (1933), S. 1056 (Zitat).

³²¹ HOFFMANN (1935), S. 406 (Zitat).

³²² Vgl. HOFFMANN (1935), S. 407.

³²³ HOFFMANN (1935), S. 407 (Zitat).

³²⁴ HOFFMANN (1935), S. 407 (Zitat).

Auch der bekannte österreichische Psychiater Erwin Stransky³²⁵ bemängelt in seiner im Jahre 1933 in der ‚Wiener Klinischen Wochenschrift‘ erschienenen Rezension der ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ die Einführung einer Reihe neuer Wort- und Begriffsbildungen und wirft Lungwitz vor, „die vorliegende Literatur anscheinend nur sehr eklektisch benützt“³²⁶ zu haben, wenngleich er einräumt: „Gewiss aber hat Lungwitz auch originelle Gedanken; das kann nicht geleugnet werden.“³²⁷ Freud und Adler sieht Stransky im besprochenen Werk „in den meisten Belangen scharf – vielleicht stellenweise fast zu scharf – abgelehnt.“³²⁸ Zudem kritisiert er, dass Lungwitz wohl geglaubt habe, sich mit manchen immerhin beachtenswerten psychotherapeutischen Bestrebungen und Methodiken überhaupt nicht besonders auseinandersetzen zu müssen.³²⁹

In der ‚Deutschen Medizinischen Wochenschrift‘ erschien 1926 ein Beitrag des Psychiaters Theodor Ziehen³³⁰, in dem dieser darlegt, wie Lungwitz in dem Buch ‚Entdeckung der Seele‘ den Beweis erbringen wolle, die Psychologie sei eine biologische Wissenschaft.³³¹ Nach einigen Lungwitzschen Zitaten kommt er, sich auf den Titel des Buches beziehend, zu dem Urteil, es sei „mit einer solchen Entdeckung der Seele ebenso übel bestellt wie mit den metaphysischen Seelenentdeckungen“³³² spekulativer Psychologen. Zudem sei es bedauerlich, dass „auch sehr viele einzelne treffende Bemerkungen in dem Nebel von Polen, Eronen, Aktualitäten, Symbolkomponenten usw. verloren gehen.“³³³

Noch wesentlich kritischer betrachtet der Schweizer Theologe Theophil Spoerri³³⁴ das Werk Lungwitz' in der ‚Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie‘. Während er es noch billigend hinnimmt, dass Lungwitz Seele und Geist als synonym mit ‚Nichts‘ be-

³²⁵ Erwin Stransky (1877-1962), österr. Psychiater und Neurologe. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 18, S. 195.

³²⁶ STRANSKY (1933), S. 440 (Zitat).

³²⁷ STRANSKY (1933), S. 440 (Zitat).

³²⁸ STRANSKY (1933), S. 440 (Zitat).

³²⁹ Vgl. STRANSKY (1933), S. 440.

³³⁰ Theodor Ziehen (1862-1956), Psychiater, Psychologie, Philosoph, Ordinarius für Psychiatrie in Halle. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 20, S. 677.

³³¹ Vgl. ZIEHEN (1926), S. 761.

³³² ZIEHEN (1926), S. 761 (Zitat).

³³³ BEYER (1946), S. 780 (Zitat).

³³⁴ Theophil Spoerri (1887-1955), schweiz. methodistischer Theologe. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 17, S. 801.

zeichnet, wirft er ihm im vor, „ohne jede empirische Berechtigung die kleinen Pyramidenzellen als Gefühlszellen, die großen Pyramidenzellen als Gegenstandszellen und die polymorphen als Denkkzellen“³³⁵ zu benennen und spricht ihm daher jede Wissenschaftlichkeit ab. Spoerri weiter: „Zu diesen Hirnmythologien gesellen sich ähnliche Erfindungen über den Bau der Organe. [...] Als Kuriosum darf bezeichnet werden, dass der Verfasser zum Schluss die Psychobiologie als obligatorischen Unterrichtsgegenstand an den Schulen einzuführen wünscht.“³³⁶

Die in der Fachzeitschrift ‚Wiener Archiv für Psychologie, Psychiatrie und Neurologie‘ 1954 erschienene Rezension des österreichischen Psychologen Hubert Rohracker³³⁷ fällt ähnlich negativ aus. Rohracker wirft Lungwitz vor, es sich mit der Lösung des psychophysischen Problems zu einfach zu machen, indem er das Bewusste als spezifische Funktion der Denkkzellen betrachte: „Solche aus biologischem Monismus entstandenen ‚Erklärungen‘ sind nicht neu, erklären gar nichts, sind nur als ‚realische Psychobiologie‘ recht skurril formuliert.“³³⁸ Auch er spricht Lungwitz jegliche Empirie ab und bezeichnet die Unterteilung der von diesem definierten Reflexsysteme in Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer- und Freudesysteme als „Konstruktionen“ und „Neuromythologie“.³³⁹ Anhand einiger dargestellter Beispiele der Gedanken Lungwitz' kommt Rohracker zu dem Schluss, dieser sei nicht ernst zu nehmen, und fügt hinzu: „Die Sprache ergänzt das Bild (als kleine Blütenlese: ‚Geburtlichkeit‘, ‚hochkultürlich‘, ‚belernen‘, ‚trauerhaltig‘ usw.). Wo blieben hier die Lektoren?“³⁴⁰

Der österreichische Psychiater Hans Strotzka³⁴¹ schreibt einleitend in seiner 1952 in der ‚Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde‘ erschienenen Besprechung der ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘, dass es nicht möglich sei, sachlich an eine Kritik der Psychobiologie heranzugehen und zieht es daher vor, eine Leseprobe wieder-

³³⁵ SPOERRI (1952), S.459 (Zitat).

³³⁶ SPOERRI (1952), S.459 (Zitat).

³³⁷ Hubert Rohracker (1903-1972), österr. Psychologe und Philosoph. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 16, S. 43.

³³⁸ ROHRACKER (1954), S.242 (Zitat).

³³⁹ ROHRACKER (1954), S.242 (Zitat).

³⁴⁰ ROHRACKER (1954), S.242 (Zitat).

³⁴¹ Hans Strotzka (1917-1994), österr. Psychiater, Leiter des Instituts für Tiefenpsychologie und Psychotherapie in Wien. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 18, S. 244.

zugeben.³⁴² In der Lehre Hans Lungwitz' erkennt er den „Versuch, von einer materialistischen Basis aus zu einer einheitlichen Auffassung des Lebendigen zu kommen“³⁴³ und konstatiert: „Das meiste ist so weit von dem entfernt, was heute gültig und gesichert ist, dass es vom Standpunkt des Referenten als kaum diskutabel erscheint.“³⁴⁴

In einer 1926 in der ‚Literarischen Wochenschrift‘ erschienenen Besprechung schreibt der Leipziger Privatdozent für Physiologie, Helmut Müller, über das Buch ‚Entdeckung der Seele‘: „Ein dickes Werk, in welchem ein mühsames Denken verpufft, weil eine ungezügelter Phantasie von der Wirklichkeit abtreibt, und eine Anzahl tiefer Gedanken nutzlos bleiben, weil sie in keine vernünftige Konstruktion eingebaut sind.“³⁴⁵ Des weiteren wirft er Lungwitz vor, seine Überzeugungen stets als feststehende Tatsachen hinzustellen, ohne überhaupt den Versuch einer Begründung oder Erklärung zu machen. Die Betrachtungen Lungwitz' über Bau und Funktion des Nervensystems hält Müller für unrichtig³⁴⁶, mehr noch: er bezeichnet sie als „reines Phantasiegespinnst, ein Gipfel-punkt der ‚Hirnmythologien‘“.³⁴⁷

In der pädagogischen Fachzeitschrift ‚Schleswig-Holsteinische Schulzeitung‘ wirft der Verfasser einer 1933 veröffentlichten Rezension des Buches ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ Lungwitz vor, er trage seine Gedankengänge mit einer „in der Literatur ungewöhnlich anmaßenden Überheblichkeit und einer beneidenswerten Selbstsicherheit“ vor.³⁴⁸ Wäre Lungwitz nicht jede kritische Beurteilung der eigenen Lehre ganz verlorengegangen, würde ihm sonst vermutlich „die Einsicht gedämmert haben, dass die Rätsel unseres Daseins erst da beginnen, wo er mit seinen Bemühungen bereits am Ende steht“³⁴⁹. Wenngleich das Buch zweifelsohne von der ersten bis zur letzten Seite fessle und wertvolle Anregungen bringe, zeige dennoch ein vorurteilsfreies Studium den

³⁴² Vgl. STROTZKA (1952), S. 291.

³⁴³ STROTZKA (1952), S. 292 (Zitat).

³⁴⁴ STROTZKA (1952), S. 292 (Zitat).

³⁴⁵ MÜLLER (1926), S. 1077 (Zitat).

³⁴⁶ Vgl. MÜLLER (1926), S. 1077.

³⁴⁷ MÜLLER (1926), S. 1077 (Zitat).

³⁴⁸ ANONYMUS (1933) (Zitat).

³⁴⁹ ANONYMUS (1933) (Zitat).

höchst fragwürdigen, inkonsequenten Aufbau seines ganzen Systems, und auch seine Erkenntnistherapie lasse den Leser voller Zweifel. Dennoch solle die ablehnende Beurteilung keineswegs vom Selbststudium abhalten.³⁵⁰

Knapp formuliert der Psychologieprofessor Walter Ehrenstein in der naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift ‚Die Umschau‘ in seiner 1926 erschienenen Besprechung des Buches ‚Entdeckung Seele‘ seine Kritik: „707 Seiten grausigen Unsinn – für 28 Mark.“³⁵¹

³⁵⁰ Vgl. ANONYMUS (1933).

³⁵¹ EHRENSTEIN (1926), S. 82.

5.3 Die Rezeption der Psychobiologie in der Laienpresse

Mit insgesamt 60 Besprechungen der psychobiologischen Werke Hans Lungwitz' stammen ein Drittel der untersuchten 175 Rezensionen aus der Laienpresse. Von erschienen 33 in Tageszeitungen³⁵², während die restlichen 27 Rezensionen aus einer sehr heterogenen Gruppe von Zeitschriften kommen, die weder der Fachpresse noch der Tagespresse zuzuordnen sind³⁵³.

5.3.1 Die Bewertung der Psychobiologie durch Rezensenten der Laienpresse

Die Einteilung der 60 der Laienpresse zuzuordnenden Rezensionen erfolgt ebenfalls in den oben bereits erwähnten sechs Kategorien: rein beschreibend, neutral, positiv, sehr positiv, negativ und sehr negativ. Dabei ergibt sich folgendes Bild:

³⁵² Tageszeitungen:

Badische Presse; Berliner Tageblatt; Deutsche Allgemeine Zeitung; Flensburger Nachrichten; Hamburger Nachrichten; Innsbrucker Nachrichten; Karlsbader Tagblatt; Karlsruher Tagblatt; Linzer Heimatblatt; Der Mitteldeutsche; Mitteldeutsche Nationalzeitung; Morgenpost; München-Augsburger Abendzeitung; Nachtdepesche; Der Nord-Berliner; Oder-Zeitung; Pforzheimer Anzeiger; Posener Tageblatt; Saarbrücker Zeitung; Tägliche Rundschau; Der Tag; Tagespost; Der Tagesspiegel; Telegraf; Die Zeit (Hamburg); Die Zeit (Reichenberg)

³⁵³ Andere Zeitschriften der Laienpresse:

Allgemeiner Deutscher Hochschulführer; Archiv für Kriminologie, Die Bauhütte; Berliner Börsen-Zeitung (Berlin); Deutsche Corps-Zeitung; Deutscher Beamtenfreund; Deutsche Schlachthof-Zeitung; Das Freie Wort; Geisteskultur; Hygieia; Industrielle Psychotechnik; Die Laienspielgemeinde; Lebenserfolg; Der Mensch und sein Leben; Rasse; Die Säule; Soziale Arbeit; Die Technische Assistentin; Theologie und Glaube; Unterm Lazaruskreuz; Vobachs Frauenzeitung; Volksbildung; Volksgesundheit; Vossische Zeitung; Zeitschrift für Rassenkunde

Wertung	Anzahl der Rezensionen	In Prozent
sehr positiv	7	~12 %
positiv	26	~43 %
rein deskriptiv	5	~ 8 %
unentschieden	17	~28 %
negativ	5	~ 8 %
sehr negativ	-	0 %

Mehr als ein Drittel aller Rezensionen bleiben also in ihrer Wertung neutral, was dem für die akademische Fachpresse ermittelten Wert entspricht. Ebenfalls vergleichbar sind die positiven und sehr positiven Reaktionen, die mehr als die Hälfte ausmachen. Einen deutlichen Unterschied zeigen jedoch die negativen und sehr negativen Wertungen: während sie in der Fachpresse einen Anteil von mehr als einem Fünftel aller Kritiken bilden, wurden die Psychobiologie und ihr Schöpfer in der Laienpresse in weniger als einem Zehntel der Fälle negativ und nie sehr negativ besprochen.

Bei der weiteren Unterteilung der Rezensionen aus der Laienpresse nach ihrer Herkunft aus ‚Tageszeitungen‘ und ‚anderen Zeitschriften‘ und den dazugehörigen Wertungen ergibt folgendes Bild:

Wertung	Anzahl der Rezensionen in Tageszeitungen	In Prozent
sehr positiv	2	~ 6 %
positiv	18	~55 %
rein deskriptiv	2	~ 6 %
unentschieden	10	~30 %
negativ	1	~ 3 %
sehr negativ	-	-

Wertung	Anzahl der Rezensionen in anderen Zeitschriften	In Prozent
sehr positiv	5	~18 %
positiv	8	~30 %
rein deskriptiv	3	~11 %
unentschieden	7	~26 %
negativ	4	~15 %
sehr negativ	-	-

Bei dieser Auswertung wird deutlich, dass die Beurteilung der Psychobiologie in der Tagespresse deutlich positiver ausfällt als in der Gruppe der ‚anderen Zeitschriften‘. Während in beiden Gruppen der Anteil der neutralen Rezensionen ungefähr ein Drittel ausmacht, sind annähernd zwei Drittel der Wertungen aus den Tageszeitungen positiv, jedoch nur knapp die Hälfte derjenigen aus den ‚anderen Zeitschriften‘. Eine negative Wertung erteilen lediglich drei Prozent der Rezensenten der Tageszeitungen, wohingegen fünfzehn Prozent der Kritiken aus den ‚anderen Zeitschriften‘ negativ ausfallen.

5.3.2 Inhaltliche Auswertung der Rezensionen aus der Laienpresse

Wie zuvor die aus der akademischen Fachpresse stammenden Rezensionen wurden auch die 60 aus der Laienpresse kommenden Besprechungen näher untersucht: was lobten oder bemängelten die Rezensenten an Inhalt, Darstellung und Stil der Lungwitzschen Werke? Welche Neuerungen wurden gesehen? Welcher Stellenwert wurde der Psychobiologie als neuer Weltanschauungslehre eingeräumt? Wie wurde ihre Bedeutung für die Zukunft gesehen, wie die Erkenntnistherapie als neue Heilmethode unter die bereits bestehenden eingeordnet? Und schließlich: Wie stellten seine Kritiker Hans Lungwitz dar? Die nachfolgende tabellarische Auswertung soll darüber Aufschluss geben:

„Inhalt“ – positive Bewertungen

neuartige Gedanken	11
empfehlenswerte Lektüre	10
Ideen- und Gedankenreichtum	10
bereichernd	9
klar	7
wissenschaftlich fundiert	7
wertvoll, gehaltvoll	6
interessant, bemerkenswert	6
anregend	5
inhaltlich reich	4
überraschend, erstaunlich	3
originell	3
vielseitig	2
aufschlussreich	2
erfreulich	1
einfach	1
überzeugend	1

„Inhalt“ – negative Bewertungen

unverständlich, schwierig, unklar	5
grotesk	2
das Buch wird nicht viele Leser finden	1
bedenklich	1
enttäuschend	1
frustrierend	1

„Das psychobiologische Gesamtwerk“ – positive Bewertungen

Meisterwerk	11
einmalig	7
unvergänglich, beständig	7
bedeutungsvoll, wertvoll	7
lohnenswert, beachtenswert	6
Lösung des Leib- Seele- Problems	4
wissenschaftlich, korrekt	4
lückenlos; umfassend	4
tiefgreifend	4
eigenständig	3
überzeugend	2
ernst	1
weckt Dankbarkeit	1

„Das psychobiologische Gesamtwerk“ – negative Bewertungen

umstritten, unwissenschaftlich	6
keine Lösung des Leib- Seele- Problems	4
grotesk, verfehlt, spekulativ	4
falsche Grundhypothese	2
fremdartig, schwer verständlich	1
gefährlich	1

„Die Person Hans Lungwitz' – positive Bewertungen

gelehrt, erfahren	22
bewunderungswürdiger Denker	13
exakt, gründlich	7
logisch, klar	6
einzigartig	5
Genial	5
eigenständig, revolutionär	5
sachlich, schlicht	3
ungeheurer Fleiß	3
umfassende Menschenkenntnis	3
konsequent	2
Auseinandersetzung mit Lungwitz ein Muss	2
überraschend, einfallsreich	2
überzeugend	2
gütig	1
vorurteilslos	1
ruhige Sicherheit	1
mutig	1
ernst	1
verdienstvoll	1

„Die Person Hans Lungwitz' – negative Bewertungen

totalitär, monomanisch	2
egozentrisch	2
fanatisch	1
sinnlos	1
isoliert	1

„Stil und Darstellung“ – positive Bewertungen

klar, schlicht	6
elegant, meisterhaft	4
konzentriert	1
künstlerisch	1
ästhetisch	1

„Stil und Darstellung“ – negative Bewertungen

überladen, fremdartig	2
Wortneubildungen	2
wunderlich	1

„Die Erkenntnistherapie“ – positive Bewertungen

heilbringende Wirkung	7
hervorragende Neurosenbehandlung	2
weise, wahr	1
erweckt Zuversicht	1
hoher therapeutischer Wert	1

„Die Erkenntnistherapie“ – negative Bewertungen

zweifelhafte Methode	1
----------------------	---

„Die Relevanz der Psychobiologie für die Zukunft“

Ewigkeitswert	2
wissenschaftlicher Fortschritt	1
überragende Bedeutung der Psychobiologie	1
neue Epoche der Psychologie	1

5.3.3 Zitate aus der Laienpresse

Die folgenden der Laienpresse entnommenen Zitate sollen beispielhaft verdeutlichen, wie Hans Lungwitz angenommen und bewertet wurde.

In der Sonntagsbeilage des ‚Karlsbader Tagblatt‘ erschien 1935 eine mit ‚Dr. H.‘ gzeichnete Rezension des ersten Bandes des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Der Verfasser zeigt sich beeindruckt von „der Logik, der klaren Nüchternheit und realistischen Schärfe der Denkweise“ Lungwitz’, in dem er einen „exakten Psychologen und Erkenntnistheoretiker [sowie] exakten Naturwissenschaftler“ erkennt und dessen Gedankengänge er revolutionär nennt.³⁵⁴ Über die Psychobiologie schreibt er: „Das gewaltige Gedankengebäude, dessen hervorstechendstes Merkmal auch für den geisteswissenschaftlich Geschulten die Neuheit und Originalität der Gedanken ist, ist von so einer imponierenden Weite und Tiefe, dass der ernsthaft nach Erkenntnis strebende Gebildete unmöglich an Lungwitz’ Ideenwelt vorbeigehen kann.“³⁵⁵

Unter der Überschrift ‚Psychobiologie‘ veröffentlichten die ‚Flensburger Nachrichten‘ 1943 einen Beitrag Dr. Heinrich Edelhoffs, der in den ersten vier Bänden des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ „überzeugende Konsequenz, [verbunden] mit einer Fülle naturwissenschaftlicher und psychologischer, medizinischer und kulturgeschichtlicher, philosophischer und allgemeiner Kenntnisse und Erfahrungen“ entdeckt, sowie „wissenschaftliche Gründlichkeit und Sauberkeit im Kleinen wie eine künstlerische Genialität des Blickes im Großen“³⁵⁶. Er erwähnt anerkennend, dass das Werk mit seiner „Fülle der Gedanken, die immer zum Nachdenken reizen, [...] übrigens auch in verständlicher, dem gebildeten Laien zugänglicher Form“³⁵⁷ geschrieben sei.

„Mit Lungwitz beginnt eine neue Epoche in der Psychologie!“³⁵⁸ postuliert Dr. Wilhelm Hambach in seiner 1942 in der ‚Mitteldeutschen Nationalzeitung‘ erschienenen Bespre-

³⁵⁴ ANONYMUS (1935), (Zitat).

³⁵⁵ ANONYMUS (1935), (Zitat).

³⁵⁶ EDELHOFF (1943), S. 4 (Zitat).

³⁵⁷ EDELHOFF (1943), S. 4 (Zitat).

³⁵⁸ HAMBACH (1942) (Zitat).

chung des vierten Bandes des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘. Dem Verfasser zufolge blieben Psychoanalyse und Individualpsychologie letztlich enttäuschend, durch die Psychobiologie erfolge nun ihre effektive Entthronung.³⁵⁹ Hambach attestiert Lungwitz eine „völlige Beherrschung der philosophischen und medizinischen Sachgebiete, dazu der Psychologie, Biologie, Chemie, Physik, Sprachkunde usw.“ An der Geistesstat Lungwitz' vorüberzugehen, bedeute größten persönlichen Schaden.³⁶⁰

Der österreichische Schriftsteller Josef Günther Lettenmair schreibt 1941 im ‚Linzer Heimatblatt‘ über das Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘, Lungwitz gehe den Ursprüngen der Neurosen auf Wegen nach, die bisher noch von keinem Nervenarzt betreten wurden.³⁶¹ Er lobt die „aufschlussreichen und durchaus selbständigen wie neuartigen Gedankengänge des Verfassers, [...] eines Forschers, der mit fanatischem Ernst an die Lösung einer schwierigen Aufgabe ging und sie auf eine überraschende Art löste.“³⁶² Das Buch biete auch dem Laien außerordentliche Anregung, da Lungwitz die Gabe besitze, sich klar und deutlich auszudrücken.³⁶³

„Ein Arzt mit umfassendem Wissen und großer Erfahrung, ein Arzt mit weitem Blick“, so apostrophiert Sanitätsrat Dr. Graetzer Lungwitz in seiner 1928 in der Morgenausgabe der Berliner ‚Täglichen Rundschau‘ veröffentlichten Buchbesprechung der ‚Entdeckung der Seele‘. Graetzer bezeichnet dieses Buch als „in hohem Grade interessant“³⁶⁴ und attestiert ihm, „wertvolle und fruchtbare Anregung für die moderne Philosophie“³⁶⁵ zu geben. Das Seelenproblem zu lösen sei Lungwitz durchaus gelungen; jener werfe „helles Licht auf Fragen [...], die bisher unbeantwortet geblieben sind und [klärt] manches Dunkel psychischer Vorgänge restlos [auf].“³⁶⁶ Das sehr lesenswerte Buch mit reichem Inhalt dürfte laut Graetzer auch gebildeten Laien großen Gewinn bringen.³⁶⁷

³⁵⁹ Vgl. HAMBACH (1942).

³⁶⁰ HAMBACH (1942) (Zitat).

³⁶¹ Vgl. LETTENMAIR (1941), S. 14.

³⁶² LETTENMAIR (1941), S. 14 (Zitat).

³⁶³ Vgl. LETTENMAIR (1941), S. 14.

³⁶⁴ GRAETZER (1928), (Zitat).

³⁶⁵ GRAETZER (1928), (Zitat).

³⁶⁶ GRAETZER (1928), (Zitat).

³⁶⁷ Vgl. GRAETZER (1928).

Eine Rezension des vierten Bandes des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Entwicklung‘ erschien 1942 im ‚Pforzheimer Anzeiger‘. Der Verfasser, der Zeitungsredakteur Wilhelm Heimer, empfiehlt darin jedem „geistig interessierten Menschen dieses Lehrbuch der Psychobiologie [als] eine reich fließende Quelle wertvoller und nützlicher Belehrung.“³⁶⁸ Man staune über die ungeheure Arbeit, die in diesem umfangreichen Buch steckt und wundere sich über das umfassende Wissen, das in ihm niedergelegt sei, so Heimer.³⁶⁹ Lungwitz beschreibt er als „durchaus selbständigen Denker“, sein Werk als „wissenschaftlich und therapeutisch wertvoll.“³⁷⁰

Der 1927 in der Abendausgabe der ‚Hamburger Nachrichten‘ erschienene Beitrag des Schriftstellers Fedor von Zobeltitz³⁷¹ über die Gründung einer ‚Schule der Erkenntnis‘ beschreibt das „lebhafteste Interesse, das der Verfasser der neuen Lehre entgegenbringt, weil sie so ganz ‚unsuggestiv‘, so durchaus praktische Philosophie ist, eine aus Erfahrung und Erlebnis hervorgehende Lebensweisheit.“³⁷² Von Zobeltitz erkennt in den Ausführungen Lungwitz' die „ruhige Sicherheit eines durchaus logischen Denkens, das immer auf feststehenden Tatsachen beruht.“³⁷³

Eine kurze Nachricht anlässlich des 72. Geburtstages Hans Lungwitz' erschien im Oktober 1953 unter der Rubrik ‚Personalien‘ in der Hamburger ‚Zeit‘. Darin schreibt der nicht benannte Verfasser: „Das acht Bände starke Lehrbuch der Psychobiologie sowie eine erstaunlich große Anzahl weiterer Veröffentlichungen des bekannten Arztes und Forschers Hans Lungwitz hat der Wissenschaft neue Wege von großer Tiefe und Weite erschlossen. Generationen von leidenden Menschen wird die Lebensarbeit dieses genialen Arztes Hilfe bringen.“³⁷⁴

³⁶⁸ HEIMER (1942), (Zitat).

³⁶⁹ Vgl HEIMER (1942).

³⁷⁰ HEIMER (1942), (Zitat).

³⁷¹ Fedor von Zobeltitz (1857-1934), Schriftsteller. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 20, S. 724.

³⁷² ZOBELTITZ (1927), S. 5 (Zitat).

³⁷³ ZOBELTITZ (1927), S. 5 (Zitat).

³⁷⁴ ANONYMUS (1953), S. 10 (Zitat).

Der Beitrag ‚Neurose als Kulturkrankheit‘ des Journalisten Key Wegener, 1952 in der Literaturbeilage des Berliner ‚Telegraf‘ erschienen, beschreibt die Psychobiologie als eine „Konzeption, die – falls man ihre Voraussetzungen akzeptieren kann – ebenso originell wie bemerkenswert ist.“³⁷⁵ Lungwitz halte, so Wegener, die Neurose für eine Weltanschauungskrankheit, die sich, angepasst an die jeweiligen geschichtlichen Epochen, z.B. als Hexenwahn, Flagellantismus, Veitstanz etc. äußere.³⁷⁶ Damit stehe der Psychobiologe mit seiner Theorie, „die er in jahrzehntelanger Erfahrung in der Behandlung von Neurotikern zwar offensichtlich mit Erfolg in die Praxis umgesetzt hat, weitgehend alleine da.“³⁷⁷ Ob diese Isolation zu Recht bestehe oder nicht, werden die künftigen Fortschritte der Wissenschaft zeigen, so Wegener abschließend.³⁷⁸

Der österreichische Theologe Karl Sapper³⁷⁹ schreibt in dem 1934 in der Grazer ‚Tagespost‘ erschienenen Beitrag ‚Die Welt ohne Rätsel‘, man könne der „realischen‘ Auffassung, wie Lungwitz sie nennt, Folgerichtigkeit nicht absprechen. Allein sie gibt doch zu schweren Bedenken Anlass.“³⁸⁰ Sapper hält Lungwitz' Lehre von der unabhängig von einem anschauenden Subjekt nicht existierenden Welt für unrichtig; Vielmehr ist er der Meinung, dass die Wirklichkeit nicht an ein anschauendes Subjekt gebunden sei, sondern viel weiter ist als Anschauung und Bewusstsein überhaupt reiche. Auch das von Lungwitz abgelehnte Kausalitätsdenken bleibt Sapper zufolge weiterhin bestehen, da es auch durch die Psychobiologie keine Lösung erfahren konnte.³⁸¹ So fasst Sapper schließlich zusammen: „Es ist Lungwitz nicht gelungen, die alten Welträtsel zu lösen oder zu beseitigen – einstweilen behält sein großer Fachgenosse Dubois mit seinem ‚Ignoramus‘ noch recht. Über den Wert seines großen Werkes ist damit aber kein negatives Urteil gefällt. [So] ist die Psychobiologie von Lungwitz trotz ihrer verfehlten philosophischen Grundlagen zweifellos ein Meisterwerk gründlicher deutscher Gelehrtenarbeit.“³⁸²

³⁷⁵ Vgl. WEGENER (1952), Beilage ‚Literatur der Zeit‘.

³⁷⁶ WEGENER (1952), Beilage ‚Literatur der Zeit‘ (Zitat).

³⁷⁷ WEGENER (1952), Beilage ‚Literatur der Zeit‘ (Zitat).

³⁷⁸ Vgl. WEGENER (1952), Beilage ‚Literatur der Zeit‘.

³⁷⁹ Karl Sapper (1876-1964), österr. Theologe und Philosoph. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 16, S. 462.

³⁸⁰ SAPPER (1934), S. 17 (Zitat).

³⁸¹ Vgl. SAPPER (1934), S. 17.

³⁸² Vgl. SAPPER (1934), S. 17.

In der Zeitschrift ‚Unterm Lazaruskreuz‘ wurde 1933 ein Beitrag der Schriftstellerin Elise Croner mit dem Titel ‚Aus dem psychologisch-medizinischen Grenzgebiet‘ veröffentlicht, in welchem sie sich auf Hans Lungwitz' Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ bezieht. In diesem Beitrag erläutert die Verfasserin, wie sowohl die neuere Psychologie als auch die Medizin von der Ganzheit des Menschen ausgehe und erkannt habe, dass es eine Dynamik der Seele gebe, eine selbsttätige, treibende Kraft, die von innen heraus gestaltend wirke.³⁸³ Dagegen gehe Lungwitz „ganz eigene Wege auf dem Gebiet der Medizin. [...] Gänzlich neu und zunächst befremdend ist seine Auffassung von der Krankheit an sich, die er ganz allgemein als ‚Infantilismus‘ bezeichnet.“³⁸⁴ Man müsse, so Croner weiter, wolle man Lungwitz verstehen, sich zunächst mit einem neuen Vokabularium vertraut machen.³⁸⁵ Nach einer kurzen Zusammenfassung der Erkenntnistherapie stellt sie fest: „Wir erkennen bereitwillig die Neuartigkeit und auch das Gehaltvolle, das in seiner Erkenntnislehre liegt, an, ebenso wie den klaren, logischen Gedankenaufbau seines Werkes. [Jedoch ist] nicht alles Seelische ‚vom Hirn aus‘ zu normieren, Funktion der Denkkzellen bedeutet nicht alles.“³⁸⁶

‚Was ist Psychobiologie?‘ lautet der Titel eines 1934 in der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung‘ veröffentlichten Beitrags eines mit G. F. abgekürzten Verfassers, der sich darin auf die Werke ‚Entdeckung der Seele‘, ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ sowie die ersten beiden Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ bezieht. Das weltanschauliche Erkenntnisssystem Lungwitz' verdiene „kritische Beachtung, weil in ihm versucht wird, eine Fülle von Material aus den verschiedensten Wissensgebieten einheitlich und mit dem Zweck einer nahezu restlosen Lebensklärung zu ordnen.“³⁸⁷ Der Autor sieht eine „erstaunliche, bis in alle Einzelheiten gehende, nach Beweiskraft suchende Gedankenarbeit in dem Lungwitzschen Werk“, bemängelt jedoch, dass es „geradezu einen geistigen Totalitätsanspruch“ erhebe, was „philosophisch natürlich kritisch zu verstehen

³⁸³ Vgl. CRONER (1933), S. 16.

³⁸⁴ CRONER (1932), S. 16 (Zitat).

³⁸⁵ Vgl. CRONER (1933), S. 16.

³⁸⁶ CRONER (1932), S. 16 (Zitat).

³⁸⁷ ANONYMOS (1934), (Zitat).

sei.“³⁸⁸ Immerhin stecke jedoch „so viel an origineller Gedanklichkeit [darin], dass sich die Auseinandersetzung lohnt.“³⁸⁹

Ein mit ‚Krise der Kausalität‘ überschriebener Beitrag eines mit Dr. B. A. abgekürzten Verfassers erschien 1933 im ‚Berliner Tageblatt‘. Hierin konstatiert dieser, Lungwitz versuche von der Philosophie aus die Spezialwissenschaften zu revolutionieren, in seinem Berufsfach, der Medizin, sogar mit an erster Stelle. „Der Begriff, den er dabei ganz ausmerzen will, ist die Kausalität. In keiner Form lässt er sie gelten. [Er] will uns vor dem Kausalismus mit Vergleichen zurückschrecken. Er sei dämonistisch und der Denkstufe primitiver Völker angemessen.“³⁹⁰ Der Autor zeigt Lungwitz' Ablehnung der Begriffe Ursache, Wirkung, Bedingung und Wechselwirkung, die jener „bündig und schroff als dämonistischen Aberglauben, als infantil, juvenil, fiktionalistisch etc.“ abfertige.³⁹¹ Fortführend legt der Verfasser die Grundbegriffe der Lehre Lungwitz' dar, so dessen Gedanken zur Anschauung im allgemeinen, die Subjekt-Objekt-Beziehung, die Eronenlehre, zu der er schreibt: „Lungwitz wartet uns mit sehr vielen Sorten von Eronen auf. Es gibt sensible und motorische, sympathische und sensorische Eronen; es gibt Hunger-, Angst-, Schmerz-, Trauer-, Freude-Eronen, es gibt überhaupt für jede Art von Bewusstseinszustand besondere Eronen“³⁹² und fasst schließlich zusammen: „Dieses Konstruktionsgebilde terminologischer Zaubereien [...] ist, weiß Gott, nicht leicht zu verstehen.“³⁹³ Des weiteren stört sich der Verfasser daran, dass Lungwitz sich gut ein Dutzend Mal rühme, die Probleme des Bewusstseins, der Seele, des Verhältnisses von Körper und Seele gelöst zu haben und verlange, dass der Leser die Versicherung hinnehme, dass die Wissenschaft erst durch die Psychobiologie zu sauberen Betrachtungsprinzipien gekommen sei. Denn: „Selbstverständlich ist kein Welträtsel gelöst worden. Lungwitz hat sie einfach aus der Diskussion ausgeschaltet.“³⁹⁴ Dennoch endet der Beitrag mit der Aussage, das ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ sei ein umfangreiches, gelehrtes, vielfach instruktives und überall hochinteressantes Werk.³⁹⁵

³⁸⁸ ANONYMOS (1934), (Zitat).

³⁸⁹ Vgl. ANONYMOS (1934).

³⁹⁰ ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat).

³⁹¹ ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat).

³⁹² ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat).

³⁹³ ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat)

³⁹⁴ ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat).

³⁹⁵ Vgl. ANONYMUS (1933), Literaturteil (Zitat).

Die Überschrift ‚Gibt es mit Dr. Lungwitz ein Seelenheil durch Psychobiologie?‘ trägt ein Beitrag, der 1962 in der Berliner ‚Nachtdepesche‘ veröffentlicht wurde. Darin nennt der mit G. E. abgekürzte Verfasser Lungwitz einen ‚medizinischen Einzelgänger aus Überzeugung‘³⁹⁶ und hält fest: ‚Seine Theorien um Körper und Seele und deren Zusammenhänge sind umstritten, sie stehen außerhalb akademischer Anerkennung, ja sind selbst jungen Psychologen und Psychiatern oft unbekannt.‘³⁹⁷ Das achtbändige Lehrbuch der Psychobiologie, das Lebenswerk Lungwitz', so der Verfasser, hätte jenem in der Fachwelt ebenso Anerkennung wie Kritik eingetragen. Abschließend bemerkt er, Lungwitz Aussage ‚heutzutage kommen nur noch wenige Patienten zu mir', müssten in einer Zeit der ‚Neurosen-Seuche' zu denken geben.³⁹⁸

In einer 1943 in der nationalsozialistischen ‚Linzer Zeitung' veröffentlichten Besprechung der ersten vier Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie' attestiert der Autor Hans Lungwitz zwar Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, bezeichnet dessen Lehrgebäude jedoch nachfolgend als ‚fremdartig und schwer verständlich‘³⁹⁹. Lungwitz Kampf gegen die Kausalitätslehre mute wie an Kampf gegen Windmühlen an, da er den Zusammenhang von Ursache und Wirkung auch dort nicht gelten lassen wolle, wo unabhängig von allen philosophischen Hintergedanken der Naturforscher notwendigerweise mit jeweiligen Hauptursachen rechnen müsse.⁴⁰⁰ Vor allem in Fragen der Erb- und Rassenforschung komme Lungwitz ‚zu so widersinnigen Auffassungen, dass man die Aussicht auf eine fruchtbare Auseinandersetzung sehr bald verloren gibt‘⁴⁰¹. Neben anderen wissenschaftsfremden Darlegungen des Verfassers sei dessen Einteilung der Menschenrassen ‚höchst naiv‘⁴⁰².

³⁹⁶ ANONYMUS (1962), S. 11 (Zitat).

³⁹⁷ ANONYMUS (1962), S. 11 (Zitat).

³⁹⁸ Vgl. ANONYMUS (1962), S. 11.

³⁹⁹ ANONYMUS (1943), S. 74 (Zitat).

⁴⁰⁰ Vgl. ANONYMUS (1943), S. 74.

⁴⁰¹ ANONYMUS (1943), S. 75 (Zitat).

⁴⁰² ANONYMUS (1943), S. 75 (Zitat).

Der Arzt und Psychologe Max Dessoir⁴⁰³ kritisiert in der ‚Vossischen Zeitung‘ in einer 1927 erschienenen Besprechung des Buches ‚Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie‘ die von Lungwitz verwendete „wunderliche Mischung sehr verschiedener Begriffe“⁴⁰⁴. In Folge gibt er einen kurzen Abriss der Lungwitzschen Theorien und stellt abschließend fest: „Wenn ich zu den sehr breiten, aber wenig klaren Darlegungen des Verfassers noch mit einem Wort Stellung nehmen darf, so möchte ich sagen, dass ich nirgends einer so grotesken Verbindung von Platonismus, Materialismus und Freudianismus begegnet bin.“⁴⁰⁵

5.4 Die Rezeption der Werke Hans Lungwitz' im zeitlichen Verlauf

Die 175 Rezensionen des psychobiologischen Hauptwerkes Hans Lungwitz', welche in diese Arbeit eingingen, umfassen den Zeitraum von August 1925 bis Januar 1978. Die kritische Auseinandersetzung mit der Psychobiologie und ihrem Schöpfer begann unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten psychobiologischen Buches, der 1925 veröffentlichten ‚Entdeckung der Seele‘, und dauerte auch nach dem achten und letzten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, dem 1956 herausgegebenen ‚Buch der Beispiele‘, welches zugleich auch das letzte von Lungwitz verfasste Werk darstellt, noch an. Über 53 Jahre hinweg weckten die Psychobiologie und die Erkenntnistherapie sowohl Interesse und Begeisterung als auch Skepsis und Widerspruch zahlreicher Autoren medizinischer, psychologischer, pädagogischer, naturwissenschaftlicher und philosophischer Fachzeitschriften sowie der Laienpresse.

⁴⁰³ Max Dessoir (1867-1947), Arzt, Psychologe und Philosoph, Universitätsprofessor. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 4, S. 446.

⁴⁰⁴ DESSOIR (1927), Beilage Kunst, Wissenschaft, Literatur (Zitat).

⁴⁰⁵ DESSOIR (1927), Beilage Kunst, Wissenschaft, Literatur (Zitat).

5.4.1 Quantitative Einteilung der Rezensionen von 1925 bis 1978

Erstellt man eine rein quantitative Einteilung der Rezensionen nach der Zeit, so lässt sich feststellen, dass in den ersten beiden Jahren nach Erscheinen eines neuen Buches über Psychobiologie die Anzahl der Besprechungen in die Höhe schnellte, um dann recht kontinuierlich solange wieder abzunehmen, bis ein neues Werk Hans Lungwitz' herausgegeben wird. Dieses Muster vollzieht sich bei allen Werken Lungwitz. Auffallend ist jedoch, dass die Resonanz auf die 1925 erschienene ‚Entdeckung der Seele‘ sowie die 1933 veröffentlichten ersten drei Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ ungleich größer war, als dies bei den später erschienenen Büchern der Fall war. Eine große Rolle dürften dabei der Zweite Weltkrieg sowie die Nachkriegszeit gespielt haben. So erschienen zwischen 1941 und 1950 lediglich fünfzehn Besprechungen der 1941 und 1942 veröffentlichten Bände 4-6 des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, wohingegen die Reaktionen auf die 1933 herausgegebenen ersten drei Bände des Lehrbuchs allein in den ersten drei Jahren in fünfundfünfzig Rezensionen bestanden. Dies lässt sich tabellarisch gut veranschaulichen:

‚Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie‘, erschienen 1925

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1925	5
1926	13
1927	6
1928	4
1929	3
1930	2
1931	-

„Erkenntnistherapie für Nervöse. Psychobiologie der Krankheit und Genesung“, erschienen 1932

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1932	6

„Lehrbuch der Psychobiologie. Die Welt ohne Rätsel. Band 1-3“, erschienen 1933

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1933	24
1934	18
1935	13
1936	4
1937	2
1938	-
1939	-
1940	-

„Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Entwicklung. Band 4“, erschienen 1941

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1941	1

„Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Entwicklung. Band 5“ und „Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Krankheit. Band 6“, erschienen 1942

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1942	8
1943	4
1944	-
1945	-
1946	1
1947	-
1948	-
1949	-
1950	1

„Psychobiologie der Volksseuche Neurose“, erschienen 1951

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1951	7
1952	12
1953	5
1954	5

„Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Krankheit. Band 7“, erschienen 1955

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1955	7

„Lehrbuch der Psychobiologie. Das Buch der Beispiele. Band 8“, erschienen 1956

Jahr	Anzahl der Rezensionen
1956	8
1957	6
1958	1
1959	-
1960	-
1961	4
1962	2
1963	1
1964	1
1965-1977	-
1978	1

5.4.2 Qualitative Einteilung der Rezensionen über die Zeit

Eine qualitative Auswertung der Besprechungen der Psychobiologie Hans Lungwitz' unter zeitlichem Aspekt ergibt keine Besonderheiten. Zu jedem Zeitpunkt innerhalb der 53 erfassten Jahre und über jedes neu erschienene Buch finden sich sowohl begeisterte als auch vernichtende Wertungen, sehen die Rezensenten in Lungwitz' Werk Neuerungen, die sie für zukunftsweisend halten oder Gedankengänge, die sie für falsch halten. Eine zeitliche Häufung neutraler, positiver oder negativer Bewertungen lässt sich nicht finden.

5.5 Die Dissertation ‚Die Psychobiologie von Hans Lungwitz‘

Unter dem Titel ‚Die Psychobiologie von Hans Lungwitz‘ erschien 1988 am ‚Zentrum für Psychologische Medizin‘ der Medizinischen Hochschule Hannover die Dissertation des Arztes Patrizio-Michael Tonassi. Die Schwerpunkte dieser sich mit dem psychobiologischen Hauptwerk von Hans Lungwitz befassenden Arbeit liegen, neben einer Heranführung an die ‚Allgemeine Psychobiologie‘, auf der psychobiologischen Neurosenlehre und der Erkenntnistherapie sowie der ‚Psychobiologischen Gesellschaft‘.

Tonassi bezeichnet es als das Grundanliegen Lungwitz‘, ein neues, zweifelsfreies Naturgesetz zu schaffen, eine ‚Welt ohne Rätsel‘, wie Lungwitz selbst die ersten drei Bände seines ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ überschrieb. Tonassi erkennt Lungwitz als Naturwissenschaftler an, da er dessen ganzes Bemühen auf die Deutung der Natur gerichtet sieht.⁴⁰⁶ Er merkt jedoch kritisch an, dass der Geist in dem von Lungwitz geschaffenen Weltbild von sekundärer Bedeutung sei und auf eine von der Natur bestimmte Abfolge von Reflexen reduziert werde. „Hans Lungwitz betont allzu oft die Klarheit seines Konzepts. Bei genauerer Betrachtung erweist sich diese Klarheit als eng gesteckte Grenze einer Wirklichkeit, die den Menschen zum schicksalhaft vorbestimmten Wesen reduziert, das einzig und allein zur letzten Erkenntnis im Akzeptieren seiner biologischen Vorbestimmtheit kommen kann. Meines Erachtens ein äußerst bequemes Konzept, typisch für ein deterministisches Weltbild.“⁴⁰⁷

Immer wieder betont Tonassi die Rigidität des psychobiologischen Weltbildes, so zum Beispiel wenn er schreibt: „Die Psychobiologie erweist sich als eine Art Glaubensfrage. Glaubt man an die Dogmen der Psychobiologie, so erlebt man die Welt zweifelsfrei in eng gesteckten Grenzen. Sich bewusst [zu sein], dass diese Welt nur durch biologische Vorbestimmtheit erfassbar ist, mag Selbstzufriedenheit erzeugen und entschädigen für den begrenzten Horizont, der dem Konzept eigen ist.“⁴⁰⁸

Die Naturwissenschaft mit all ihren Hoffnungen sei im Rahmen philosophischer Besinnung stets aufs Neue in Frage gestellt worden, so Tonassi. In der Vorgehensweise Hans Lungwitz‘ sieht er jedoch keine solche philosophische Besinnung, vielmehr entdeckt

⁴⁰⁶ Vgl. TONASSI (1988), S. 131.

⁴⁰⁷ TONASSI (1988), S. 132 (Zitat).

⁴⁰⁸ TONASSI (1988), S. 134 (Zitat).

Tonassi im ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ lediglich eine Neubeschreibung der Welt, die keineswegs immer durch einsichtige logische Schlussfolgerungen entstanden sei, sondern allzu oft durch willkürlich gesetzte eigene Positionen.⁴⁰⁹ Was ihre philosophischen Grundlagen angehe, so Tonassi, werde die Psychobiologie häufig als eine neue Spielart des mechanischen Materialismus verstanden, wogegen sich Hans Lungwitz jedoch zu Recht wehre: „Der mechanische Materialismus fasst den Kosmos als Weltuhr auf, die, einmal aufgezogen, für alle Ewigkeit nach festen Gesetzen ablaufen muss. Die Gesetzmäßigkeit, die die Naturforschung zu erkennen hat, gibt der materiellen Wirklichkeit ihre Gestalt. Für Lungwitz jedoch haben alle Erscheinungen nur noch Bedeutung innerhalb der Grenzen, die durch seine Gesetze festgelegt sind.“⁴¹⁰ Während die empirische Wissenschaft im Sinne einer mechanisch-materialistischen Vorstellung den Menschen als einen Teil des Räderwerks der Natur sehe, führe Lungwitz noch eine übergeordnete Instanz ein: den ‚Willen der Natur‘, dem der Mensch unterworfen sei und der sich mit seinem eigenen Willen decke. Damit erweise sich Lungwitz jedoch, so Tonassi, als ein äußerst bequemer Philosoph, denn er habe nichts weiter getan, als in die mechanisch-materialistische Denkweise eine göttliche Instanz eingeführt. Tonassi kritisiert: „Mit dem Gebot einer höheren Instanz ist aber auch eine Inquisition gefordert: Bei Hans Lungwitz ist es der erfahrene Psychobiologe, der das Krankhafte (das Böse) zu erkennen hat.“⁴¹¹

Einen wichtigen Schwerpunkt der Psychobiologie sieht Tonassi in der Schaffung eines neuen Fundaments für die psychiatrische Wissenschaft. Hierbei diene das Lungwitzsche Reflexmodell als neuer psychophysiologischer Ansatz, während in der Erkenntnistherapie in den Augen ihres Schöpfers der einzige Weg zur Heilung liege. Dazu Tonassi: „Die Erkenntnistherapie lässt sich mit wenigen Sätzen zusammenfassen: Ausgehend vom reflexeologischen Ansatz beschreibt ‚krank‘ im Gegensatz zu ‚gesund‘ den Funktionszustand der Reflexe, anschaulich von Hans Lungwitz als ‚Wucherungen‘ dargestellt, die der ‚erfahrene Psychobiologe‘ durch seine von Natur aus gegebene ‚letzte Erkenntnis‘ intuitiv zu erfassen weiß. Die Therapie erfolgt mittels Weitergabe der psychobiolo-

⁴⁰⁹ Vgl. TONASSI (1988), S. 145.

⁴¹⁰ TONASSI (1988), S. 133 (Zitat).

⁴¹¹ TONASSI (1988), S. 135 f (Zitat).

gischen ‚Wahrheit‘. Erkennt der Patient die ‚Wahrheit‘, so wird er genesen und die ‚Wucherungen‘ werden sich zurückbilden. So einfach ist das!“⁴¹² Tonassi erscheint es trotz seiner eigenen Ablehnung der Ansichten Lungwitz verständlich, dass die Erkenntnistherapie angesichts der Komplexität der Psychiatrie und ihrer unterschiedlichen Richtungen und Ansätze, in denen endliche Wahrheiten weder auch nur ansatzweise vorhanden seien noch überhaupt vorhanden sein könnten, ihre Anhänger findet: „Von daher mag es manchem wie eine Erlösung erscheinen, wenn er sich mit der Psychobiologie vertraut macht, da ihm ein Modell angeboten wird, das (scheinbar) keine Fragen mehr offen lässt.“⁴¹³

Für Lungwitz reduzierten sich die Probleme der psychiatrischen Systematik auf fünf Grundgefühlsarten und zwei Stauungstypen, die Frage der therapeutischen Technik werde aufgelöst durch eine einzig wahre Therapie, die Erkenntnistherapie, die durch Vermittlung des psychobiologischen Welt- und Menschenbildes innerhalb kurzer Zeit zur Heilung führe. Dass das Erkennen der psychobiologischen ‚Wahrheit‘ tatsächlich zu einer Veränderung der Reflexe führen könne, sei, so Tonassi, nicht überprüfbar. Zudem habe der therapeutische Erfolg zu keiner Zeit eine empirische Aufarbeitung erfahren. Auch die immer wieder neu zu stellenden Fragen nach der Motivation, den Möglichkeiten, den Zielen und Grenzen therapeutischen Handelns würden von Lungwitz lediglich durch den ‚ärztlichen Blick‘ ersetzt. Mit der Psychobiologie werde der Suche nach dem ‚Soll‘, ‚Kann‘ und ‚Darf‘ durch ein ‚Es-ist-wie-es-ist‘ ein Ende bereitet. Tonassi zufolge werde deutlich, dass die Vorstellung von einer determinierten Welt nicht das Leid des Patienten mildere, sondern vielmehr dem ‚leidenden Therapeuten‘ nütze. Hierin sieht er die Faszination und die Gefahr der neuen Heilslehre begründet. Tonassi gelangt zu dem Urteil: „Es bedarf schon eines sehr einfältigen Gemütes - oder sollte man besser skrupellosen sagen - , um sich dieser Therapie zu widmen. Es steht außer Frage, dass hier Willkür anstelle der ständigen Suche nach ethischen Normen steht.“⁴¹⁴

Ablehnend steht Tonassi auch dem psychobiologischen Gesellschaftsbild gegenüber, in dem er die Vorstellungen Lungwitz' von Gesundheit und Krankheit weitergeführt sieht:

⁴¹² TONASSI (1988), S. 136f (Zitat).

⁴¹³ TONASSI (1988), S. 137 (Zitat).

⁴¹⁴ TONASSI (1988), S. 137 (Zitat).

„Krank kann für Hans Lungwitz psychisch oder körperlich krank bedeuten, es heißt aber auch kriminell, faul oder sozial außenseiterisch. Dass jemand krank wird, ist von der Natur bestimmt und nicht vom Menschen zu verantworten. Wenn der kranke Mensch nicht die psychobiologische Erkenntnis bereit ist anzunehmen, bleibt nur der Ausschluss aus der Gesellschaft.“⁴¹⁵ Tonassi formuliert die Frage, ob es nicht gerade Teil des Sozialverhaltens einer gesunden Gesellschaft sein sollte, dem Kranken besondere Zuwendung zuteil werden zu lassen, und beantwortet sie mit der Sicht Lungwitz', nach welcher kein Nutzen darin bestehe, den Kranken mehr als ein verstehendes Wohlwollen entgegenzubringen, da diese keinen Zugang zur Erkenntnis hätten. Dazu merkt Tonassi an: „In der Psychobiologie besteht für die Nächstenliebe kein Platz. In den Naturvorstellungen von Hans Lungwitz wird der Mensch zum Reflexapparat, in dem ein Gefühl selbst nur als Reflex erscheint. Es zu fordern ist krankhaft.“⁴¹⁶ Die Symptome einer kranken Gesellschaft aus psychobiologischer Sicht - so zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Bürokratisierung, übertriebener Liberalismus, Inflation, Überschätzung der Bildung, Verwissenschaftlichung und vieles mehr. - zeigen Tonassi zufolge lediglich die eigenen Maßstäbe Lungwitz' und seien keineswegs allgemeingültig. Selbst innerhalb der psychobiologischen Ordnung hält Tonassi sie nicht für zwingend. So kommt er abschließend zu folgender Wertung: „Hans Lungwitz ist der Dogmatiker, der, seine Welt klar vor Augen, der Menschheit seine gewichtigen Mitteilungen zu machen hat. Als Arzt ist für ihn der Mensch ein Wesen, das zu deuten dem Psychobiologen durch seine Weisheit vorbehalten ist. Die Gewissheit, eine Weisheit zu besitzen, entspringt dem Glauben an eine dogmatische Welt. Den ‚kranken‘ Zweifler weiß Hans Lungwitz abzuwehren.“⁴¹⁷

⁴¹⁵ TONASSI (1988), S. 154f (Zitat).

⁴¹⁶ TONASSI (1988), S. 141 (Zitat).

⁴¹⁷ TONASSI (1988), S. 157 (Zitat).

6. Diskussion

6.1 Mögliche Ursachen für die geringe Verbreitung der psychobiologischen Weltanschauungslehre

6.1.1 Inhaltliche Kritikpunkte an der Psychobiologie

Der mangelnde Erfolg einer neuen Lehre ist, neben zahlreichen anderen Faktoren, sicherlich vor allem in ihrem Inhalt begründet. So lassen sich auch am Lebenswerk Hans Lungwitz' Kritikpunkte finden, die für die geringe Akzeptanz der Psychobiologie verantwortlich sein mögen. Exemplarisch seien im folgenden einige davon dargestellt.

Zeitlebens sah Hans Lungwitz sich als der Schöpfer einer neuen Weltanschauungslehre, der Psychobiologie, die er selbst als die höchste Form menschlicher Erkenntnis und erkenntnistheoretischer Klarheit bezeichnete. Das Kernstück der Psychobiologie ist die Lösung des Leib-Seele-Problems, die das Fundament und den Ausgangspunkt für ein mehr als 5000 Seiten starkes Werk liefert. Kann sie dieser Belastung standhalten? Hat Lungwitz wirklich das Leib-Seele-Problem gelöst, die Seele entdeckt?

Tatsächlich stellt sich der Vorgang der ‚Entdeckung der Seele‘ als rhetorischer Trick dar. Lungwitz beschreibt das Wesen der menschlichen Anschauung als Gegensätzlichkeit, das heißt, es existiert stets ein zum anschauenden Subjekt polares angeschauter Objekt. Das Objekt ist Lungwitz zufolge der Leib, das Seiende, das Etwas – das Subjekt die Seele, das Nicht-Seiende, das Nichts. Die Seele ist identifiziert als das Nichts – folglich gibt es keine Seele. In diesem Vorgang sieht Lungwitz die Lösung des Leib-Seele-Problems und den Beweis für die Nichtexistenz der Seele oder Psyche begründet. Alle bislang als ‚psychisch‘ bezeichneten Vorgänge erkennt Lungwitz demnach als rein biologischer Natur an – und als Sitz des Bewusstseins definiert er Hirnrinde und Nervensystem. Dies – etwas verkürzt dargestellt – bildet den Ausgangspunkt der Lungwitzschen ‚biologischen Philosophie‘. Dass dieser einer einfachen mathematischen Gleichung mit einer Unbekannten ähnelnde Vorgang tatsächlich die Basis für eine neue Weltanschauungslehre und eine neue Form der Psychotherapie bildet, verwundert. So schreibt denn auch bereits 1926, dem Jahre des Erscheinens der ‚Entdeckung der Seele‘,

der Leipziger Physiologe Helmut Müller über Lungwitz: „Über die Seele ist er hinweggeflogen – entdeckt hat er sie nicht.“⁴¹⁸

Auch die Ausführungen Lungwitz' über den Bau und die Funktionsweise des Nervensystems erstaunen. Indem er sich auf Erkenntnisse der anatomischen und physiologischen Forschung beruft, täuscht er eine Wissenschaftlichkeit vor, die er tatsächlich sofort wieder hinter sich lässt. Für die Bezeichnung der Hirnrindenzellen als ‚Denkzellen‘ und ihre weitere Unterteilung in Gegenstands-, Gefühls- und Begriffszellen existiert kein anatomisches Korrelat. Die Definition fünf menschlicher ‚Grundgefühle‘ als Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude sowie ihre Anwendung auf die Reflexsysteme des Körpers entbehrt eben jener Wissenschaftlichkeit, die Lungwitz so vehement für sich beansprucht. Tatsächlich erscheint der Vorwurf der ‚Hirn- oder Neuromythologie‘, den zahlreiche seiner aus dem medizinischen Bereich stammenden Rezensenten an ihn richteten, verständlich. Auch die Unterteilung des menschlichen Körpers in ‚genische‘ und ‚trophische‘ Anteile (mit den entsprechenden Erkrankungen ‚Genosen‘ und ‚Trophosen‘) sowie die Einteilung aller Erkrankungen in Hadrosen und Leptosen erstaunen nicht deshalb, weil sie nicht nachdenkenswert wären, sondern wegen des Anspruchs auf vollkommene Richtigkeit, mit denen sie vorgestellt werden. So ist es weniger die Fremdartigkeit der Lungwitzschen Gedanken, die verstört, obwohl es auch hierfür genügend Anhaltspunkte gibt, sondern vielmehr sein Absolutheitsanspruch.

Einen weiteren Kernpunkt der psychobiologischen Lehre bildet die strikte Ablehnung der Kausalität. Das Kausalitätsdenken, also die Überzeugung, dass etwas in Ursache und Wirkung zusammenhängt, die Grundlage der modernen Wissenschaft - von Lungwitz als ‚dämonistische Denkweise‘ bezeichnet - soll durch ein rein ‚zeiträumliches‘ Denken ersetzt werden. Das Glas zerbricht nicht, *weil* es mir entglitten und auf den Boden gefallen ist, sondern das Glas entgleitet mir, fällt auf den Boden *und* zerbricht, ein inhaltlicher Zusammenhang besteht nicht. Angewendet auf die moderne Medizin, deren Rückgrat die Suche nach Ursache (Ätiologie) und Wirkung (Symptom) bildet, erscheint die akausale, von Lungwitz ‚realisch‘ genannte Denkweise bizarr. Die Vorstellung von Bakterien und Viren, die lediglich Begleiterscheinungen, nicht Ursachen einer Erkrankung sind, und einer Therapie, die ausschließlich Teil des biologischen Ablaufs einer

⁴¹⁸ MÜLLER (1926), S. 1077 (Zitat).

Krankheit ist, jedoch keineswegs der Grund für ihre Heilung, mutet bestenfalls seltsam an. Auch hier ist es jedoch vor allem die Ausschließlichkeit, mit der Lungwitz die Richtigkeit seiner Thesen postuliert, die abschreckt.

Interessanterweise entwickelt Lungwitz selbst eine Therapieform, die Erkenntnistherapie, mit der er funktionelle Störungen und Neurosen therapiert. In diesem Fall erkennt er durchaus die Therapie als heilsam und effektiv an, behilft sich aber wiederum mit dem Trick, die Therapie sei Bestandteil des Krankheitsverlaufs, um dem Vorwurf des Kausalitätsdenkens zu entkräften. Echte Heilung besteht Lungwitz zufolge darin, den beim (Neurose-)Kranken im Laufe seiner Entwicklung entstandenen Rückstand auszugleichen. Es erscheint schwer vorstellbar, dass durch den von Lungwitz beschriebenen ärztlich-philosophischen Unterricht, die ‚ehrliche und tatsachenrichtige‘ Beantwortung aller Fragen des Patienten sowie die Einführung in die Psychobiologie, in die Funktion der Hirnrinde und ihrer Reflexsysteme und in das realische Denken die Heilung von Depressionen, Angst- und Zwangserkrankungen möglich sein soll, und das auch noch innerhalb weniger Wochen. Für den Erfolg des Verfahrens steht hier nur der Bericht des Schöpfers. „Abgesehen davon, dass unter Menschen grundverschiedene Auffassungen darüber bestehen, was klar, wahr, ehrlich und tatsachenrichtig sei, ist zu bedenken, dass viele Neurotiker Einsicht in die ‚Wahrheit‘ besitzen, ohne dadurch von ihren Symptomen geheilt zu sein“⁴¹⁹, schrieb dazu 1935 der Psychiater Hermann Hoffmann.

Ein letzter Kritikpunkt sei die drastische Auffassung Hans Lungwitz’ von Gesundheit und Krankheit. Krankheiten sind für ihn nicht Episoden im Leben aller Menschen – Krankheit und Gesundheit sind Zustandsformen. So ist der gesunde Mensch, bei dem alle Reflexsysteme in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, *immer* gesund und *kann* auch nur gesund sein, niemals krank. Er wählt sich einen ebenfalls gesunden Partner, zeugt eine gesunde Nachkommenschaft und ist in den Augen Lungwitz das *Maß aller Dinge*. Normalität, sei es im gesellschaftlichen, religiösen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen oder juristischen Kontext, ist definiert durch den *gesunden Menschen*. So wird dieser gesunde Mensch auf Dauer auch nur Erfolg haben können,

⁴¹⁹ HOFFMANN (1935), S. 407 (Zitat).

sein Leben gelingt. Im Gegensatz dazu ist der *krank*e Mensch disharmonisch und anormal und kann in seinem Leben letztendlich nur scheitern. Sogar auf Ethik und Moral, Ästhetik und Kunst weitet Lungwitz seine Theorie von Krankheit und Gesundheit aus – das Gesunde ist gut, normal und richtig, das Kranke hingegen schlecht, abnormal und falsch. Lungwitz ‚biologischer Determinismus‘, der Nähe zum Sozialdarwinismus erkennen lässt, besagt, dass ein Mensch von Geburt an an seinem Platz steht und diesen auch im Laufe seines ganzen Lebens nicht verlassen kann. Jeder Mensch kann nur innerhalb seiner biologischen Gegebenheiten handeln, nicht anders; Veränderung, Lernen, Entwicklung kommen im Lungwitzschen Menschenbild nicht vor. Die sich daraus ableitenden gesellschaftlichen Konsequenzen, die Ablehnung des Kranken, Anormalen, lassen auch keinen Platz für Mitleid, Hilfe und Förderung. Dass dieses Menschenbild und diese deterministische Auffassung vom Leben zahlreiche Leser verstört haben wird, ist nachvollziehbar.

6.1.2 Der zeitgeschichtliche Kontext

Ob etwas Neues, das der Öffentlichkeit angeboten wird, von dieser angenommen wird, ist oft eine Frage des Zeitpunktes. In dieser Hinsicht stand das Glück gleich mehrere Male im Laufe seines Lebens nicht auf Lungwitz' Seite. So erschienen seine zwei sozialärztlichen Romane ‚Führer der Menschheit‘ (1911) und ‚Der letzte Arzt‘ (1912) unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Während die Rezeption dieser beiden Bücher sehr positiv war und sie binnen kurzem eine zweite Auflage erlebten, scheiterten weitere Auflagen und damit auch ein größerer Erfolg am Ausbruch des Krieges. Im Vorwort zu einer geplanten Wiederauflage begründete Lungwitz 1958 das ausgebliebene weitere Echo folgendermaßen: „Die Jahre, in denen meine Romane erschienen, trieben dem Kriege zu, und dann konzentrierte sich das Interesse auf dieses Ereignis und seinen Ausgang. 1918 brach die Revolution aus, und wiederum blieb der Arzt fast vergessen.“⁴²⁰ Mit einer gewissen Bitterkeit hatte Lungwitz einige Jahre nach dem Krieg registriert, dass ein anderer Arztroman, ‚Der Arzt und seine Sendung‘ des Arztes und

⁴²⁰ LUNGWITZ (1982), (Zitat).

Schriftstellers Erwin Liek aus dem Jahre 1926, weit mehr Aufsehen erregte als seine eigenen Bücher: „Liek hat mit seinem Buche sehr viel mehr äußeren Erfolg gehabt als ich. Meine Romane haben nur wenige Auflagen erlebt, während Lieks Buch einen Siegeszug antrat und ihm neben den unausbleiblichen Anfechtungen viel Ruhm eingetragen hat.“⁴²¹

Auch bei seinem Lebenswerk, der Psychobiologie, war es ein Krieg, der neben anderen Faktoren die Verbreitung hemmte und zeitweise sogar ganz unterband. Die ersten drei Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ erschienen 1933, die Bände 4 bis 6 1941/1942, also in den Kriegsjahren. 1942 wurde der Verlag Kurt Schmiersow in Kirchhain/ Niederlausitz, in denen die ersten sechs Bände erschienen waren bei einem Luftangriff zerstört. Diese zeitgeschichtlichen Umstände waren sicher nicht dazu geeignet, Interessenten für eine komplexe Weltanschauungslehre zu gewinnen. Zwar schrieb Lungwitz auch während der Kriegsjahre kontinuierlich weiter und fand bereits 1946 einen neuen Verlag, den Fachbuchverlag Walter De Gruyter in Berlin. Jedoch bestand auch in den schwierigen Jahren der Nachkriegszeit kein großes Interesse an der Psychobiologie – was sich auch an den zeitweise völlig ausbleibenden Rezensionen veranschaulichen lässt, und auch die Kraft des nunmehr fast siebzigjährigen Lungwitz ließ in demselben Maße nach, in dem seine Verbitterung zunahm.

6.1.3 Umfang und Stil der psychobiologischen Werke

Einen immerhin nachdenkenswertem Aspekt bei der Beantwortung der Frage nach der geringen Durchsetzungskraft der Psychobiologie mag der Blick auf Umfang und Stil des psychobiologischen Werkes bieten. Allein das achtbändige ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ umfasst mehr als fünftausend Seiten; hinzu kommen die drei früheren psychobiologischen Bücher ‚Über Psychoanalyse‘, ‚Die Entdeckung der Seele‘ sowie ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ und das Anfang der Fünfziger Jahre erschienene Werk ‚Psychobiologie der Volksseuche Neurose‘. Nur wenigen Interessierten wird es möglich gewesen sein, sich in dieses umfangreiche Werk zu vertiefen; der Vorwurf, den Lung-

⁴²¹ LUNGWITZ (1982), (Zitat).

witz vielen seiner Kritiker machte, sie hätten seine Bücher gar nicht ernsthaft gelesen und studiert, wird oft ins Schwarze getroffen haben – angesichts fast sechstausend Seiten psychobiologischer Literatur erscheint dies verständlich. Besonders die ersten drei Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, die ‚Welt ohne Rätsel‘, in denen Lungwitz die Psychobiologie entwickelt, sind schwierige Lektüre, jeder Satz will gelesen sein, ist er doch Voraussetzung für das Verständnis des folgenden. Mit Akribie und Perfektionismus wandte Lungwitz die Grundlagen der Psychobiologie auf alle erdenklichen Bereiche an: auf die Sprache, die menschliche Entwicklung, auf die Chemie, Physik und Biologie, auf Religion, Rechtswissenschaften und vieles mehr. In vielen Rezensionen wird hingewiesen auf die ‚ungeheure Arbeit‘, den ‚ausdauernden Fleiß‘, den ‚gigantischen Umfang des Werkes‘, das Lungwitz neben seiner ärztlichen Tätigkeit verfasste. Der Respekt für diese Leistung dringt allenthalben durch, jedoch wird ebenso deutlich, dass wohl kaum jemand es geschafft hat, die Psychobiologie genau zu studieren.

Ein in zahlreichen Rezensionen wiederkehrender Vorwurf ist der, dass Lungwitz dem Leser das Verständnis durch zahlreiche ‚Neologismen‘ und ‚Wortzerlegungen‘ sehr erschwere.⁴²² Es erscheint im Hinblick auf die von Lungwitz angestrebte Anerkennung seiner Lehre seitens wissenschaftlicher Kreise als fragwürdig, warum es überhaupt nötig war, eine so ungewöhnliche und fremdartige Terminologie zu entwickeln. Dies beginnt bereits im ersten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, in dem Lungwitz von ‚polarer und interpolärer Gegensätzlichkeit‘, ‚interindividuellem Eronenaustausch‘, ‚realischer Denkweise‘, ‚optisch modaler Aktualitätenreihe‘, ‚hungergefühligen Konsonanten‘ und vielem mehr spricht, zeigt sich jedoch besonders in Band sieben. Die dort vorgestellte Krankheitssystematik stellt hohe Ansprüche an die Toleranz des Lesers. In einer in sich sehr geschlossenen und systematischen Einteilung der Krankheiten in ‚Trophosen‘ und ‚Genosen‘ liest sich das zum Beispiel so: ‚sensorische Wärme-Kälte-

⁴²² Der Psychiater Theodor Ziehen hielt es für bedauerlich, dass „auch sehr viele treffende Bemerkungen im Nebel von Polen, Eronen, Aktualitäten, Symbolkomponenten usw. verloren gehen.“ ZIEHEN (1926), S. 761, (Zitat). Der Psychiater Hermann Hoffmann schrieb: Manches Schiefe ist auf Kosten einer vom Üblichen abweichenden Begriffsbildung zu setzen, die zu vermeiden wäre.“ HOFFMANN (1935), S. 407, (Zitat). Der österreichische Psychologe Hubert Rohracker fragte: „Die Sprache ergänzt das Bild (als kleine Blütenlese: ‚Geburtlichkeit‘, ‚hochkultürlich‘, ‚belernen‘, ‚trauerhaltig‘ usw.) Wo blieben hier die Lektoren?“ ROHRACKER (1954), S. 242 (Zitat).

Hungertrophose', ‚Gaumenhungertrophose' ‚Einverleibungs-trophosen', ‚Lagefreude-trophose', ‚sensorische Augenfreudegenose', ‚sensorische Muskelangstgenose' usw.; ein letztes Beispiel sei aus dem dritten Band des Lehrbuchs mit dem Thema ‚Die Psychobiologie der Sprache' gegeben. Dort schreibt Lungwitz: „Eine weitere Verlaufsweise der Augenfunktion wird mit ‚schauen' beschrieben. Das ‚au' in diesem Wort malt mit dem ‚u' das Hungerstadium der Sehfunktion, das Au-ge als hungerweit offen, leer, als weite, leere Höhle, das Suchen des Blickes, der in weiter Runde schweift [...]; in dem ‚a' Hinweis auf die sich anschließende Verengung, Einengung des Blickes als Angststadium (‚Angst-A') oder die Erfüllung des ‚leeren' Blickes, die als stückweise erfolgend (‚au' als Diphthong trauergefühlig) oder als Ganzes (‚a' freudegefühlig) bezeichnet wird.“⁴²³

Die Kombination von großem Umfang des psychobiologischen Hauptwerkes, schwierigem Stil und hunderten von Wortneuschöpfungen dürften ihren Teil dazu beigetragen haben, dass die von Lungwitz erhoffte Auseinandersetzung mit seiner Lehre in einer breiten Öffentlichkeit nicht stattgefunden hat.

6.1.4 Art der Verbreitung der psychobiologischen Lehre

Begibt man sich auf die Suche nach Gründen für den letztendlich geringen Bekanntheitsgrad der Psychobiologie, so landet man unweigerlich bei der Frage, weshalb Lungwitz ausgerechnet diejenigen wissenschaftlichen Kreise mied, durch die seine Lehre eine breite Öffentlichkeit und dadurch auch eine größere Verbreitung hätte finden können. Denn keineswegs war Hans Lungwitz ein stiller Gelehrter, der in der Abgeschlossenheit seiner Studierstube für sich selbst sein viele Tausend Seiten starkes Werk verfasste; vielmehr war er an einer raschen Etablierung seiner Erkenntnisse sehr interessiert. Wie auch zuvor in seinen sozialreformerischen Jahren, so drängte es ihn auch 1926, noch im selben Jahr des Erscheinens seines ersten psychobiologischen Buches ‚Entdeckung der Seele', an die Öffentlichkeit – er gründete die ‚Schule der Erkenntnis' und die ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft'. In einer Informationsschrift

⁴²³ LUNGWITZ (1941), S. 59 (Zitat).

aus dem Gründungsjahr schreibt Lungwitz, die Schule der Erkenntnis diene „der Verbreitung der Hans Lungwitzschen Erkenntnislehre, der biologischen Weltanschauung“⁴²⁴. Neben zahlreichen Vortragsreihen sollte die Schule der Erkenntnis auch ein Ausbildungsinstitut für ‚Erkenntnislehrer‘ und ‚Erkenntnistherapeuten‘ werden; dazu jedoch kam es nie. 1933, nur wenige Jahre nach ihrer Gründung, lösten sich die ‚Schule der Erkenntnis‘ und die ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft‘, die beide letztendlich bedeutungslos geblieben waren, wieder auf.⁴²⁵ Auffallenderweise hielt Lungwitz zu keiner Zeit Vorträge vor einem wissenschaftlichen Publikum, etwa auf medizinischen oder philosophischen Kongressen, vor Fachgesellschaften oder an Universitäten. Aus dieser Tatsache wird seine Tendenz deutlich, die Verbreitung seiner Lehre eher beim breiten Publikum zu suchen als in wissenschaftlichen Kreisen – was im Hinblick auf die von Lungwitz selbst gewünschte rasche und dauerhafte Etablierung seiner Lehre ein großer Fehler war.

Bereits nach seiner Approbation als Arzt im Jahre 1907 entschied sich Lungwitz seinen eigenen Worten zufolge ganz bewusst gegen eine weitere Tätigkeit an den Universitätskliniken, obwohl ihn einige seiner Berliner Hochschullehrer für diese Laufbahn gewinnen wollten.⁴²⁶ Wie Lungwitz in seiner Autobiographie schreibt, gelang ihnen dies jedoch nicht, da er „die ärztliche Begegnung mit dem Menschen als lebendigem Organismus dem Laborismus und der Spritzen- und Tabletten-Medizin entschieden vorzog“.⁴²⁷ Diese Begründung erscheint keineswegs plausibel, da Lungwitz in seiner ersten Zeit als praktischer Arzt keine grundlegend andere Art der Medizin als die in den Krankenhäusern übliche ausgeübt haben wird und nebenher sogar ein pharmazeutisches Labor betrieb, in welchem er Tabletten herstellen ließ.⁴²⁸ Vielmehr lässt sich der Verzicht auf eine Hochschullaufbahn, ähnlich wie der Verzicht auf ein herzogliches Stipendium nach dem Abitur, als ein frühes Zeichen für den Unabhängigkeitsdrang Lungwitz’ werten, vielleicht sogar für sein Unbehagen bzw. seine Unfähigkeit, sich jemandem unterzuordnen. So zog er es zeitlebens vor, sein eigener Herr zu sein, ohne jedoch die negativen Auswirkungen, die diese Wahl neben der größeren Freiheit eben auch hatte - wie

⁴²⁴ DOMINICUS (1993), S. 55 (Zitat).

⁴²⁵ Vgl. S. 10

⁴²⁶ Vgl. LUNGWITZ (1961), S. 7.

⁴²⁷ LUNGWITZ (1961), S. 7 (Zitat).

⁴²⁸ Vgl. DOMINICUS (1993); S. 103.

mangelnde Förderung sowie fehlender Zugang zu akademischen Kreisen - akzeptieren zu wollen.

Seinen beiden Schülern Leonhardt und Rahn zufolge soll sich 1930 Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell⁴²⁹ für eine Professur Lungwitz' eingesetzt haben, die jener jedoch aus nicht näher bekannten, vermeintlich politischen Gründen ablehnte.⁴³⁰ Lungwitz' Schüler Adolf Schweckendiek schreibt dazu: „Ältere Freunde von Hans Lungwitz sind sich darin einig, dass der Verzicht auf die Habilitation ein Fehler war.“⁴³¹

Warum also unterließ es Hans Lungwitz in diesen entscheidenden Jahren trotz seines selbst gesteckten Zieles, eine breite Öffentlichkeit für seine neue Weltanschauungslehre zu finden, dies in Wissenschaftskreisen zu versuchen? Eine mögliche Antwort findet Adolf Schweckendiek, der über einen 1937 von Lungwitz gehaltenen Vortrag im Radio schreibt: „Wer Hans Lungwitz' Rundfunkvortrag von 1937 gehört hat, wusste auch, dass ihm eine stärkere rhetorische Begabung fehlte. Sein Arbeitsfeld waren der Schreibtisch und das therapeutische Zwiegespräch, nicht der Hörsaal, er muss es selbst gespürt haben. Infolgedessen blieb er auch den Kongressen fern, überließ er diese wichtige Stätte wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und Kämpfe den besseren Rednern – und geschickteren Managern. Sein Organisationstalent war nicht groß [...].“⁴³²

Erst nach dem Krieg, vielleicht unter dem Eindruck, dass sein Werk nicht die gewünschte Verbreitung gefunden habe, unternahm Lungwitz den – von vorneherein zum Scheitern verurteilten – Versuch und schrieb an die Freie Universität Berlin, dass er bereit sei, einen Lehrstuhl an der Medizinischen Fakultät zu übernehmen.⁴³³ Weder war Lungwitz habilitiert, noch durfte er die von ihm verwendete Bezeichnung ‚Facharzt für Nerven- und Geisteskrankheiten‘ überhaupt führen⁴³⁴. Noch 1959, im Alter von 78 Jahren, wandte er sich an den Berliner Senat mit dem Vorschlag, einen ordentlichen Lehrstuhl für Psychobiologie zu errichten – ein sehr unrealistischer Gedanke.⁴³⁵

⁴²⁹ Rudolf Wissell (1869-1969), SPD-Politiker, Reichsarbeitsminister von 1928-1930. Vgl. BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973), Bd. 20, S. 411.

⁴³⁰ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 65.

⁴³¹ SCHWECKENDIEK (1971), (Zitat).

⁴³² SCHWECKENDIEK (1971), (Zitat).

⁴³³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 64.

⁴³⁴ Der Antrag auf Führen der Bezeichnung ‚Facharzt für Nerven- und Geisteskrankheiten‘ wurde von der Berliner Stadtverwaltung kurz nach dem Zweiten Weltkrieg abgelehnt; Lungwitz durfte sich aber weiterhin ‚Nervenarzt‘ nennen. Vgl. DOMINICUS (1993), S. 102.

⁴³⁵ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 64.

In seinen späten Jahren war Lungwitz voller Verbitterung und Resignation angesichts der geringen Rezeption seines Werkes. Im achten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘, der 1956 erschien, kritisiert er scharf und zum Teil polemisch seine Kritiker, insbesondere seine ärztlichen Kollegen und die von ihm selbst gemiedenen akademischen Zirkel. So schreibt er zum Beispiel einen ganzen Abschnitt über den ‚Bonzischen Wissenschaftler‘: „Er ist z. B. Professor an der Universität, Beherrscher eines Instituts, einer Klinik mit Mitarbeitern, die er sich nach dem Gesichtspunkt auswählt, ob sie zu Unterbonzen geeignet sind, und die nichts zu sagen haben. Wer einen Charakter oder gar eigene Ideen hat, ist ungeeignet. Wer wider Erwarten ‚aus der Reihe tanzt‘, eine eigene Ansicht hat und gar äußert, fliegt, falls er sich nicht enteignen läßt, nicht klein beigibt [...]. Das Institut ist sein Olymp, seine Gralsburg, [...] sein Heiligtum. Irgendeine Kritik von außen oder gar von innen wäre ein prometheisches Verbrechen [...]. Kommt das Neue gar von außerhalb der Universität, von einem ‚Außenseiter‘, prallt es an den magischen Mauern ab: Zutritt absolut verboten, wie sollte auch außerhalb der heiligen Mauern so etwas wie Wissenschaft möglich sein, wo doch die Wissenschaft ausschließlich dem Olymp vorbehalten ist. [...] Und es ist die Pflicht des Bonzen, alles abzulehnen, was nicht im olympischen Garten gewachsen ist. [...] Wer ‚draußen‘ ist, mag tun und lassen, was er will: Wissenschaft ist das nicht, was er produziert, Anerkennung, bes. einer überragenden Leistung wäre eine Verleugnung der hohen, der allein ‚echten‘ Wissenschaft, man muss ‚solche Dinge‘ mitleidig oder ironisch, stillschweigend oder laut abtun.“⁴³⁶ Es ist leicht zu erkennen, wen Lungwitz mit dem von ‚außen kommenden Außenseiter‘ meint.

An anderer Stelle polemisiert er: „Wie viele Lehrstühle sind bloß Leerstühle! Es sitzen Vor- und Verurteiler darauf im Schutze des Obsoleszismus. Viele, die als Autoritäten gelten und sich selbst dafür halten, sind bloß autoritär.“⁴³⁷ – und er schließt mit einem Gedicht⁴³⁸:

⁴³⁶ LUNGWITZ (1955), S. 313-314 (Zitat).

⁴³⁷ LUNGWITZ (1955), S. 258 (Zitat).

⁴³⁸ LUNGWITZ (1955), S. 258 (Zitat).

Der Professoralist

Professor heißt allwissend sein,
Drum geht ihm auch nichts Neues ein,
Und er sagt jedem ins Gesicht:
,Was ich nicht weiß, das gibt es nicht.'

Erneut wird eine Ambivalenz deutlich, die sich durch Lungwitz' ganzes Leben zieht: zum einen entscheidet er sich vorgeblich bewusst und aus freien Stücken gegen eine Universitätslaufbahn, meidet später die zur Etablierung seines Werkes nötigen und wichtigen wissenschaftlichen Kreise, um sich angesichts des ausbleibenden Erfolgs seiner Lehre voller Verbitterung und Neid gegen die Träger akademischer Würden zu wenden und in ihnen die Schuldigen für den eigenen Misserfolg zu suchen. In der Lungwitzschen Begründung der geringen Anerkennung seiner Werke erkennt man stets eine Animosität gegenüber der Universität. „Es mag sein, dass der eine oder andere Hochschulprofessor sich Lungwitz gegenüber arrogant verhalten hat, andererseits ist aber nicht zu übersehen, dass es auch von dessen Seite verschiedene Fehler gab, die der Verbreitung seiner Lehre nicht gerade förderlich waren“, schreibt Lungwitz-Biograph Dominicus.⁴³⁹ Zu diesen Fehlern gehören eine falsche Strategie - das Meiden der wissenschaftlichen Kreise in Universitäten und Fachgesellschaften - , Lungwitz fehlende Fähigkeit bzw. Bereitschaft, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, kurz: sich zu vernetzen, eine ineffiziente Öffentlichkeitsarbeit aufgrund mangelhafter Organisation sowie seine Rigidität und seine Sturheit, mit der er selbst Empfehlungen von Freunden aus-schluss und stets nur den eigenen Ideen folgte.

Hans Lungwitz selbst trug durch das Meiden der für die Etablierung seiner Lehre wichtigen wissenschaftlichen Kreise, deren Anerkennung er dennoch suchte, wesentlich zu der geringen Verbreitung der Psychobiologie bei. Sein Verhalten lässt schwer verständ-

⁴³⁹ DOMINICUS (1993), S. 69 (Zitat).

liche Widersprüche erkennen: er wählt als Medium für die Einführung seiner äußerst komplexen, anspruchsvollen und durchaus schwierig zu nennenden philosophisch-medizinischen Lehre ausgerechnet Veranstaltungen, die sein Biograph Dominicus mit „heutigen Vortragsreihen der Volkshochschule“⁴⁴⁰ vergleicht, bleibt den philosophischen und medizinischen Kongressen und Fachgesellschaften fern, die ein wesentlich geeigneteres Forum dargestellt hätten – und beklagt zeitlebens seinen geringen Erfolg. Die Gründe dafür mögen in seiner Persönlichkeit zu suchen sein, welche daher Gegenstand der nachfolgenden Betrachtung sein soll.

6.1.5 Auswirkungen der Persönlichkeit Lungwitz’ auf die Verbreitung der psychobiologischen Lehre

Eine weitere Ursache dafür, dass es Lungwitz’ Psychobiologie nicht gelungen ist, sich durchzusetzen, mag in der Persönlichkeit ihres Schöpfers begründet liegen. Zu keiner Zeit hat er es ertragen, sein Werk kritisiert zu sehen. Er lieferte sich mit seinen Kritikern zahlreiche private wie auch öffentliche Wortgefechte und Briefwechsel, widmete ihnen ganze Abschnitte seiner Bücher und konnte selbst bei seinen Freunden und Schülern eine abweichende Meinung nicht akzeptieren. Es fehlte ihm eine kritische Distanz zum eigenen Werk, die es ihm ermöglicht hätte, die Rezeption seiner Bücher als nicht direkt mit seiner eigenen Person verbunden zu sehen. So war es letztendlich Lungwitz selbst, der sich jedem seiner Rezensenten und Kritiker gegenüber angreifbar und verletzbar machte. Obwohl lediglich seine Ideen, Gedankengänge und Sichtweisen beschrieben, angenommen, gelobt, abgelehnt oder lächerlich gemacht wurden – nach Lungwitz’ Gefühl war stets seine eigene Person gemeint. Die einzige Reaktion auf sein Werk, mit der Lungwitz umzugehen vermochte, war die Anerkennung. So schreibt Dominicus in ‚Hans Lungwitz und seine Psychobiologie‘: „Er stellte den typischen Schmerzmenschen dar, wie er ihn in seiner Charakterologie beschrieben hatte: empfindlich, scharf, genau, forschend. [...] Bei sachlichen Diskussionen verhielt sich Lungwitz kompromisslos. Wenn er im weiteren Verlauf eines Gespräches Kritik an seiner Lehre witterte, konnte

⁴⁴⁰ DOMINICUS (1993), S. 56 (Zitat).

er sehr unduldsam und zornig reagieren; er zog sich dann auf das Argument zurück: ‚Lest doch meine Bücher, dort ist alles erklärt!‘⁴⁴¹

Nach mehreren Jahren der Freundschaft, in denen Dominicus regelmäßig bei Lungwitz verkehrte und von ihm in der Psychobiologie unterrichtet wurde, kam es zwischen den beiden zum Zerwürfnis. Dominicus kritisierte in mehreren Unterredungen die Übertragung der Lungwitzschen Krankheitslehre auf die Ästhetik.⁴⁴² Lungwitz deutete diese Kritik an einem Teilaspekt als Ablehnung der gesamten psychobiologischen Lehre und brach daraufhin den Kontakt ab. Später erfuhr Dominicus, dass es auch anderen Schülern, wie zum Beispiel Hans-Georg Rahn und Adolf Schweckendiek, ergangen war wie ihm. ‚Er war ungemein ängstlich bezüglich der Treue seiner Anhänger, beschwor ständig die ‚Treuga dei‘ und konnte Kritik kaum vertragen.‘⁴⁴³

Hans Lungwitz erwartete bereits von der Veröffentlichung der ‚Entdeckung der Seele‘ im Jahre 1926 den Durchbruch und die breite Wertschätzung seiner Erkenntnisse.⁴⁴⁴ Als der Erfolg seines ersten psychobiologischen Werks ausbleibt, finden sich schon kurz darauf im ersten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ von 1933 Anzeichen seiner Verbitterung und seiner Gekränktheit, so wenn er im Vorwort schreibt: ‚Dies auch den zukünftigen Kritikern ins Stammbuch! Es war mir als Kenner der Dinge von vorneher ein klar, dass es solcher Kritiker, die meine Schriften, insbesondere die dicken Bücher ernsthaft durcharbeiten würden, deren Kritik also ernst zu nehmen wäre, nicht eben viele geben würde; aber einige sind hier schon viele, und ich habe sie gefunden. Dagegen über das lobende oder tadelnde Geschwätz der Kritiker, die nur ‚Kritiker‘ oder Kritikaster sind, nämlich wähnen, sie wüssten nicht nur alles, sondern sogar alles besser [...], lohnt eigentlich nicht ein Wort zu verlieren. [...] Da wird das Lebenswerk eines Menschen, nachdem es wer weiß wie lange auf dem Schreibtisch gelagert hat, hergenommen, ein wenig durchgeblättert, allenfalls das Vorwort überlesen – und dann die ‚Kritik‘ geschrieben, immerhin eine Arbeit von reichlich fünf Minuten.‘⁴⁴⁵ Schweckendiek habe Lungwitz mehrmals geraten, wie Freud zu verfahren, der nur ein einziges Mal auf eine

⁴⁴¹ DOMINICUS (1993), S. 72 (Zitat).

⁴⁴² So schreibt Lungwitz z.B. über Beethoven: ‚[...] dagegen ist ein ertaubter Komponist nicht viel anders wie ein fast erblindeter Maler und kann auch als weltberühmtes Genie aus der Begrifflichkeit seines kranken Hörzentrums zwar geniale, aber [nur] spezifisch kranke Musik schreiben.‘ LUNGWITZ (1941), S. 536 (Zitat).

⁴⁴³ DOMINICUS (1993), S. 72 (Zitat).

⁴⁴⁴ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 76.

⁴⁴⁵ LUNGWITZ (1933a), S. 20-21 (Zitat).

besonders gehässige Kritik reagiert habe. „Hans Lungwitz war tatsächlich nicht der gelassene Stoiker, der sein Werk hinstellt mit den Worten ‚Nehmt es oder laßt es bleiben!‘, er rang um Anerkennung, immer kompromisslos, fortiter in re, aber nicht immer in modo, wie er meinte. [...] Hans Lungwitz wusste sehr wohl von den Schwierigkeiten, die ein radikal revolutionäres Denken wie das seine immer hat, ehe es sich durchsetzen kann; aber in seinem Gefühl war er verletzt von der Missachtung, die die Wissenschaftler seinem Werk entgegenbrachten.“⁴⁴⁶

Im Laufe der Jahre wurden Lungwitz' Reaktionen auf gegen ihn vorgebrachte Kritik, meist in Form ablehnender Rezensionen, immer heftiger, wie sich an den Vorworten seines ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ erkennen lässt. So klingt Lungwitz 1933, im Vorwort zum ersten Band, noch recht siegessicher: „So wird auch die Psychobiologie sich immer mehr und mehr durchsetzen – entgegen allen Verketzerungen und Verlästerungen. Es gibt nichts, was man mir nicht ‚vorgeworfen‘ hat. Aber ich beklage mich nicht darüber, ich bin zufrieden damit, dass man mich schon missversteht; das Verständnis wird sich aus dem Missverständnis entwickeln, wie es sich schon bei vielen entwickelt hat.“⁴⁴⁷ Sieben Jahre später, im Vorwort zum vierten Band, ist Lungwitz' Zorn erkennbar angewachsen, wenn er schreibt: „Und nun gar die neurotischen Kritiker, die Kritikaster sind [...] einfach eine Landplage, eine Weltplage. Eine üble Sorte von Zeitgenossen sind immer auch die Totschweiger: Leute, die in Wahrung ihrer vermeintlichen Vollkommenheit den Fortschritt, noch dazu einen grundsätzlichen, ‚aus der Welt schaffen‘, Leute, die sich mit fremden Federn schmücken und deren Herkunft natürlich nicht angeben dürfen.“⁴⁴⁸ Ihren Höhepunkt schließlich erreicht Lungwitz' Verbitterung im Vorwort des achten und letzten Bandes seines Hauptwerkes, in welchem er seine Gegner offen angreift und beschimpft: „Es sind denn auch im Laufe der Jahre sehr viele hohe Anerkennungen im In- und Auslande erschienen, andererseits werde ich von gewissen Kreisen aus Unkenntnis meiner Werke, aus Missverständnis, Unfähigkeit, das bisherige Denkniveau auch nur um Haaresbreite zu verlassen, auch aus Fanatismus, Gehässigkeit, Eifersucht, Phlegma; Leichtfertigkeit u.a. Nöten, die zu Tugenden gemacht werden, konsequent totgeschwiegen oder diffamiert.“⁴⁴⁹

⁴⁴⁶ DOMINICUS (1993), S. 76 (Zitat).

⁴⁴⁷ LUNGWITZ (1933a), S. 19 (Zitat).

⁴⁴⁸ LUNGWITZ (1941), S. 15 (Zitat).

⁴⁴⁹ LUNGWITZ (1955), S. 8 (Zitat).

All die Ablehnung, vermeintliche Geringschätzung und das mangelnde Interesse, das Lungwitz und seinem Lebenswerk im Laufe der Jahre entgegengebracht wurden, konnten jedoch nicht dazu führen, die Selbsteinschätzung seiner Person und seines Werkes zu schmälern – vielmehr mutet einiges, was er in Leserbriefen veröffentlichte oder in die Vorworte seiner Bücher einfließen ließ, reichlich arrogant an: „Jeder, der sich eindringlich genug mit meiner Lehre beschäftigt hat, ist mein Anhänger geworden.“⁴⁵⁰ – oder: „Ich bin nicht Außenseiter, sondern Spitzenreiter. Meine biologische Philosophie ist nicht ein System neben vielen anderen, sondern die Emporführung der Philosophie zu letzter erkenntnistheoretischer Klarheit [...]“⁴⁵¹ Besonders nachfolgende Aussage zieht sich wie ein roter Faden durch sämtliche Reaktionen des Autors auf seine Kritiker: „Ich kann nur immer wiederholen: man studiere erst meine Bücher ehe man sie kritisiert! – und: man zeige mir eine einzige Tatsache auf, die mich widerlegt, bisher ist dieses noch niemandem gelungen.“⁴⁵²

Auch seinen Schülern wird diese Haltung Lungwitz' aufgefallen sein und manchmal durchaus befremdlich auf sie gewirkt haben. Dominicus zitiert in seiner Biographie aus einem Brief Schweckendieks, Lungwitz habe trotz aller Verbitterung über den ausbleibenden Erfolg „mit einer unbekümmert hohen Selbsteinschätzung seines Werkes [reagiert], statt die Würdigung seines Lebenswerkes den Freunden und Lesern zu überlassen.“⁴⁵³

Für Hans Lungwitz erklärte sich sein Werk ausschließlich und vollständig aus sich selbst heraus; es gab daran nichts zu deuten, zu verändern oder zu kritisieren. Es stellte ein in sich geschlossenes System dar, in dem alles bedacht und beantwortet war. Lungwitz mag nicht der einzige Erschaffer einer neuen Lehre gewesen sein, in dessen Augen sein Werk perfekt war und keiner Korrekturen von außen mehr bedurfte – jedoch waren die Konsequenz, mit der er sich alle Einmischungen verbat und die Absolutheit seines Wahrheitsanspruches, seines Dogmatismus doch sicherlich recht ungewöhnlich. Er präsentierte sein Werk der Welt – und die hatte es ohne große Diskussion zu akzeptieren und sich zu eigen zu machen. Er suchte auch nicht den Austausch mit anderen Gelehr-

⁴⁵⁰ LUNGWITZ (1933a), S. 21 (Zitat).

⁴⁵¹ LUNGWITZ (1941), S. 15 (Zitat).

⁴⁵² LUNGWITZ (1955), S. 8 (Zitat).

⁴⁵³ Vgl. DOMINICUS (1993), S. 76 (Zitat).

ten und Kollegen – vielleicht mag hierin der Schlüssel zur oben erörterten Frage liegen, weshalb Lungwitz den Hörsälen und Kongressen fernblieb; hier hätten Konkurrenz und Auseinandersetzung stattgefunden, die er seiner Lehre als nicht angemessen empfunden haben wird. So lässt sich konstatieren, dass Lungwitz' Charaktereigenschaften wie ein Hemmschuh für die Verbreitung seiner eigenen Lehre gewirkt haben. Dass er gleichzeitig zeit seines Lebens unter dem mangelnden Erfolg litt, entbehrt nicht einer gewissen Tragik.

6.2 Hans Lungwitz und seine Kritiker

6.2.1 Die negativen Rezensionen

Von den 175 in diese Arbeit eingegangenen Rezensionen von Kritikern aus der Medizin, der Psychologie, den Literaturwissenschaften, der Theologie, den Naturwissenschaften und der Laienpresse waren weniger als 20 Prozent negativ – gleichwohl bieten gerade sie mögliche Angriffspunkte. Viele dieser kritischen Rezensionen bezogen sich auf die schwer verständliche Sprache und auf die fremdartigen Wortneuschöpfungen sowie den Dogmatismus des Schöpfers der Psychobiologie. Sie bemängelten seine Ausführungen als vereinfachend und Zweifel wachrufend, titulierten Lungwitz als anmaßend, überheblich und unnachgiebig und widersprachen seiner Grundthese, er habe das Leib-Seele-Problem gelöst. Viele kritisierten die Vorgehensweise Lungwitz', die Psyche eines Menschen ausschließlich über das Netzwerk seiner Neuronen erklären zu wollen und lehnten die Vorstellung vom Menschen als einem Reflexwesen, dem kein eigener Wille zu eigen ist, sondern der sich aufgrund schicksalhafter Ereignisse wie seiner Herkunft, seines Erbguts und seiner Familienverhältnisse in ‚gesund‘ oder ‚krank‘ klassifizieren lässt, ab. Viele der Rezensenten, die eine ablehnende Haltung Hans Lungwitz gegenüber einnahmen, stammen aus der Psychiatrie, der Neurologie und der Psychologie, eben jenen medizinischen Bereichen, in denen eine solche Schwarz-Weiß-Einteilung in ‚gesund‘ und ‚krank‘ nicht möglich erscheint, da sich die Menschen, ihre Krankheitsbilder und ihre Lebensgeschichten als zu vielschichtig erweisen, als dass ver-

einfachende Kategorisierungen hier griffen.

Wenngleich auch die ablehnenden Kritiker immer wieder den ungeheuren Umfang des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ bewunderten und die immense Arbeit, die Hans Lungwitz in sein Lebenswerk steckte, wenn auch die Bildung und Gelehrsamkeit und der Forscherdrang Lungwitz‘ durchaus gesehen und anerkannt wurden, so wird bei vielen von ihnen eine gewisse Enttäuschung darüber deutlich, dass die Erwartungen, die ein Buch wie etwa ‚Die Entdeckung der Seele‘ initial weckte, sich nicht bestätigt finden. Häufig wird es als befremdend empfunden, dass Lungwitz es nicht für nötig hält, sich mit bereits bestehenden Psychotherapieformen auseinander zu setzen. So kritisiert zum Beispiel der österreichische Psychiater Erwin Stransky, dass Lungwitz „anscheinend geglaubt hat, sich mit einigen immerhin beachtenswerten psychotherapeutischen Bestrebungen und Methodiken überhaupt nicht besonders auseinandersetzen zu müssen.“⁴⁵⁴ Die fehlende Einbindung in die wissenschaftliche Zeitgeschichte wird also als ein Mangel, vielleicht sogar als Affront empfunden. Tonassi nennt zu Recht die Psychobiologie Lungwitz‘ ein „denkerisch erarbeitetes Natur- und Menschenbild“⁴⁵⁵ - ihre Entwicklung fand am Schreibtisch und in der Abgeschlossenheit statt, nicht in der Diskussion mit anderen, nicht im zeitgeschichtlichen Kontext. Lungwitz wollte sich nicht eingliedern, er wollte ein neues Weltbild schaffen - er tat dies einzelgängerisch. Der österreichische Psychiater Hans Strotzka erkennt in der Lehre Hans Lungwitz „den Versuch, von einer materialistischen Basis aus zu einer einheitlichen Auffassung alles Lebendigen zu kommen“ und stellt dabei fest, dass „das meiste [...] so weit von dem entfernt ist, was heute gültig und gesichert ist, dass es vom Standpunkt des Referenten als kaum diskutabel erscheint.“⁴⁵⁶ Die Mehrzahl der ablehnenden Rezensenten setzt sich also durchaus ernsthaft und von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus mit Lungwitz‘ Werk auseinander – Verurteilungen in Bausch und Bogen kommen sehr selten vor. Im Gegenteil: im Gegensatz zu den zahlreichen schwelgerischen und fast entrückten Beurteilungen der psychobiologischen Lehre gewinnt man gerade bei ihnen den Eindruck, dass hier große Teile des Werkes auch tatsächlich geprüft wurden. Häufig wird hier jene erwähnte fehlende Einbindung in bereits bestehende Strukturen vermisst und

⁴⁵⁴ STRANSKY (1933), S. 440 (Zitat).

⁴⁵⁵ TONASSI (1988), S. 1 (Zitat).

⁴⁵⁶ STROTZKA (1952), S. 292 (Zitat).

die ausbleibende Einlösung des von Lungwitz' selbst gegebenen Versprechen, endgültige Antworten auf *alle* Fragen gefunden zu haben, angemahnt. Nahezu alle bemängeln verständlicherweise eine fehlende kritische Distanz des Schöpfers zu seinem eigenen Werk; so spricht der Schweizer Psychiater Eugen Bleuler für viele, wenn er feststellt, Lungwitz trage „seine Gedankengänge mit einer in der Literatur ungewöhnlich anmaßenden Überheblichkeit und einer beneidenswerten Selbstsicherheit vor. Jede kritische Beurteilung der eigenen Lehre ist ihm ganz verlorengegangen.“⁴⁵⁷

Die Tatsache, dass die Mehrzahl der negativen Kritiken von Fachleuten eben jener Gebiete kamen, die Lungwitz mit seiner neuen Lehre revolutionieren wollte, zeigte bereits zu einem frühen Zeitpunkt, welche Schwierigkeiten Lungwitz haben würde, eine weitergehende Akzeptanz zu finden. Denn gerade die Einschätzung dieser - häufig namhaften - Psychiater, Neurologen und Psychologen spielte natürlich eine ganz besondere Rolle für die zukünftige Entwicklung der Psychobiologie. So waren es auch am wenigsten jene seltenen Verrisse wie der des Professors für Psychologie Walter Ehrenstein⁴⁵⁸, welche das weitere Schicksal der neuen Weltanschauungslehre prägten, genauso wenig wie die deutlich überwiegenden guten, gar enthusiastischen Rezensionen, die Lungwitz erlebte. Wirklich entscheidend war die Meinung eben jener Kollegen, die zu gewinnen und zu überzeugen Lungwitz nicht wichtig erschien und ihm letztlich auch nicht gelang. Rückblickend betrachtet zeigt sich die Einschätzung dieser Rezensenten als die wesentlich realistischere im Hinblick auf die weitere Entwicklung, welche die Psychobiologie bis zum heutigen Tag nahm.

6.2.2 Die positiven Rezensionen

In Anbetracht der Tatsache, dass von den 175 einer Analyse zugänglichen Rezensionen über die Hälfte, nämlich 90 Rezensionen, positiven oder sogar sehr positiven Inhalts waren, bleiben angesichts des Verlaufs, den die Entwicklung der Psychobiologie seit ih-

⁴⁵⁷ BLEULER (1934), S. 990 (Zitat).

⁴⁵⁸ In einer 1926 in der naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift ‚Die Umschau‘ bezeichnete Ehrenstein das Lungwitzsche Werk ‚Die Entdeckung der Seele‘ als „707 Seiten grausigen Unsinn“. EHRENSTEIN (1926), S. 82.

rer Entstehung Mitte der Zwanziger Jahre genommen hat, in der Rückschau einige Fragen zu stellen: Sahen diese Rezensenten etwas in der Psychobiologie, das die Mehrheit nicht sehen konnte? Waren sie in ihrem Urteil zu voreilig? Ging es ihnen in ihrer Besprechung vielleicht darum, etwas Großartiges anzupreisen, dem die Realität dann doch nicht ganz standhalten konnte? Waren es zu wenige der maßgeblichen Fachleute, die sich unter die wohlgesonnenen Rezensenten einreihen – und heißt das wiederum, dass die Lehre Lungwitz' vor allem bei Laien, eben bei Nicht-Fachleuten besonders gut ankam? Oder ist der Verlauf, den die Psychobiologie in den knapp achtzig Jahren ihrer Geschichte genommen hat, durch ganz andere Faktoren beeinflusst worden, so dass die durchaus beträchtliche Anzahl der anerkennenden Besprechungen wenig Einfluss auf ihren Durchbruch hatten?

Wenn zuvor festgestellt wurde, dass sich unter den negativen Rezensionen nur sehr wenige echte ‚Verrisse‘ finden lassen, sondern ihre Grundtendenz durchaus die einer ernsthaften und gründlichen Auseinandersetzung mit den Werken Lungwitz' war, so ist das Bild bei den Verfassern der positiven Rezensionen ein gänzlich anderes. In vielen Texten findet sich eine erstaunliche Begeisterung, es wimmelt geradezu von Superlativen und Attributen, wohingegen der tatsächlich zu besprechende Inhalt sehr viel weniger zum Tragen kommt. Das ‚Ärzteblatt für Bayern‘ beispielsweise lobt 1934 das „umfassende Wissen des Verfassers“, seine „bewunderungswürdigen Fähigkeiten“, die „vollkommene Klarheit seiner Ausdrucksweise“ sowie seine „Leistung ersten Ranges“. Lungwitz ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ müsse „nicht nur Fachleute, sondern alle weltanschaulich interessierten Menschen aufs tiefste ergreifen“, die „Reinheit seiner wissenschaftlichen Gesinnung verdient höchste Anerkennung“, ebenso die „forscherische Unerschrockenheit.“ Des weiteren fallen in dieser Rezension Begriffe wie „universal“, „solide“, „erstaunlich“, „überzeugend“, „prachtvoll“, „inhaltsschwer“ – und von einem „unschätzbaren Gewinn für Theorie und Praxis“⁴⁵⁹ ist auch die Rede. In einer 1956 erschienen Ausgabe der ‚Ärztlichen Praxis‘ schreibt der Arzt Hermann Brückner, Lungwitz habe „bereits 1925 der wissenschaftlichen Welt die psychobiologische Lösung des Leib-Seele-Problems vorgelegt und diese mit der von der Naturwissenschaft erforderten Exaktheit [...] in allen Einzelheiten bewiesen.“ Weiter schreibt Brückner – übrigens ein

⁴⁵⁹ ANONYMUS (1934b), S. 202 (Zitat).

Schüler Lungwitz'⁴⁶⁰ -, dessen Werk sei „in der gesamten Weltliteratur einmalig“, die Sprache sei „mathematisch-exakt“, die Darstellung „unübertroffen“; er rühmt die „radikale Neuheit von Auffassung und Darstellung“ und schließt mit den Worten: „Einen Gegenbeweis gegen die Lungwitzsche Anthropologie hat bisher niemand erbringen können.“⁴⁶¹ In einer 1935 erschienenen Ausgabe der Zeitschrift ‚Die Deutsche Sonderschule‘ bezeichnet der Verfasser Lungwitz’ Weltanschauung als ein „gewaltiges, neues Gedankengebäude“, ein „in konsequenter Geschlossenheit aufgebautes Werk, das in sich auf Lücken und Widersprüche nicht stoßen lässt.“ Lungwitz müsse über eine „geradezu divinitorische Begabung verfügen, um neben der Ausübung einer umfangreichen ärztlichen Praxis her eine derartig riesenhafte Geistesschöpfung der Welt bieten zu können – ein Werk, das Weltgeltung zu erlangen verspricht und tiefgehende Umgestaltungen [...] veranlassen dürfte.“⁴⁶²

Wie der oben erwähnte Hermann Brückner, so verfassten auch einige andere von Lungwitz’ Anhängern, wie Johann Ludwig Clauss, Reinhold Becker, Hans-Georg Rahn, Hans Erich Gottschalk und Wilhelm Rieger, zahlreiche begeisterte und engagierte Rezensionen über die Lungwitzschen Werke, durchaus mit dem Ziel, diese dadurch bekannter zu machen. Doch erscheint das von ihnen gewählte Medium, wenn es auch den einen oder anderen Interessenten gewonnen haben dürfte, nicht als der geeignete Weg für die Etablierung einer neuen Lehre. Die Zahl der dadurch Erreichten bleibt zu klein, und die sehr enthusiastische Sprache mit einem gewissen Hang zur Übertreibung ist nicht unbedingt dazu angetan, andere Wissenschaftler, Lehrer, Philosophen, Theologen und vor allem Psychologen, Psychiater und Neurologen zu erreichen. Rückblickend betrachtet erscheint es sehr plausibel, dass Lungwitz als Person auf diejenigen, die ihn kannten, aber auch Lungwitz als Schriftsteller auf viele, die seine Bücher lasen und in Folge referierten, eine gewisse charismatische Wirkung ausgeübt haben muss. Nur so lassen sich diese zahlreichen zutiefst beeindruckten Rezensionen erklären, in denen Lungwitz bejubelt, umschwärmt und hochgeachtet wird. Unter diesen von Lungwitz Begeisterten fehlen die entscheidenden Fachleute, die seine Thesen in größere und

⁴⁶⁰ Vgl. DOMINICUS (1994), S. 66.

⁴⁶¹ BRÜCKNER (1956), (Zitat).

⁴⁶² ANONYMUS (1935), S. 911 (Zitat).

wichtigere Kreise hätten tragen können.⁴⁶³

Berücksichtigt man nun die Tatsache, dass die wohlwollenden Rezensionen die ablehnenden in ihrer Zahl bei weitem übertrafen, kommt man zu dem Schluss, dass sie der ‚Sache‘ Lungwitz‘ ebenso wenig von Nutzen waren wie die negativen ihm schaden konnten. Letztendlich bleibt die Frage nach der Relevanz der Buchbesprechungen im Hinblick auf eine Verbreitung und Bekanntmachung der neuen Weltanschauungslehre zu stellen – und diese Frage lässt sich in der Rückschau klar damit beantworten, dass eine solche Relevanz nicht gegeben war. Lungwitz selbst mag dies ganz anders beurteilt haben. Vielleicht erhoffte er, der, wie später zu erörtern ist, die ‚konventionellen‘ und Erfolg versprechenderen Wege zur Etablierung seiner Lehre ungenutzt ließ, sich von positiven Pressestimmen Vorteile für die Gewinnung neuer Leser, indem er sie in einigen Bänden des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ im Anhang abdrucken ließ.⁴⁶⁴ Sicherlich fühlte er sich durch die Anerkennung zahlreicher Kritiker bestätigt, wobei er jedoch unberücksichtigt gelassen zu haben scheint, *wer* diese Kritiker waren: ob es Kollegen, andere Akademiker und Wissenschaftler waren oder Laien, die seine Lehre weniger vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachteten, sondern in ihr vielmehr in erster Linie eine Neuentwicklung sahen, über die sie ihre Leserschaft informieren wollten. Diese Zitate erstrecken sich über die letzten zwei Seiten des Buchs. Es lässt sich schließen, dass Lungwitz diese in den unterschiedlichsten Zeitschriften ganz Deutschlands

⁴⁶³ Rolf-Dieter Dominicus, Lungwitz‘ Biograph, schreibt dazu: „Es gab zwar eine Flut von zweit- und dritrangigen Buchbesprechungen mit teils überschwänglichen (‚geniale gewaltige Schöpfung‘, ‚wahre Heilslehre‘, ‚seit Menschengedenken höchste Geistestat‘, ‚Praeceptor mundi‘), teils spöttisch-abfälligen Bemerkungen (‚Phantasiegespinst‘, ‚ein Gipfelpunkt der Hirnmythologien‘, ‚707 Seiten grausigen Unsinn – für 28 Mark‘, ‚Ehrlichkeit des Fanatikers, nicht des Wissenschaftlers‘), *aber das war alles unbedeutend*. So blieb die Psychobiologie im Verborgenen.“ DOMINICUS (1993), S. 62 (Zitat).

⁴⁶⁴ Zur Veranschaulichung seien einige solcher von Lungwitz unter der Überschrift ‚Urteile über Psychobiologie und Erkenntnistherapie‘ im siebten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ abgedruckten Pressestimmen im folgenden dargestellt: „Die Kritik erkennt die überragende Bedeutung der Psychobiologie an. Aus der Fülle der Anerkennungen [...]. ...ganz neue Begriffe...einfache und klare Linie...Fülle und Neuartigkeit des Dargebotenen...konsequent durchgeführte, tief durchdachte Erkenntnislehre...grundsätzlich neue Gedanken...sehr interessant...ein sehr geistreiches System...Neuartigkeit der Gedankengänge und tiefer Gehalt...Dokument einer umfassenden Menschenkenntnis...einzigartige Leistung...der klare, unbeirrbar logische Gedankenzug, die konzentrierte, fast mathematische Formulierung der Sätze...geniale gewaltige Schöpfung...in welcher grandiosen Weise diese Umstellung durchgeführt wird, davon kann man sich nur durch gründliches Studium des Buches selbst ein Bild machen...das gedankenreiche, tiefgründige Werk...Ref. ist zu der Überzeugung gekommen, dass Hans Lungwitz etwas geleistet hat, was noch niemand vor ihm geleistet hat, dass er als erster tatsächlich das Leib-Seele-Problem gelöst hat...mit einer unerhörten Sachkenntnis...echter Naturforscher und Denker...praeceptor mundi...ein Werk, wie es an Geschlossenheit seinesgleichen sucht...nur eine ganz überragende Bewusstheit vermochte die Vielheit der Erscheinungen mit so einheitlichem Verständnis zu durchdringen...[...].“ LUNGWITZ (1955), S.451 (Zitat).

(und zum Teil auch des angrenzenden Auslands) erschienenen Rezensionen akribisch gesammelt und ausgewertet haben muss. Interessanterweise zitiert er ohne Quellenangabe – der Tenor einer Bewertung scheint ihm wichtiger gewesen zu sein als ihr Ursprung; und auch eine zum Teil sehr bildgewaltige und fast barock anmutende Sprache mancher Rezensionen⁴⁶⁵ scheint Lungwitz, den Wissenschaftler, nicht gestört zu haben, so lange ihr Inhalt in seinem Sinne war.

So lässt sich zusammenfassend sagen, dass es nicht das Ausbleiben von Aufmerksamkeit war, was den Verlauf der Psychobiologie seit 1926 prägte; vielmehr konnte das Medium der Buchkritiken in wissenschaftlich Zeitschriften wie auch in der Tagespresse andere Foren zur Etablierung einer neuen Lehre nicht ersetzen.

⁴⁶⁵ Zur Veranschaulichung sei ein besonders imponantes Beispiel hierfür angeführt, folgende ebenfalls im 7. Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ von Lungwitz zitierte Rezension: „Mit Hans Lungwitz ist ein neues Leben aufgegangen. Dieses Leben wird beschienen und erwärmt von der Sonne der Erkenntnis und der biologischen Wissenschaften. Die Nebel der Mystik und der dämonistischen Weltanschauung, die doch hundertprozentig Weltverneinung ist, schwinden vor dieser Sonne; der Zwiesinn der ‚zwei Welten‘ diese ‚Prozeßpsychose‘ der Menschheit wird heilen, und das werden wir der gewaltigen Geistesschöpfung des Nervenarztes Hans Lungwitz verdanken. Man staunt, wie es dem Verfasser möglich ist, neben seiner sich weit über die Grenzen des Reiches erstreckenden zeitraubenden nervenärztlichen Praxis eine solche umfassende wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Es ist ein Werk eigenster ursprünglicher Art, das Hans Lungwitz zum Führer im Reiche des Geistes macht. Und – mit Stolz sei’s gesagt – die Psychobiologie ist das Werk eines Deutschen, ist Ausdruck und Kennzeichen des deutschen Genius und so berufen, zur Wiedergewinnung der deutschen Weltgeltung an erster Stelle beizutragen.“ LUNGWITZ (1955), S. 452 (Zitat).

6.2.3 Die Kritik von Patrizio-Michael Tonassi

Schon von der ersten Seite seiner 1988 erschienenen Dissertation ‚Die Psychobiologie des Hans Lungwitz‘ an macht der Psychiater Patrizio-Michael Tonassi aus seiner vollständigen Ablehnung der Thesen Lungwitz keinen Hehl. Bereits in der Einleitung verdeutlicht er unmissverständlich seine kritische Haltung zur Psychobiologie, die seine gesamte Arbeit wie ein roter Faden durchzieht: „Das Werk von Hans Lungwitz hat nie größere Anerkennung erfahren. Dies ist verständlich. In einer Zeit, in der die dogmatische Wissenschaft ihre Gegenrede erfahren hat, versuchte Hans Lungwitz mit einem sehr engen dogmatischen Konzept der Menschheit endliche Wahrheiten zu vermitteln. Dieser Anspruch ist maßlos und fällt als Kritik auf den Autor zurück.“⁴⁶⁶

Wenngleich viele der Kritikpunkte Tonassis berechtigt sind, wie im folgenden erörtert werden soll, so verwundert oft die Vehemenz seiner Angriffe auf Lungwitz. Das Bild, das Tonassi von Lungwitz zeichnet, ist vereinfachend und wird weder dem Denker Lungwitz noch der Komplexität seiner Lehre gerecht. Die sich häufig wiederholenden Vorwürfe sind so scharf, dass es Tonassi leicht fällt, sich Lungwitz gegenüber sehr positiv zu positionieren.

Einen Kernpunkt trifft Tonassi mit der berechtigten Kritik an Lungwitz‘ Vorstellung einer ‚biologischen Determiniertheit‘ des Menschen: „Der Arzt ist Arzt, weil er Arzt ist und der Patient ist Patient, weil er Patient ist. Die Krankheit ist vorbestimmt, auch wie und wann sie erscheint. Sie wird durch die Erkenntnistherapie geheilt oder auch nicht.“⁴⁶⁷ Die schicksalhaft vorgegebene ‚Gesundheit‘ oder ‚Krankheit‘ eines Menschen, die Sichtweise Lungwitz‘, ein Mensch könne nur entweder ganz gesund oder ganz krank sein, und zwar auf allen Ebenen seines Seins – in seinem Denken, Fühlen, seiner Arbeit, seinem Glauben etc., zwingt den Menschen bereits von Geburt an in ein so enges Korsett, dass ein Wachstum kaum möglich erscheint. Dieses Menschenbild erkennt auch Tonassi als unerträglich. Er sieht keinen Spielraum innerhalb der fest gesteckten Grenzen und wehrt sich dagegen, den Arzt als unantastbar und dem Patienten überlegen

⁴⁶⁶ TONASSI (1988), S. I-II (Zitat).

⁴⁶⁷ TONASSI (1988), S. 149 (Zitat).

zu sehen. Eingängig und sensibel beschreibt Tonassi, der Erfahrungsmodus aus der Psychiatrie sei eine Erfahrung *mit* dem Patienten. „Hans Lungwitz hat die Bipersonalität des therapeutischen Akts zu einer schicksalhaften Fügung reduziert, die durch ein biologisches Programm vorbestimmt [...] ist.“⁴⁶⁸

Bei der Auseinandersetzung mit Lungwitz' ‚biologischem Determinismus‘ liegt eigentlich der logische Schluss nahe, dass es eine echte Heilung von Krankheit nicht geben kann, da die Lungwitzsche These des ‚einmal krank – immer krank‘ gilt. Dass es dem Psychobiologen dennoch möglich sein soll, die Natur bzw. die kranken Reflexe zu beeinflussen, wird von Tonassi sehr treffend karikiert: „Mit der Darstellung der Erkenntnistherapie ist Hans Lungwitz einmalig bereit, die Konsequenzen aus der Psychobiologie für das Handeln zu konkretisieren. Die Erkenntnistherapie kann kranke Reflexe heilen. Hier besteht ein Kausalzusammenhang. Hans Lungwitz löst ihn mit der Bemerkung auf, dass dieser Vorgang als solcher auch nur biologisch determiniert sei.“⁴⁶⁹

Nicht zu Unrecht erkennt Tonassi in Lungwitz den engstirnigen Dogmatiker, der seine Lehre über alle anderen erhebt und seine Überzeugungen als erwiesen hinstellt, als endgültig und nicht zu widerlegen. Tatsächlich ist dies ein Aspekt, der bei der Beschäftigung mit der Psychobiologie und ihrem Schöpfer immer wieder auffällt, zumal es Lungwitz selbst ist, der sich seiner Erkenntnisse beständig rühmt und der vollständige Anerkennung und kritiklose Gefolgschaft für sein Werk einfordert. So ist der Vorwurf Tonassis berechtigt, Lungwitz habe zu Beginn die Grenzen seiner Lehre eng umsteckt, deren Mitte er nun mit seinen *eigenen* Wahrheiten füllt und diese zu *absoluten* Wahrheiten erhebt: „Das dogmatische Natur- und Menschenbild des Hans Lungwitz führt zu Erklärungen, die sich innerhalb seiner ihm klar vor Augen stehenden Welt zu befinden haben. So erstarrt alles in der Definition von ‚Wahrheiten‘ die keiner Überprüfung bedürfen.“⁴⁷⁰ In diesem Zusammenhang stellt Tonassi treffend dar, wie Lungwitz die Psychoanalytiker Freud und Adler ausgerechnet des Dogmatismus zeiht und in ihnen ‚neurotische Zweifler‘ erkennt. „Im festen Glauben an seine letzte Erkenntnis ist es

⁴⁶⁸ TONASSI (1988), S. 156 (Zitat).

⁴⁶⁹ TONASSI (1988), S. 146 (Zitat).

⁴⁷⁰ TONASSI (1988), S.145 (Zitat).

Hans Lungwitz unmöglich zu erkennen, dass er selbst der größte Dogmatiker ist. Unfähig sich auf andere Vorstellungswelten einzulassen, ihre Inhalte zu überdenken, ist er nicht in der Lage, sich auf einen kritischen Dialog einzulassen, in dem auch sein eigenes Konzept kritisch zu hinterfragen wäre.“⁴⁷¹

Tonassi geht in seiner Arbeit ausschließlich hart mit Lungwitz ins Gericht, erkennt keinen einzigen seiner Gedanken an. Wenn auch, wie dargestellt wurde, einige seiner Kritikpunkte treffend und berechtigt sind, so fällt doch auch häufig seine unsachliche Herangehensweise auf. Mit dem Ziel, Lungwitz zu diskreditieren, scheut Tonassi auch vor unangemessenen sowie unsachlichen Seitenhieben nicht zurück. So nennt er Lungwitz z. B. den „selbst ernannten Führer der Psychobiologen“⁴⁷², wirft ihm vor, die Psychobiologie und mit ihr die Erkenntnistherapie seien rein „intuitive“ Verfahren⁴⁷³ und erkennt an Lungwitz' Haltung den „Wesenszug der Inquisition“⁴⁷⁴. Er geht sogar so weit, Lungwitz der Einfältigkeit und Skrupellosigkeit zu bezichtigen. Zwei Faktoren lässt er jedoch im Rahmen seiner Kritik unberücksichtigt: den zeitgeschichtlichen Kontext – denn sicher war der 1881 geborene Lungwitz auch ein Kind seiner Zeit, in der starre Reglementierungen häufig und ein im heutigen Sinne liberales Weltbild, auch in der Medizin, eher die Ausnahme waren. Des weiteren sieht er in Lungwitz zu sehr den starrsinnigen Theoretiker – welcher jener zweifelsohne *auch* war, aber eben nicht nur. Vielmehr kann man durchaus davon ausgehen, dass es Lungwitz ein wirkliches Anliegen war, den Menschen zu helfen, besonders den Neurosekranken, die er in seiner eigenen ärztlichen Tätigkeit behandelte und deren Leiden er durchaus feinfühlig und genau in seinen Büchern thematisierte. In Tonassis Arbeit erscheint Lungwitz ausschließlich als ein Mensch, der seine – von Tonassi als nicht am Menschen orientiert erlebte – Wissenschaft dogmatisch vertritt und dabei seinen Elfenbeinturm nicht verlässt. Dies wird sicherlich *eine* Seite des Psychobiologen gewesen sein. Berücksichtigt man jedoch die Tatsache, dass Lungwitz bis ins hohe Alter viele Patienten behandelte und vertraut man den Beschreibungen seiner Schüler, so muss es auch den warmherzigen Menschen Lungwitz gegeben haben, der am Ende seines Lebens schrieb:

⁴⁷¹ TONASSI (1988), S. 147 (Zitat).

⁴⁷² TONASSI (1988), S. 154 (Zitat).

⁴⁷³ TONASSI (1988), S. 148 (Zitat).

⁴⁷⁴ TONASSI (1988), S. 142 (Zitat).

„Der eine große Kummer meines Lebens ist, daß ich so vielen Zeitgenossen helfen könnte und nicht kann (mangels Zeit), und dass so vielen geholfen werden könnte und nicht kann (mangels Schülern). Der andere große Kummer meines Lebens ist, dass ich all mein Wissen vom Menschen mit ins Grab nehmen muss. Ich habe nur das Grundsätzliche und einen kleinen Teil der unzähligen Einzelheiten niedergeschrieben; mehr war und ist unmöglich.“⁴⁷⁵

6.3 Lungwitz' Reflexwesen und die moderne Hirnforschung

Das Lebenswerk Hans Lungwitz', die Psychobiologie, konnte sich nicht durchsetzen – verschiedene mögliche Ursachen wurden im Vorangegangenen erwogen und näher beleuchtet. Um so interessanter ist es, dass nun, fast 80 Jahre nach dem Erscheinen seines ersten psychobiologischen Werkes ‚Die Erkenntnis der Seele', zumindest Teilaspekte seiner Lehre eine hochaktuelle Renaissance erleben – auch wenn dies niemand mehr mit dem Namen Hans Lungwitz in Verbindung bringt.

In den späten siebziger Jahren wies der amerikanische Neurophysiologe Benjamin Libet in Experimenten nach, dass jeder bewussten Handlungsentscheidung Hirnaktivitäten vorausgehen, welche die Handlung bereits festgelegt haben. Bei diesen Experimenten saßen die Testpersonen an einer Versuchsanordnung, die einen Zeitgeber und einen Knopf umfasste. Bei Einsetzen des Zeitgebers hatten die Probanden drei Sekunden Zeit, auf den Knopf zu drücken – wann innerhalb der drei Sekunden sie den Knopf betätigten, war ihnen freigestellt. Dabei kam heraus, dass eine spezifische elektrische Veränderung im Gehirn, Bereitschaftspotential genannt, 550 ms *vor* der Handlung einsetzte, während die Versuchspersonen sich der Handlungsintention erst 350-400 ms *nach* Beginn dieses Bereitschaftspotentials bewusst wurden und damit 200 ms vor der motorischen Handlung. Libet zufolge wird der Willensprozess demnach unbewusst eingeleitet. Seitdem ist eine breite Diskussion über die Freiheit des Willens entstanden, an der sich Hirnfor-

⁴⁷⁵ LUNGWITZ (1955); S. 9 (Zitat).

scher, Philosophen, Theologen, Historiker und Strafrechtler beteiligen. Wenngleich auch Libet durch seine Experimente zu dem Schluss kam, dass es einen gänzlich freien Willen nicht gebe, räumte er dem Bewusstsein immerhin noch eine sogenannte ‚Vetofunktion‘ ein – nach bereits stattgefundenem Bereitschaftspotential könne die Bewusstseinsfunktion die Handlung noch immer verbieten, wodurch Willensfreiheit nicht völlig ausgeschlossen sei.⁴⁷⁶

Moderne Hirnforscher gehen an dieser Stelle weiter, indem sie einen freien Willen gänzlich negieren. Der deutsche Verhaltensphysiologe Gerhard Roth erläutert, dass im Zusammenhang mit Willkürhandlungen ein bewusster Entschluss wie zum Beispiel „Jetzt will ich mir die Kaffeetasse greifen!“ erst auftritt, *nachdem* im prämotorischen und motorischen Kortex neuronale Aktivitäten im Sinne eines Bereitschaftspotentials stattgefunden haben, die sich in der intendierten Bewegung manifestieren. Der Schluss aus solchen Untersuchungen lautet Roth zufolge, dass die klassisch-philosophische wie auch alltagspsychologische Aussage, „Mein Arm und meine Hand haben nach der Kaffeetasse gegriffen, weil ich das so gewollt habe!“ nicht richtig ist. Vielmehr kann aus neurobiologischer Sichtweise der bewusste Willensakt gar nicht der Verursacher der genannten Bewegung sein, weil diese bereits *vorher* durch neuronale Prozesse festgelegt ist – nicht das Ich hat demnach entschieden, sondern das Gehirn hat es getan.⁴⁷⁷ Ein anderes Beispiel gibt Roth in einem im Nachrichtenmagazin ‚Der Spiegel‘ erschienenen Streitgespräch mit dem Philosophen und katholischen Moraltheologen Eberhard Schockenhoff im Dezember 2004. In dieser unter der Überschrift ‚Das Hirn trickst das Ich aus‘ stehenden Diskussion erläutert Roth ein medizinisches Standardverfahren bei Patienten mit Hirntumor. Am freigelegten Gehirn testen Ärzte vor der Operation mit Hilfe von Elektroden, welche Funktion das umliegende Hirngewebe wahrnimmt. Bei Stimulation gewisser Hirnareale mittels kleinster Stromschläge empfindet der Patient beispielsweise den Wunsch, nach einem Glas zu greifen. Dieser unfreiwilligen Handlung messe der Patient im Nachhinein eine Bedeutung zu und gebe an, absichtsvoll gehandelt zu haben. Roth zufolge könne so der bewusste Wille eines Menschen vollständig unterlaufen werden, und dennoch würde der Mensch hinterher angeben, so gehandelt haben

⁴⁷⁶ Vgl. LIBET (1999), S. 47-57.

⁴⁷⁷ Vgl. ROTH (2004a).

zu wollen.⁴⁷⁸

Für den Neurophysiologen Wolf Singer, Direktor des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt am Main, ist sicher, dass die kognitiven Funktionen mit den physiko-chemischen Interaktionen in den Nervenzellen zwar nicht gleichzusetzen sind, jedoch kausal erklärbar aus ihnen hervorgehen.⁴⁷⁹ Wie fast acht Jahrzehnte zuvor Hans Lungwitz, der im ersten Band des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ postulierte: „Der Mensch ist ein Gehirnwesen und damit ein Reflexautomat“⁴⁸⁰, begründen auch Roth und Singer das Psychische durch das Physische. Und ebenso wie Lungwitz damals sprechen heute die Neurophysiologen dem Menschen einen freien Willen im Sinne eines ‚Auch-anders-handeln-Könnens‘ ab. Das Leib-Seele-Problem, also die alte philosophische Frage, wie Geist und Gehirn zusammenwirken oder ob es überhaupt einen Dualismus von Geist und Gehirn gibt, wird von den modernen Neurowissenschaftlern ähnlich beantwortet bzw. für gelöst erklärt wie damals von Lungwitz: es gebe keine Seele, keinen Geist im althergebrachten Sinne; vielmehr *sei* das Gehirn der Geist bzw. die Seele. Und auch die Frage nach der Willensfreiheit des Menschen sei damit gelöst, denn „Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun“⁴⁸¹, wie der Psychologe Wolfgang Prinz, Leiter des Max-Planck-Instituts für Kognitions- und Neurowissenschaften in München, es formuliert.

⁴⁷⁸ Vgl. ROTH (2004b), S.116-120.

⁴⁷⁹ Vgl. SINGER (2004).

⁴⁸⁰ LUNGWITZ (1933a), S. 96 (Zitat).

⁴⁸¹ PRINZ (2003), (Zitat).

7. Zusammenfassung

Hans Lungwitz wurde am 19. Oktober 1881 in Gößnitz (Sachsen-Altenburg) geboren. Nach dem Besuch von Volks- und Mittelschule im elterlichen Wohnort verließ er bereits als Dreizehnjähriger sein Zuhause, um in der Residenzstadt Altenburg das ‚Humanistische Herzogliche Gymnasium Ernestinum‘ zu besuchen, wo er schon bald durch Fleiß und Begabung auffiel. 1901 schloss er als ‚Primus omnium‘ das Gymnasium mit dem Abitur ab und studierte in den folgenden Jahren in Greifswald, München und Halle Medizin und Chemie. Er promovierte in beiden Fächern und zog 1907, nach Beendigung des in Köln absolvierten Praktischen Jahres, nach Berlin.

Bereits ein Jahr später ließ er sich als praktischer Arzt nieder und heiratete kurz darauf seine Jugendliebe Anna Elisabeth Winkler aus Werdau. In seiner eigenen Praxis sah er sich innerhalb kurzer Zeit mit den Schwierigkeiten eines deutschen Kassenarztes konfrontiert und betätigte sich bereits von 1909 an mehr als zehn Jahre lang als Sozialreformer und Standespolitiker. In zahlreichen Veröffentlichungen beschrieb er die vorgefundenen Missstände und kämpfte für eine Verstaatlichung des Gesundheitswesens, in welchem Ärzte als Staatsbeamte ein sicheres Auskommen frei von finanzieller Not finden sollten. In dieser Zeit verfasste er zwei ‚sozialärztliche‘ Romane und wurde Herausgeber und Mitautor der Denkschrift ‚Die Verstaatlichung des Heil- und Fürsorgewesens‘, die wie einige andere Bücher und Zeitschriften in dem von ihm gegründeten Adler-Verlag erschien. Neben diesen sozialkritischen und wissenschaftlichen Werken verfasste er im selben Zeitraum zwei Dramen, eine Komödie und drei Romane.

Die Jahre 1914 bis 1919 verbrachte Lungwitz als Militärarzt in Posen, Westpreußen und der Ukraine. In die Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg datiert sein erster Kontakt mit der Psychoanalyse, mit der er sich einige Jahre intensiv auseinandersetzte, die er jedoch bereits schon bald kritisierte. Seine sozialreformerischen Aktivitäten gab er in dieser Phase auf und widmete sich stattdessen Anfang der Zwanziger Jahre dem Studium philosophischer Fragen und der Entwicklung einer eigenen Wissenschaft, die er ‚Psychobiologie‘ nannte. 1925 veröffentlichte Lungwitz mit dem Werk ‚Die Entdeckung der Seele‘ die Grundlagen der psychobiologischen Weltanschauungslehre und bald darauf, im Jahre 1932, mit dem Buch ‚Erkenntnistherapie für Nervöse‘ seine eigene Form

der Psychotherapie. Die acht Bände des ‚Lehrbuchs der Psychobiologie‘ erschienen zwischen 1933 und 1955. Die 1926 gegründete ‚Schule der Erkenntnis‘ sowie die ‚Internationale Psychobiologische Gesellschaft‘, die einer Verbreitung der psychobiologischen Lehre und der Ausbildung von Erkenntnistherapeuten dienen sollten, schlossen bereits 1933 wieder ihre Pforten.

Während der Kriegs- und Nachkriegsjahre arbeitete Lungwitz als Erkenntnistherapeut in eigener Praxis und wurde angesichts des ausbleibenden Erfolges immer bitterer. Obwohl er einige Schüler gefunden hatte, blieb die öffentliche Anerkennung seiner Lehre aus. Nach dem Tod seiner Frau 1962 lebte er zurückgezogen und einsam bis zu seinem mittels Schlaftabletten selbst herbeigeführten Tod am 24. Juni 1967.

Den Kernpunkt der Psychobiologie bilden die Lösung des Leib-Seele-Problems und der Ersatz des Kausalitätsdenkens durch das ‚realische‘, rein zeiträumliche Denken. Die Hirnrinde sowie das Nervensystem bezeichnet Lungwitz als den Sitz des Bewusstseins, die Nervenzellen der Hirnrinde als ‚Denkzellen‘, die sich gemäß ihrer Spezifität in Gegenstands-, Gefühls- oder Begriffzellen unterteilen. Die Entstehung des Bewusstseins, ein gemeinhin als ‚psychisch‘ bezeichneter Vorgang, ist an die Funktion der Denkzellen gekoppelt und damit rein biologisch – mit dieser Erkenntnis erklärt Lungwitz das Leib-Seele-Problem für gelöst.

Die Psychobiologie versteht den Menschen als ein Reflexwesen, bestehend aus Reflexsystemen. Ein Reflexsystem ist zusammengesetzt aus dem Empfangsapparat für Reize, zuleitender sensibler Nervenbahn, zentraler Nervenzelle, ableitender (motorisch-sekretorischer) Nervenbahn sowie dem Ausdrucksorgan (Muskel- oder Drüsenzelle). Lungwitz unterscheidet die fünf Grundgefühle Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude, welche sich im Ablauf jedweden Geschehens erkennen lassen. So erlebt man zum Beispiel ein Hungergefühl (Hungerstadium), denkt an Essen und beginnt, etwas vorzubereiten (Angststadium), zerkleinert die Nahrung mit dem Besteck sowie durch Beißen und Kauen (Schmerzstadium), fühlt sich nach dem Essen müde und ruhig (Trauerstadium) und empfindet schließlich ein angenehmes Gefühl der Sättigung (Freudestadium).

Des weiteren unterteilt Lungwitz die Gefühle in ‚Genik‘ (im weitesten Sinne dem Liebesgebiet zugeordnet) und ‚Trophik‘ (zum Ernährungsgebiet gehörend). Auch die Re-

flexsysteme und Organe des menschlichen Organismus setzen sich aus genischen (Genitalsystem) und trophischen Anteilen (Verdauungstrakt, Kreislaufsystem und Atmungstrakt) zusammen.

Lungwitz zufolge verläuft die Entwicklung der Hirnrinde als Sitz des Bewusstseins parallel zur Entwicklung des gesamten menschlichen Organismus. Ihre Funktion, das Denken, ist abhängig von der Entwicklungsstufe und damit in Veränderung begriffen. Die Psychobiologie kennt fünf Stadien der Entwicklung und damit verbunden fünf ‚Denkweisen‘: die embryonale, die infantile, die juvenile, die mature und die senile Denkweise. In der maturen Phase, dem Erwachsenenalter, erreicht der Mensch seine höchste Reife.

Bereits im Kindesalter beginnt das Kausalitätsdenken mit der oft gestellten Frage ‚Warum?‘, also der Frage nach der Ursache. Das Kind deutet eine Ursächlichkeit in ein Geschehen hinein und setzt so den Beginn des Leib-Seele-Problems – denn auch hier wird in den Menschen etwas hineingedeutet, ein ‚Wesen im Wesen‘. Erst in der höchsten Entwicklungsstufe der maturen Entwicklung, die selten erreicht wird, verlässt der Mensch das kausale Denken und tritt ein in die ‚realische‘ Denkweise, in der er nicht mehr deutet, sondern Abläufe als rein zeiträumlich begreift.

Die Entwicklung der menschlichen Reflexsysteme vollzieht sich nicht immer ungestört, vielmehr können sie auf einer niedrigeren, infantilen Stufe stehen bleiben. Die zurückgebliebenen Reflexsysteme sind krank; entsprechend definiert Lungwitz das Wesen der Krankheit als ‚Infantilismus‘. Er unterscheidet ‚Hadrosen‘, organische Krankheiten, und ‚Leptosen‘, funktionelle Krankheiten, zu denen die Neurosen zählen. Als echte Heilung von Krankheit versteht Lungwitz einen Ausgleich der Entwicklungsdifferenz. Neurosen behandelt er mittels der ‚Erkenntnistherapie‘, einem ärztlich-philosophischen Unterricht, dessen Ziel es ist, die zurückgebliebenen Reflexsysteme auf die entsprechende Entwicklungsstufe zu bringen, wobei die aktive Mitarbeit des Patienten erforderlich ist. Er erhält Einsicht in den Bau der Hirnrinde und des Nervensystems und lernt, sich intensiv mit seinen Symptomen zu beschäftigen und sie als infantil zu erkennen. Die Dauer der Erkenntnistherapie beträgt wenige Wochen.

Die Psychobiologie beansprucht eine weit über die Gebiete der Medizin und der Philosophie hinausgehende Bedeutung. Lungwitz unterzog zahlreiche Fachgebiete einer genauen Betrachtung im Sinne seiner Weltanschauungslehre: Mathematik, Physik, Che-

mie, Biologie, Soziologie, Sprachwissenschaften, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, Psychologie, Pädagogik und Religion. Sie vertritt also einen interdisziplinären Ansatz.

Für diese Arbeit wurden 175 Rezensionen, welche die Psychobiologie des Hans Lungwitz zum Thema hatten, ausgewertet. Rund zwei Drittel davon entstammen der akademischen Fachpresse, wobei mit 76 Rezensionen die medizinischen Fachzeitschriften am stärksten repräsentiert sind, und unter diesen vor allem diejenigen aus den Fachgebieten Psychiatrie und Neurologie, welche durch das Werk Lungwitz' am meisten berührt wurden. In rund 49 % der Fälle wird Lungwitz positiv besprochen, in 28 % bleibt die Wertung neutral, in nur 21 % der Fälle wird ein negatives Urteil über die Psychobiologie gefällt. Anhand tabellarischer Auswertungen der 115 Rezensionen aus der akademischen Fachpresse wird aufgezeigt, welche inhaltlichen Neuerungen Lungwitz' Kritiker in seinem Werk sahen, mit welchen Worten sie das psychobiologische Gesamtwerk beschrieben, welchen Stellenwert sie der Psychobiologie beimaßen und wie sie ihre Bedeutung für die Zukunft einschätzten.

Analog wurde mit den 60 der Laienpresse entstammenden Besprechungen verfahren. In 55 % dieser Rezensionen wird Lungwitz positiv besprochen, in 34 % bleiben in ihrer Wertung neutral, und in lediglich 8 % der Fälle ist das Urteil negativ. Die Wertung fällt somit günstiger aus als in der Fachpresse.

Die 175 Rezensionen umfassen den Zeitraum von 1925 bis 1978. Bei der quantitativen Analyse fällt auf, dass in den ersten zwei Jahren nach Erscheinen eines neuen Buches die Anzahl der Besprechungen in die Höhe schnellte, um dann solange kontinuierlich abzunehmen, bis wieder ein neues Werk herauskommt. Die Resonanz auf die vor dem Krieg erschienenen Bände war ungleich größer als bei den später erschienenen. Eine qualitative Analyse der Rezensionen unter zeitlichem Aspekt ergibt keine Besonderheiten.

1988 erschien unter dem Titel ‚Die Psychobiologie von Hans Lungwitz‘ die Dissertation des Arztes Patrizio-Michael Tonassi. Die Schwerpunkte dieser Arbeit liegen auf einer Heranführung an die ‚Allgemeine Psychobiologie‘, auf der psychobiologischen Neurosenlehre sowie der Erkenntnistherapie. Tonassi bezeichnet das psychobiologische Welt-

bild als eng gefasst und dogmatisch und kritisiert viele der Schlussfolgerungen Lungwitz' als keineswegs einsichtig sowie willkürlich. Die Ergebnisse der Erkenntnistherapie hält er für fragwürdig; dass das Erkennen der psychobiologischen Wahrheiten zu einer Veränderung der Reflexe führen könne, sei nicht überprüfbar.

Bei genauerer Betrachtung der Rezensionen fällt auf, dass die negativen unter ihnen deutlich stärker am Inhalt orientiert sind als die positiven. Der Versuch einer mehr oder minder sachorientierten Herangehensweise findet sich hier wesentlich häufiger; echte Verrisse sind selten. Bei den positiven Besprechungen dagegen finden sich viele enthusiastische und bildgewaltige Darstellungen, die ihre Begeisterung weniger am konkreten Inhalt als vielmehr am ‚großen Ganzen‘ festmachen. Unter den Verfassern der ablehnenden Rezensionen finden sich mehr Fachleute, vor allem aus den Gebieten Psychiatrie, Neurologie und Psychologie als unter denen der positiven. Rückblickend betrachtet lässt sich sagen, dass die etwas objektivere Haltung der ablehnenden Kritiker dem tatsächlichen Verlauf der Verbreitung der Psychobiologie eher entspricht.

Zu den Faktoren, die die Entwicklung und Verbreitung der Psychobiologie beeinflussten, gehört neben dem vielfach kritisierten Inhalt des psychobiologischen Gesamtwerkes auch der zeitgeschichtliche Kontext. Krieg und Nachkriegszeit setzten eine deutliche Zäsur, und was in diesen Jahren nicht stattfand, konnte der nach dem Krieg fast Siebzigjährige nicht mehr nachholen. Auch Umfang und Stil des psychobiologischen Werkes dürften hemmend auf eine breite Öffentlichkeit gewirkt haben. Mit insgesamt fast 6000 Seiten der insgesamt elf psychobiologischen Bücher, deren genaues Studium er stets anmahnte, hat Lungwitz einen schon aus zeit- und arbeitsökonomischen Gründen schwer zu bewältigenden Koloss geschaffen. Sein von zahlreichen Wortneuschöpfungen und Wortzerlegungen geprägter Stil erwies sich als zusätzliches Hemmnis. Besonders jedoch war es das konsequente Meiden wissenschaftlicher Kreise in Universitäten und Fachgesellschaften, die einer Anerkennung der Psychobiologie als neuer Wissenschaft entgegenstand: Lungwitz blieb Kongressen und Hörsälen fern und suchte die Verbreitung seiner Lehre vielmehr bei Vorträgen im Rahmen der heutigen Volkshochschulen. Gleichzeitig kämpfte er häufig kompromisslos und mit scharfer Kritik in öffentlichen Briefwechseln, Leserbriefen und Kommentaren in seinen Büchern zäh um die

Anerkennung seiner Lehre. Es fehlte ihm eine gewisse Distanz zu seinem Werk, die ihm eine sachlich geprägte Auseinandersetzung mit Kritikern ermöglicht hätte. Gleichzeitig litt er zeitlebens unter der gering gebliebenen Resonanz.

In der aktuellen Diskussion um die moderne Hirnforschung finden sich erstaunliche Parallelen zur Lungwitzschen Lehre. Aufgrund von Experimenten, in denen nachgewiesen wurde, dass bewussten Handlungsentscheidungen Hirnaktivitäten *vorausgehen*, welche die Handlung bereits festgelegt haben, negieren Neurowissenschaftler das Vorhandensein eines freien Willen. Wie Lungwitz achtzig Jahre zuvor, der den Menschen als ‚Hirnwesen‘ und ‚Reflexapparat‘ bezeichnete, erklären auch sie das Bewusstsein durch die physiko-chemischen Interaktionen der Nervenzellen. Lungwitz‘ Lehre erhält somit eine neue Aktualität.

Ihr fragt, für wen ich immerdar
Mit meinem Werk beschäftigt war?
Nun: für mein Werk. In jedem Falle
Geschah’s für niemand und für alle.⁴⁸²

⁴⁸² LUNGWITZ (1955), S. 11 (Zitat).

8. Literaturverzeichnis

8.1 Periodika

- Acta Neurologica Belgica, H. 5 (1952), Brüssel
Ärzteblatt für Bayern, H. 29 (1935), München
Ärzteblatt für Bayern, H. 47 (1935), München
Ärzteblatt für Bayern, H. 13 (1937), München
Ärzteblatt für Hessen, H. 14 (1934), Frankfurt am Main
Ärzteblatt für Hessen, H. 1 (1935), Frankfurt am Main
Ärzteblatt für Hessen, H. 7 (1935), Frankfurt am Main
Die Ärztliche Allgemeinpraxis, H. 3 (1933), Leipzig
Der Ärztliche Dienst bei der Deutschen Bundesbahn, H. 11 (1957), Köln
Der Ärztliche Dienst bei der Deutschen Bundesbahn, H. 6 (1958), Köln
Ärztliche Mitteilungen, H. 36 (1961), Berlin
Ärztliche Mitteilungen, H. 4 (1962), Berlin
Ärztliche Nachrichten, H. 19 (1934), Aussig
Ärztliche Praxis, H. 11 (1951), Gräfelfing
Ärztliche Praxis, H. 32 (1955), Gräfelfing
Ärztliche Praxis, H. 14 (1956), Gräfelfing
Ärztliche Sammelblätter, H. 10 (1933), Stuttgart
Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung, H. 7 (1933), Berlin
Allgemeiner Deutscher Hochschulführer, H. 1 (1933), Berlin
Archiv für Kriminologie, H. 4 (1927), Lübeck
Ars Medici, H. 5 (1933), Wien
Arzt / Hochschule / Krankenhaus, H. 4 (1933), Leipzig
Badische Presse, Nr. 95 (1932), Karlsruhe
Die Bauhütte. 12 (1929), Berlin
Bayerische Ärztezeitung, H. 20 (1933), München
Berliner Ärzteblatt, H. 4 (1951), Berlin

- Berliner Ärzteblatt, H. 20 (1951), Berlin
Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 591 (1925), Berlin
Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 278 (1926), Berlin
Berliner Gesundheitsblatt, H. 24 (1951), Berlin
Berliner Lehrerzeitung, H. 36 (1934), Berlin
Berliner Medizin, H. 20 (1956), Berlin
Berliner Tageblatt, Nr. 417 (1928), Berlin
Berliner Tageblatt, (1933), Berlin
Cesra-Säule, H. 11 (1963), Baden-Baden
Cesra-Säule, H. 1 (1964), Baden-Baden
Confinia Neurologica, H. 5 (1952), Basel
Deutsche Ärztezeitung, H. 54 (1933), Berlin
Deutsche Allgemeine Zeitung (1934), Berlin
Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht, H. 59 (1932), Langensalza
Deutsche Corps-Zeitung, H. 11 (1934), Frankfurt am Main
Das Deutsche Gesundheitswesen, H. 24 (1946), Berlin
Deutsche Medizinische Wochenschrift, H. 18 (1926), Stuttgart
Deutsche Medizinische Wochenschrift, H. 28 (1934), Stuttgart
Deutsche Medizinische Wochenschrift, H. 41 (1934), Stuttgart
Deutscher Beamtenfreund, H. 15 (1935), Berlin
Deutsches Ärzteblatt, H. 9 (1934), Berlin
Deutsche Schlachthof-Zeitung, H. 23 (1932), Kirchhain /Niederlausitz
Die Deutsche Sonderschule H. 6 (1935), München
Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift, H. 4 (1955), München
Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift, H. 24 (1955), München
Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift, H. 2 (1957), München
Flensburger Nachrichten, Nr. 18 (1943), Flensburg
Fortschritte der Medizin, H. 22 (1925), München
Fortschritte der Medizin, H. 18 (1933), München
Fortschritte der Medizin, H. 47 (1933), München
Fortschritte der Medizin, H. 18 (1961), München
Die Freie Deutsche Schule, H. 23 (1934), Würzburg

-
- Das Freie Wort (1952), Düsseldorf
Geisteskultur, H. 9 (1926), Berlin /Leipzig
Hamburger Nachrichten, Nr. 32 (1927), Hamburg
Hessische Schulzeitung, H. 8 (1933), Kassel
Die Hilfsschule, H. 5 (1933), Halle an der Saale
Hippokrates, H. 21 (1961), Stuttgart
Hygieia, H. 1 (1933), Basel
Industrielle Psychotechnik, H. 10 (1936), Berlin
Innsbrucker Nachrichten, Nr. 270 (1932), Innsbruck
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (1932), Wien
Kant-Studien, H. 3 (1934), Berlin
Kant-Studien, H. 1 (1936), Berlin
Karlsbader Tagblatt (1935), Karlsbad
Karlsruher Tagblatt, Nr. 63 (1930), Karlsruhe
Klinische Wochenschrift, H. 21 (1926), Berlin
Die Laienspielgemeinde, H. 1 (1951), Kassel
Lebenserfolg, H. 11 (1935), Bad Homburg
Leibesübungen-Sportarzt-Erziehung, H. 12 (1952), Staufen
Leipziger Lehrerzeitung (1926), Leipzig
Linzer Heimatblatt, Nr. 13 (1941), Linz
Literarischer Ratgeber (1952), Frankfurt am Main
Literarischer Ratgeber (1954), Frankfurt am Main
Literarische Wochenschrift, H. 37 (1926), Weimar
Magdeburgische Zeitung (1927), Magdeburg
Medizinalpolitische Rundschau, H. 3 (1928), Dortmund
Medizin von Heute für die Praxis von Morgen, H. 5 (1954), Hannover
Medizinische Zeitschrift, H. 10 (1934), Sibiu /Rumänien
Der Mensch und sein Leben, H. 1 (1929), Bad Oeynhausen
Mitteilungen des Verbandes Deutscher Biologen, H. 11 (1961), Stuttgart
Der Mitteldeutsche, Nr. 88 (1943), Magdeburg
Mitteldeutsche Nationalzeitung, Nr. 166 (1942), Halle an der Saale
Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, H. 4 (1952), Basel

- Morgenpost (1935), Brünn
- München-Augsburger Abendzeitung (1927), München /Augsburg
- Münchener Medizinische Wochenschrift, H. 22 (1933), München
- Münchener Medizinische Wochenschrift, H. 26 (1934), München
- Münchener Medizinische Wochenschrift, H. 34 (1956), München
- Münchener Medizinische Wochenschrift, H. 21 (1957), München
- Münchener Medizinische Wochenschrift, H. 26 (1957), München
- Nachtdepesche, Nr. 233 /5 (1954), Berlin
- Nachtdepesche, Nr. 271 /14 (1962), Berlin
- Der Naturforscher, H. 6 (1934), Berlin
- Natur und Gesellschaft, H. 5 (1926), Berlin
- Natur und Gesellschaft, H. 1 (1928), Berlin
- Natur und Gesellschaft, H. 4 (1929), Berlin
- Naturwissenschaftliche Korrespondenz, H. 1 (1942), München
- Der Nervenarzt, H. 11 (1952), Berlin
- Der Nord-Berliner (1955), Berlin
- Oder-Zeitung (1934), Frankfurt an der Oder
- Oder-Zeitung, Nr. 191 (1935), Frankfurt an der Oder
- Pädagogische Studien, H. 8 (1925), Dresden
- Pforzheimer Anzeiger, Nr. 277 (1942), Pforzheim
- Philosophischer Literaturanzeiger, H. 5 (1951), Frankfurt am Main
- Posener Tageblatt, Nr. 288 (1932), Posen
- Der Praktische Arzt, H. 12 (1933), Berlin
- Psyche, H. 8 (1953), Stuttgart
- Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, H. 45 (1925), Halle an der Saale
- Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, H. 44 (1932), Halle an der Saale
- Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, H. 34 (1933), Halle an der Saale
- Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, H. 10 (1934), Halle an der Saale
- Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, H. 34 (1934), Halle an der Saale
- Psychobiologie, H. 3 (1955), Düsseldorf
- Psychobiologie, H. 1 (1978), Düsseldorf
- Psychologische Rundschau, H. 1 (1952), Göttingen

-
- Psychotherapeutische Praxis, H. 1 (1936), Wien
Rasse, H. 2 (1943), Linz
Saarbrücker Zeitung, Nr. 319 (1927), Saarbrücken
Sächsische Schulzeitung, H. 6 (1926), Dresden /Leipzig
Die Säule, H. 5 (1935), Leipzig
Schleswig-Holsteinische Schulzeitung, H. 4 (1933), Kiel
Schweizerische Medizinische Wochenschrift, H. 40 (1933), Basel
Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, H. 2 (1953), Bern
Soziale Arbeit, H. 11 (1952), Berlin
Tägliche Rundschau (1928), Berlin
Der Tag (1952), Berlin
Der Tag (1956), Berlin
Tagespost, Nr. 300 (1934), Graz
Der Tagesspiegel, Nr. 3300 (1956), Berlin
Der Tagesspiegel, Nr. 3381 (1956), Berlin
Der Tagesspiegel, Nr. 3680 (1957), Berlin
Die Technische Assistentin (1942), Berlin
Telegraf (1952), Berlin
Theologie und Glaube, H. 1 (1926), Paderborn
Die Umschau, H. 2 (1926), Frankfurt am Main
Die Umschau, H. 4 (1926), Frankfurt am Main
Unterm Lazaruskreuz, H. 2 (1933), Berlin
Vobachs Frauenzeitung, H. 8 (1933), Berlin
Volksbildung, H. 4 (1926), Berlin
Volksgesundheits; H. 1 (1950), Amorbach
Volksgesundheits; H. 8 (1955), Amorbach
Vossische Zeitung (1927), Berlin
Der Weg zur Seele, H. 10 (1952), Göttingen
Westdeutsche Ärztezeitung (1933), Frankfurt am Main
Wiener Archiv für Psychologie, Psychiatrie und Neurologie, H. 4 (1954), Wien
Wiener Klinische Wochenschrift, H. 14 (1933), Wien
Wiener Medizinische Wochenschrift, H. 3 (1926), Wien

- Wiener Medizinische Wochenschrift, H. 17 (1933), Wien
- Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde, H. 2 (1952), Wien
- Zahnärztliche Rundschau, H. 44 (1925), Berlin
- Zahnärztliche Rundschau, H. 17 (1955), Berlin
- Zahnärztliche Rundschau, H. 21 (1956), Berlin
- Zahnärztliche Rundschau, H. 3 (1957), Berlin
- Die Zeit (1953), Hamburg
- Die Zeit (1942), Reichenberg
- Zeitschrift für Ärztliche Fortbildung, H. 21 (1942), Jena
- Zeitschrift für die gesamte Innere Medizin und ihre Grenzgebiete, H. 16 (1956),
Stuttgart
- Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, H. 11 (1937), Leipzig
- Zeitschrift für Psychologie, H. 4 (1935), Leipzig
- Zeitschrift für Psychologie, H. 1 (1936), Leipzig
- Zeitschrift für Psychotherapie und Medizinische Psychologie, H. 1 (1953), Stuttgart
- Zeitschrift für Rassenkunde, H. 13 (1942), Linz
- Zeitschrift für Religionspsychologie, H. 1 (1935), Wien
- Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, H. 10 (1943), Berlin
- Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, H. 6 (1951), Berlin
- Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, H. 7 (1953), Berlin
- Zentralblatt für Gynäkologie, H. 29 (1942), Leipzig

8.2 Sonstige Quellen

AMBOS (1927): Dr. Ambos, Buchbesprechungen, in: Archiv für Kriminologie (1927), S. 264

ANONYMUS (1933): [gez. „Dr. B. A.“], Krise der Kausalität, in: Berliner Tageblatt (1933)

ANONYMUS (1933): [gez. –r.], Erkenntnistherapie für Nervöse, in: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung (1933)

ANONYMUS (1934a): [gez. „G. F.“], Was ist Psychobiologie?, in: Deutsche Allgemeine Zeitung (1934)

ANONYMUS (1934b): Bücherschau, in: Ärzteblatt für Bayern (1934), S. 202

ANONYMUS (1935a): [gez. „Dr. H.“], Die Welt ohne Rätsel, in: Karlsbader Tagblatt (Sonntagsbeilage) (1935)

ANONYMUS (1935b): Buchbesprechungen, in Die Deutsche Sonderschule (1935), S. 911

ANONYMUS (1943): Die Welt ohne Rätsel, in: Linzer Zeitung (1943), S. 74-75

ANONYMUS (1953): Personalien: Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, in: Die Zeit 8 (1953), S. 10

ANONYMUS (1962): [gez. „G. E.“], Gibt es mit Dr. Lungwitz ein Seelenheil durch Psychobiologie?, in: Nachtdepesche (1962), S. 11

BETH (1935): Karl Beth, Buchbesprechung: Lehrbuch der Psychobiologie von Hans Lungwitz, Zeitschrift für Religionspsychologie 8 (1935), S. 46-48

BEYER (1946): Alfred Beyer, Buchbesprechung des Lehrbuchs der Psychobiologie, in: Das Deutsche Gesundheitswesen 1 (1946), S. 780-781

BLEULER (1934): Eugen Bleuler, Hans Lungwitz: Lehrbuch der Psychobiologie, in: Münchener Medizinische Wochenschrift 81 (1934), S. 989

BRESLER (1936): Johannes Bresler, Hans Lungwitz, Dr. med. et phil., Nervenarzt, Lehrbuch der Psychobiologie, in: Zeitschrift für Psychologie 138 (1936), S. 160-163

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (1973): Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, siebzehnte vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage (1973), Wiesbaden

- BRÜCKNER (1956): Hermann Brückner, Zur Vereinheitlichung der wissenschaftlichen und psychologischen Medizin, in: *Ärztliche Praxis* (1956)
- CAFFIER (1942): Paul Caffier, Hans Lungwitz: Lehrbuch der Psychobiologie, in: *Zentralblatt für Gynäkologie* 66 (1942), S. 1154-1156
- CRONER (1933): Else Croner, Aus dem psychologisch-medizinischen Grenzgebiet, in: *Unterm Lazaruskreuz* 27 (1933), S. 16
- DE BOOR (1951): De Boor, Über: Lehrbuch der Psychobiologie von Hans Lungwitz, in: *Ärztliche Praxis* (1951), S. 131
- DESSOIR (1927): Max Dessoir, Psychobiologie. Die Entdeckung der Seele, in: *Vossische Zeitung* 17 (1927), Beilage Kunst, Wissenschaft, Literatur
- DEUTSCHE BIOGRAPHISCHE ENZYKLOPÄDIE (1998): München (1998)
- DOMINICUS (1993): Rolf-Dieter Dominicus, Hans Lungwitz und seine Psychobiologie. Eine Lebens- und Werkgeschichte, Essen 1993
- DUDEN (2000): Das Fremdwörterbuch, Mannheim 2000
- EDELHOFF (1943): Heinrich Edelhoff; Psychobiologie, in: *Flensburger Nachrichten* (1943), S. 4
- EHRENSTEIN (1926): Walter Ehrenstein, Buchbesprechung: Entdeckung der Seele, in: *Die Umschau* 30 (1926), S. 82
- EITINGON (1922): Max Eitingon, Mitteilungen aus dem Berliner Institut, in *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 8 (1922), S. 107
- FELLERMAYER/GROSS (2001): Anika Fellermeier und Dominik Groß, Der Beitrag von Hans Lungwitz (1881-1967) zur Reform des Gesundheitswesens im Spiegel seines Romans ‚Führer der Menschheit?‘ (1911), in: *Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen* 20 (2001), S. 406-426
- FELLERMAYER (2005): Anika Fellermeier, Der Arzt Hans Lungwitz (1881-1967) im Spiegel seiner sozialreformerischen Schriften, Diss. med. Würzburg (2005)
- GRAETZER (1928): Eugen Graetzer, Drei Bücher, in: *Tägliche Rundschau* (Morgenausgabe) 48 (1928)
- GREBE (1961): Hans Grebe, Psychobiologie. Zum 80. Geburtstag von Hans Lungwitz, in: *Fortschritte der Medizin* 79 (1961), S. 467-468
- HAMBACH (1942): Wilhelm Hambach, Psychobiologie der Entwicklung, in: *Mitteldeutsche Nationalzeitung* (1942)

- HEIMER (1942): Wilhelm Heimer, Besprechung des Lehrbuchs der Psychobiologie, in: Pforzheimer Anzeiger 69 (1942)
- HERLES (2000): Dietfried Herles, Die gesetzliche Krankenversicherung, Stuttgart 2000
- HOFFMANN (1935): Hermann Fritz Hoffmann, Hans Lungwitz: Erkenntnistherapie für Nervöse, in: Zeitschrift für Psychologie 134 (1935), S. 406-407
- HUERKAMP (1985): Claudia Huerkamp, Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: Das Beispiel Preußens, Göttingen 1985
- LE GOFF (1998): Jaques Le Goff, Der Mensch des Mittelalters, dritte Auflage, Frankfurt am Main 1998
- LEONHARDT (1975): Ludwig Leonhardt, Anekdotisches, in: Psychobiologie 2 (1975)
- LETTENMAIR (1941): Josef Günther Lettenmair, Besprechung der Erkenntnistherapie für Nervöse, in: Linzer Heimatblatt (1941), S. 14
- LIBET (1999): Benjamin Libet, Do we have a free will?, in: Journal of Cnsciousness Studies 6, No. 8-9, (1999), S. 47-57.
- LIEK (1934): Erwin Liek, Der Arzt und seine Sendung, neunte Auflage, München 1934
- LUNGWITZ (1912): Hans Lungwitz, Führer der Menschheit? Gedanken und Erlebnisse eines Arztes. Ein sozialer Roman aus der Gegenwart, dritte Auflage, Berlin 1912
- LUNGWITZ (1913): ders., Der letzte Arzt. Ein sozialer Roman aus der Zukunft. Des sozialen Romans ‚Führer der Menschheit?‘ zweiter Teil, erste Auflage, Berlin 1913
- LUNGWITZ (1919): ders., Die Verstaatlichung des Heil- und Fürsorgewesens. Eine Denkschrift. Unter Mitwirkung von Prof. A. Dürrssen, Berlin, Dr. Dreuw, Berlin, Oberarzt Dr. I. Enge, Heilanstalt Strecknitz-Lübeck, Dr. W. Grumbach, Berlin, Dr. C. Kraemer, Stuttgart und Dr. R. Springer, Heidelberg. Herausgegeben von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Berlin 1919
- LUNGWITZ (1920a): ders., Lamias Leidenschaft. Ein Roman, erste Auflage, Berlin 1920
- LUNGWITZ (1920b): ders., Welt und Winkel. Ein Roman, erste Auflage, Berlin 1920
- LUNGWITZ (1924): ders., Über Psychoanalyse, erste Auflage, Leipzig 1924
- LUNGWITZ (1925a): ders., Die Hetäre. Ein psychoanalytischer Roman, erste Auflage, Leipzig 1925

- LUNGWITZ (1925b): ders., Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie, erste Auflage, Berlin 1925
- LUNGWITZ (1926): ders., Über Psychotherapie, Natur und Gesellschaft 9 (1926), S. 224-227
- LUNGWITZ (1927): ders., Über Unsterblichkeit, Annalen der Philosophie, 5. Band 9/10 (1927), S. 329-340
- LUNGWITZ (1932): ders., Erkenntnistherapie für Nervöse. Psychobiologie der Krankheit und der Genesung, Kirchhain 1932
- LUNGWITZ (1933a): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Welt ohne Rätsel. Band 1: Das Wesen der Anschauung. Der Mensch als Reflexwesen. Von den Eigenschaften und Funktionen, Kirchhain 1933
- LUNGWITZ (1933b): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Welt ohne Rätsel. Band 2: Die neun Sinne, Kirchhain 1933
- LUNGWITZ (1933c): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Welt ohne Rätsel. Band 3: Die Psychobiologie der Sprache, Kirchhain 1933
- LUNGWITZ (1941): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Entwicklung. Band 4: Der Mensch als Organismus. Die Kultur, Kirchhain 1941
- LUNGWITZ (1942a): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Entwicklung. Band 5: Die Weltanschauung. Der Charakter, Kirchhain 1942
- LUNGWITZ (1942b): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Krankheit. Band 6: Das Wesen der Krankheit und der Genesung, Kirchhain 1942
- LUNGWITZ (1951): ders., Psychobiologie der Volksseuche Neurose, Berlin 1951
- LUNGWITZ (1955): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Die Psychobiologie der Krankheit. Band 7: Die Neurosenlehre. Die Erkenntnistherapie, Berlin 1955
- LUNGWITZ (1956): ders., Lehrbuch der Psychobiologie. Das Buch der Beispiele. Band 8: Aus der Weltanschauungskunde. Die Neurosenkunde, Berlin 1956
- LUNGWITZ (1958): ders., Nachwort als Vorwort, Berlin-Charlottenburg 1958; Original im Hans-Lungwitz-Archiv Dresden [auch wortgetreu abgedruckt in: Psychobiologie 30/1 (1982) 1, S. 41-43]

- LUNGWITZ (1960): ders., Aus meinem Leben, Berlin 1960, Herausgegeben unter dem Titel „Kurzgefaßte Autobiographie von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, dem Schöpfer der Psychobiologie, Gewidmet zu seinem 80. Geburtstag“ von der Psychobiologischen Gesellschaft München mit einem Vor- und Nachwort [Typoskript, Hans-Lungwitz-Archiv Dresden]
- LUNGWITZ (1982): Hans Lungwitz, Nachwort als Vorwort, Posthume Publikation in: Psychobiologie, Düsseldorf (1982)
- LUNGWITZ (o. J.) ders., (laut Dominicus vermutlich 1912/1913), Gunhilds Traum, unveröffentlichtes Typoskript, 83 S., Hans-Lungwitz-Archiv Dresden
- LUNGWITZ (1912?): ders., (laut Dominicus vermutlich 1912 verfaßt), Die Hetäre. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, 73 S., unveröffentlichtes Typoskript, Hans-Lungwitz-Archiv Dresden
- MATHIS (1955): Hermann Mathis, Buchbesprechung des Lehrbuchs der Psychobiologie, in: Zahnärztliche Rundschau 64 (1955), S. 466
- MIENER (2005): Matthias Miener, Hans Lungwitz (1881-1967) – Arzt und Schriftsteller, Diss. med. Würzburg (2005)
- MÜLLER (1926): Helmut Müller, Hans Lungwitz: Die Entdeckung der Seele, in: Literarische Wochenschrift 2 (1926), S. 1076-1077
- PFISTER (1933): [H.] Pfister, Lungwitz, Hans: Lehrbuch der Psychobiologie, in: Fortschritte der Medizin 51 (1933), S. 1055-1057
- PRINZ (2003): Wolfgang Prinz, Der Mensch ist nicht frei, in: Das Magazin, Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 14. Jg., Heft 2, Düsseldorf (2003)
- RAHN (1934c): Dietrich Rahn, Buchbesprechungen, in: Deutsche Corpszeitung (1934), S. 7
- RAHN (1973): Hans-Georg Rahn, Einführung in die Psychobiologie, Hans-Lungwitz-Stiftung Berlin 1973
- RIEGER (1937): Wilhelm Rieger, Psychobiologie. Ein Buchbericht, in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie 38 (1937), S. 286-292
- ROHRACKER (1954): Hubert Rohracker, Lungwitz, Hans: Psychobiologie der Volksseuche Neurose, in: Wiener Archiv für Psychologie, Psychiatrie und Neurologie 4 (1954), S. 242

- ROTH (2004a): Gerhard Roth, Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise?, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 52. Jg., Heft 8, Berlin (2004)
- ROTH (2004b): Gerhard Roth, Das Hirn trickst das Ich aus, in: Der Spiegel 52 (2004), S. 116-120
- SAPPER (1934): Karl Sapper, Die Welt ohne Rätsel, in: Die Tagespost (1934), S. 17
- SCHMIEDER (1925): Arno Schmieder, Zur biologischen Betrachtung der Psyche, in: Pädagogische Studien 46 (1925), S. 311-315
- SCHNEIDER (1983): Günther Schneider, Kassenarztrecht. Rechtsbeziehungen zwischen Kassenarzt, Kassenärztlicher Vereinigung und Krankenkasse, München 1983
- SCHÖNWERTH [Pseudonym von Lungwitz] (o. J. a): Felix Schönwerth [Pseudonym von Lungwitz], Der Sündenfall. Eine dramatische Dichtung in vier Akten, unveröffentlichtes Typoskript im Hans-Lungwitz-Archiv Dresden
- SCHÖNWERTH [Pseudonym von Lungwitz] (o. J. b): ders. [Pseudonym von Lungwitz], Der Prophet im Vaterland (anderer Titel: Wie Pauly Ordinarius wurde), Komödie in drei Aufzügen, unveröffentlichtes Typoskript im Hans-Lungwitz-Archiv Dresden
- SCHWECKENDIEK (1971): Adolf Schweckendiek, Gespräche mit Hans Lungwitz, Psychobiologie 4 (1971), S. 161-170
- SINGER (2004), Wolf Singer, Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 52. Jg., Heft 2, Berlin (2004)
- SPOERRI (1952): Theophil Spoerri, Hans Lungwitz: Psychobiologie der Volksseuche Neurose, in: Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 124 (1952), S. 459
- STELZENMÜLLER (1997): Herbert Stelzenmüller, Bibliographie der Lungwitz'schen Psychobiologie. Gesamte Werke von Hans Lungwitz (1881-1967), Düsseldorf 1997
- STÖRIG (1999): Hans Joachim Störig, Kleine Weltgeschichte der Philosophie, siebzehnte Auflage, Stuttgart 1999
- STRANSKY (1933): Erwin Stransky, Erkenntnistherapie für Nervöse von Hans Lungwitz, in: Wiener Klinische Wochenschrift 46 (1933), S. 440
- STROTZKA (1952): Hans Strotzka, Hans Lungwitz: Psychobiologie der Volksseuche Neurose, in: Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde 5 (1952), S. 291-292
- STÜRZBECHER (1999): Manfred Stürzbecher, Porträt der DRK-Schwester Johanna Kunath, Berlin 1999

TONASSI (1988): Patrizio-Michael Tonassi, Die Psychobiologie von Hans Lungwitz, Hannover 1988

WEGENER (1952): Key Wegener, Neurose als Kulturkrankheit, in: Telegraf 7 (1952)

ZABKA (1991): Werner Zabka, Die Psychobiologie von Hans Lungwitz, (Vortrag, gehalten auf dem neuro-kognitiven-wissenschaftlichen Kolloquium der Universität Bremen), Hamburg 1991

ZIEHEN (1926): Theodor Ziehen, Lungwitz: Die Entdeckung der Seele, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 52 (1926), S. 761

ZOBELTITZ (1927): Feder von Zobeltitz, Über die Schulde der Erkenntnis, in: Hamburger Nachrichten 136 (1927), S. 5

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 – Hans Lungwitz 1935, DOMINICUS (1993), S. 59

Abbildung 2 – Hans und Anna Lungwitz, DOMINICUS (1993), S. 21

Abbildung 3 – Hans Lungwitz 1964, DOMINICUS (1993), S. 81

Abbildung 4 – Titelbild ‚Die Entdeckung der Seele‘, LUNGWITZ (1925)

Abbildung 5 – Titelbild ‚Lehrbuch der Psychobiologie‘ Band 1, LUNGWITZ (1933)

10. Personenregister**A**

Abraham, Karl	11
Anton, Gabriel	7
Aristoteles	34

B

Becker, Reinhold	18, 144
Beth, Karl	95
Beyer, Alfred	94
Bismarck, Otto von	22
Bleuler, Eugen	82, 91, 95, 142
Bresler, Johannes	92
Brückner, Hermann	18, 143
Brückner, Wilhelm	16
Brussilow, Alexej	10

C

Caffier, Paul	91
Clauss, Johann Ludwig	18, 144
Conti, Leonard	15
Corinth, Lovis	30
Croner, Else	113

D

Descartes, Rene	34
Dessoir, Max	115
Deutsch, Helene	12
Dominicus, Rolf-Dieter	14, 19, 29, 135f, 138
Du Bois-Reymond, Emil	35

E

Edelhoff, Heinrich	109
Ehrenstein, Walter	101
Eitingon, Max	11
Ernst, Herzog von Sachsen- Altenburg	5

F

Fischer, Siegfried	82
Freud, Sigmund	12f, 32

G

Goebbels, Joseph	16
Goebbels, Magda	16
Gottschalk, Hans Erich	18, 144
Grebe, Hans	93
Gruyter, Walter de	17, 129

H

Hambach, Wilhelm	109
Helmholtz, Hermann von	35
Hirschfeld, Magnus	15
Hitler, Adolf	15f
Hoffmann, Hermann	97, 127
Horney, Karen	12

K

Klein, Melanie	12
Kopelowitsch, Lasar	15, 18

L

Leibniz, Gottfried Wilhelm von 35
 Leonhard, Ludwig 18, 33
 Lettenmair, Josef Günther 110
 Libet, Benjamin 150
 Liek, Erwin 26, 129
 Lungwitz, Anna geb. Winkler 5, 7,
 19, 153
 Lungwitz, Bertha geb. Oertel 4
 Lungwitz, Elsa Elvira 4, 9
 Lungwitz, Max Bernhard 4

M

Mathis, Hermann 94
 Mehring, Joseph von 7
 Müller, Helmut 100, 126

Q

Quandt, Eleonore 16

P

Platon 34
 Prinz, Wolfgang 152

R

Rahn, Hans-Georg 18, 133, 137, 144
 Rieger, Wilhelm 18, 93, 144
 Rohracker, Hubert 99
 Roth, Gerhard 151

S

Sapper, Karl 81, 112

Schmersow, Kurt 16, 129
 Schmieder, Arno 82, 95
 Schnitzler, Arthur 30
 Schockenhoff, Eberhard 151
 Schönwerth, Felix 28f
 Schweckendiek, Adolf 18, 20, 133,
 137, 139
 Singer, Wolf 152
 Spinoza, Baruch de 35
 Spoerri, Theophil 82, 98f
 Stransky, Erwin 82, 98, 141
 Strotzka, Hans 82, 99, 141

T

Tonassi, Patrizio-Michael 121-124,
 141, 147-150, 156

W

Wegener, Key 112
 Weingarten, Gertrud 20
 Wernicke, Carl 7
 Weski, Oscar 6
 Winkler, Anna 7, 153
 Winkler, Rudolf 5, 7
 Wissell, Rudolf 133

Z

Ziehen, Theodor 98
 Zobeltitz, Fedor von 111

11. Sachregister**A**

Abitur 5, 153
 Adler-Verlag 9, 11, 22f
 Ätiologie 60
 Analyse, psychobiologische 12, 16f,
 60, 67-69
 Animismus 56
 Anschauung 39f
 Autobiographie 6, 16, 19, 79, 132

B

Begriffe 43-49, 50-53, 125, 154
 Berlin 7, 11, 14, 16f, 23, 28, 132, 153
 Berliner Abkommen 23
 Bewusstsein 39, 55, 114, 154f
 Biologie 36, 69-71, 80, 110, 129, 155
 Biologische Philosophie 57-59, 139
 Brücke-Verlag 16

C

Chemie 6, 69, 80, 129, 155
 Chemiestudium 6, 153
 Chemnitz 4, 153
 Chirurgie 65-67

D

Dämonismus 36, 43, 54, 60f, 68, 71,
 98, 114, 125
 Denkweise 55f, 62, 67, 155
 Denkwelle 41, 43, 98, 113, 154

Determinismus 58f, 125, 147
 Diagnose 62
 Dissertation 6, 79, 121, 153, 158
 Drittes Reich 14

E

Ehe 7, 19, 153
 Eisernes Kreuz 10
 Erkenntnistheorie 14, 36, 58
 Erkenntnistherapie 12, 16f, 59-63,
 67-69, 80, 99, 113, 121f, 153-155
 Eron 41-43, 99
 Erster Weltkrieg 10, 126, 153

F

Fachgesellschaft 14, 19, 136, 157
 Fachpresse 81-101, 104, 156
 Familienversicherung 26
 Fatalismus 59
 Führerbeleidigung 15
 Funktionsakme 42f

G

Geburt 4, 53
 Gefühl 43-49, 50-53, 125, 154
 Gegenstand 43-49, 50-43, 125, 154
 Genik 48, 154
 Genosen 64, 125
 Gesetzliche Krankenversicherung 22f
 Gesundheitswesen 22, 28, 94, 153
 Gößnitz 4, 153
 Gottesbegriff 72-77

Grundgefühle	46-50, 126, 154	Köln	7, 153
Gymnasium	5, 153	Krankenkasse	22-27
H		Krieg	10, 16, 18, 126, 157
Habilitation	133	Kurpfuscherei	25
Hadrosen	64-66, 125, 155	L	
Halle	6f, 9, 153	Laienmediziner	25
Hartmannbund	22	Laienpresse	81f, 102-115, 156
Hephata GmbH	9	Lehrbuch der Psychobiologie	12, 16-18, 33-48, 60, 69, 79f, 94-96, 99, 117, 129f, 137-145, 152-154
Herzogtum Sachsen-Altenburg	5f, 153	Lehrstuhl	17, 133
Hirnforschung	41, 150-152, 158	Leib-Seele-Problem	12, 33f, 36, 43, 58, 125f, 154
Hirnrinde	41f, 55, 154f	Leipziger Verband	22f
Hygiene	25, 79	Leptosen	64-68, 125, 153
I		M	
Idealismus	57, 67f, 96	Machtergreifung	15
Infantilismus	53, 63-65, 68, 113	Materialismus	34, 57, 92, 116, 122
Interessenpolitik	24, 27, 153	Medizinstudium	6, 153
Internationale Psychobiologische Gesellschaft	14f, 18, 130, 154	Metaphysik	58
K		Militärarzt	10, 30, 153
Kassenarzt	22-27, 29	Mittelalter	29, 34
Kassenarztsystem	22-27	Mittelschule	5
Kassenpraxis	22	Motivismus	59, 61
Kassenzulassung	22f	N	
Kausalismus	36	Nationalsozialismus	15, 115
Kausalität	36, 56, 59, 96, 114, 125	Naturwissenschaften	12, 35, 79, 121, 140, 155
Kausalitätsdenken	36-39, 56, 60, 112, 155	Nervenarzt	7, 18
Kindheit	4, 53, 68, 155		

-
- | | | |
|--------------------|--|---|
| Nervensystem | 41, 98-100 | 150, 153f, 158 |
| Neurobiologie | 150-152, 158 | Psychobiologische Gesellschaft |
| Neurologie | 81, 98f, 144, 157 | 18, 20, 121 |
| Neurose | 12, 17, 31, 50, 59, 64f, 80, 98, 110, 129, 154 | Psychotherapie |
| Neurosenbehandlung | 12 | 12, 17, 154 |
| NS-Ärztebund | 14 | Psychologie |
| NSDAP | 14 | 36, 69, 98, 110, 142, 157 |
| O | | Pubertät |
| Objekt | 39, 57f, 125 | 53f |
| Objektreihe | 39f | |
| P | | R |
| Pädagogik | 81f, 94, 155 | Rationalismus |
| Parasympathikus | 43 | 58 |
| Parteiausschluss | 15 | Realismus |
| Philosophie | 16, 33, 35f, 69, 80, 139 | 36, 69, 72-75, 129, 155 |
| Physik | 69, 80, 110, 129, 155 | Rechtsprechung |
| Polarität | 39f, 43 | 43, 63, 122, 154 |
| Praktischer Arzt | 12, 153 | Reflexwesen |
| Praktisches Jahr | 7 | 57-59, 93 |
| Privatpraxis | 7, 17, 20-24, 154 | Reichsgesundheitsführer |
| Prophylaxe | 62 | 14 |
| Psyche | 33, 36, 140, 154 | Reichsversicherungsordnung |
| Psychiatrie | 81, 93, 98f, 121, 144, 147, 157 | 22 |
| Psychoanalyse | 11f, 31f, 60, 110, 129, 148, 153 | Religion |
| Psychobiologie | 12-18, 31-38, 55f, 58-65, 71-77, 79-84, 86-93, 102, 113-116, 121-124, 129f, 136, 140, 147- | 35f, 69, 75-79, 95, 129, 155 |
| | | Rezeption |
| | | 80-103, 116-120, 129f, 138, 140-146, 156 |
| | | Rhachisan |
| | | 9 |
| | | Roman |
| | | 25, 27-31, 79, 153 |
| | | S |
| | | Schizophrenie |
| | | 82 |
| | | Schule der Erkenntnis |
| | | 14, 31, 130, 154 |
| | | Seele |
| | | 12, 33-36, 42, 57, 110-113, 129, 141, 153 |
| | | Sozialismus |
| | | 15 |
| | | Sozialmedizin |
| | | 17 |
| | | Sozialreformer |
| | | 10f, 27, 79, 153 |
| | | Sozialversicherung |
| | | 22-27 |

-
- Soziologie 69, 79f
Sprachwissenschaft 36, 69, 110, 137, 155
Staatsexamen 6f
Standespolitik 10f, 24-27, 32, 153
Standesvertreter 23-28
Stipendium 5
Studium 6, 28
Subjekt 39-41, 57f, 125
Subjektivismus 58
Subjekt-Objekt-Beziehung 39-41, 57, 125
Sympathikus 43
- T**
Tagespresse 81, 102-104, 146
Theologie 99, 112, 146
Therapie 62-65
Tod 19-20, 53, 154
Trophik 48, 154
Trophosen 64, 125
- U**
Unfallversicherung 22
Universität 6, 14, 19, 82, 132-136, 157
- V**
Vererbung 70f
Verlag Walter de Gruyter 17, 127
Versailler Vertrag 15
Verstaatlichung 10, 27, 153
Volkshochschule 14, 136
Volksschule 5
- W**
Weltanschauung 36, 58f, 61, 125, 129, 132, 144
Willensfreiheit 150-152
- Z**
Zuckerkrankheit 9
Zweiter Weltkrieg 16-18, 117, 127, 154

Danksagung

Ich möchte meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. med. Dr. med. dent. Dr. phil. Dominik Groß danken für die freundliche Überlassung dieses Themas und die jederzeit erwiesene Unterstützung und Beratung während meiner Arbeit.

Danken möchte ich außerdem einigen Menschen, die mich in den letzten Jahren mit ihrer Zuneigung und Freundschaft begleitet haben und mir viel Anregung, Wärme und Kraft gegeben haben.

Ulrike Bittner für die langen Jahre der Freundschaft; Mathias Krämer für Geborgenheit und all das Gute in den gemeinsamen acht Jahren; Dr. Aloys Böske für alles; Gisela Rahlenbeck für viele Gespräche und Spaziergänge und das Geschenk völlig unverhoffter Unterstützung und Bestärkung; Gabriele Blum-Oehler für viele sonnige Nachmittage (auch bei Regen!); Anke Jaensch für all die schönen Stunden und ihre Freundschaft; Lena und Annika dafür, dass sie mit ihrer Lebendigkeit und Fröhlichkeit mein Leben bereichern; Magna Kopf in liebevoller Erinnerung und Dankbarkeit.

Lebenslauf

Christine Fischbach
Zeppelinstr. 23
97074 Würzburg

geboren am 20.11.1972 in Heidelberg
als Tochter von Liselotte und Dr. rer. nat. Ernst-Dieter Fischbach

Schulzeit

Grundschule Schriesheim 1979-1980
Hardtschule Durmersheim 1980-1983
Gymnasium Durmersheim 1983-1990
Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe 1990-1992
Abitur 22. Mai 1992

Auslandsaufenthalt

als Au Pair in Irland von 1992-1994

Hochschulausbildung

Studium der Humanmedizin an der Bayerischen
Julius-Maximilians-Universität Würzburg von 1995-2003
Physikum 22.09.1997
1.Staatsexamen 18.09.1998
2.Staatsexamen 03.04.2001
3.Staatsexamen 27.05.2003

Berufstätigkeit

Praktisches Jahr Dezember 2001-November 2002
Assistenzärztin in der anästhesiologischen Tagesklinik Dr. Gatzemberger
Dezember 2003-Februar 2005

Familie

verheiratet seit 4.08.2000 mit Mathias Krämer
zwei Kinder – Lena, geb. am 24.02.99 und Annika, geb. am 19.06.01